Frank Helzel

Der deutsche Grenzkolonialismus des NS-Regimes: Einstimmung aus der Geschichtswissenschaft von Albert Brackmann und in SS=Leitheften 1939

(5)

BAD WILDUNGEN 2010/2022 (ergänzt auf S. 8 im März 2023)

Für Olivier Le Cour Grandmaison

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....5

Albert Brackmann: Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin Dahlem 1939.....9

„Otto Buchholz: Heinrich der Deutsche.....27

Zwei Artikel aus der Züricher Zeitung „Die Tat“ vom 26. Mai und 8. Juli 1942.....30
Deutsche «Landnahme» im Osten.....30
Ein neuer Germanenzug? – Zur deutschen Ostplanung.....32

Abspann: Ein deutscher Geheimbericht von 1943.....35

Anhang: Deutscher Grenzkolonialmus.....39
Perspektivierung deutscher Grenzkolonisation seit dem 19. Jahrhundert.....40
Die Diskussion um die Ostgrenze des künftigen deutschen Nationalstaates.....40
Der Streit um Grenz- oder Überseekolonisation im deutschen Kaiserreich.....41
Die Ostausrichtung im Ersten Weltkrieg.....42
„Deutsches Volkstum“ und die „Grenzland“-Diskussion in der Zwischenkriegszeit.....43
Der Zweite Weltkrieg.....45
Der Zweite Weltkrieg als Kolonialkrieg.....45
Schwierigkeiten mit der Wahrnehmung des Kriegs im Osten als Kolonialkrieg.....47
Deutsche Forschung.....48
Anmerkungen.....49
Literatur.....52

„*Wir werden die Deutschen besiegen. Doch man muss im Blick behalten,*
dass die Alliierten versuchen werden, die Deutschen auszunutzen,
mit ihnen zu verhandeln. Die Alliierten werden mit ihnen weicher umgehen.
Deshalb müssen wir damit rechnen,
dass die Deutschen wieder auf ihre Füße kommen werden,
um sich erneut gegen die Slawen zu wenden.“

(Rede Stalins in Moskau auf dem Empfang für Edvard Beneš, 28. 3. 1945).*

* Zitiert bei Jochen Laufer, Pax Sovietica. Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941-1945 (2009): http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.3.v1, S. 514. – Mit den „Alliierten“, zu denen eigentlich auch die Sowjetrussen gehörten, sind hier Amerikaner und Briten gemeint. Zu dieser Zeit musste Stalin noch davon ausgehen, dass über Zusammenkünfte von westalliierten und deutschen Unterhändlern in der Schweizer Hauptstadt Bern ein Separatfrieden im Westen ausgehandelt werden könnte, während die Wehrmacht im Osten weiter gegen die Rote Armee kämpfte (Jochen Laufer, S. 517 f.). Es war also noch nicht entschieden, ob das Zonenprotokoll v. 12.9.1944 wegen der fortlaufenden Kriegshandlungen die zuverlässige Basis für die mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht in Kraft tretenden drei Besatzungszonen sein würde, wie es dann auf Verantwortung und Initiative von Dwight D. Eisenhower und gegen die Vorstellungen von Winston Churchill, aber im Sinne der unausgesprochenen von Josef Stalin geschah, als er auf einen amerikanischen Vormarsch auf Berlin und damit auf einen über die deutsche Hauptstadt gemeinsam erfochtenen Sieg aller Alliierten verzichtete. – Siehe dazu auch Chuchills im Mai 1945 geplante, aber unausgeführte Operation Unthinkable.

Vorbemerkung

Michael Burleigh stellte 2003 fest: „Obwohl *Germany Turns Eastwards: A study of ‚Ostforschung' in the Third Reich* häufig in der wissenschaftlichen Literatur zitiert wird, ist es anders als meine anderen Bücher nicht in Deutsch oder Polnisch veröffentlicht worden, denn vermutlich lesen Menschen nicht gerne, dass ihre Akademiker oft parteiisch, dumm und gedankenlos waren, aber ich freue mich darüber, dass es zu weiteren Publikationen angespornt hat, lange nachdem sich mein eigenes wissenschaftliches Interesse – vielleicht wie Noahs Rabe – anderen Ufern zugewendet hat."[1] Das auf Englisch in zwei Auflagen 1988 und 2002 erschienene Buch beinhaltet eine ausführliche Darstellung von Albert Brackmanns Propagandaschrift „*Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild*". Brackmanns Buch kam auf Bestellung der SS zustande, die noch während des fast abgeschlossenen Blitzkrieges gegen Polen am 26. September 1939 eine politisch-akademische Broschüre über die politische Geschichte und das Schicksal Polens und Osteuropas haben wollte, nachdem der Kontakt zwischen Brackmann und Himmler seit November 1938 hergestellt war und Brackmann Himmler mit seinen neuesten Ausführungen zu den Ottonen versorgte, zumal sie sich auf Polen bezogen.[2]

Das Buch wurde 1946 in der sowjetischen Besatzungszone in die Liste der auszusondernden Literatur aufgenommen und zumindest von daher mit der Aufmerksamkeit bedacht, mit der es bei Erscheinen von SS und Wehrmacht, die im Mai 1940 7.000 Exemplare geliefert bekam, aufgenommen wurde. Hitlers „Unternehmen Otto" von 1938 zum „Anschluss Österreichs" und die unter Stichwort „Otto" vom Chef des Generalstabs des Heeres Franz Halder (bis 1942) als Vorstufe für „Unternehmen Barbarossa" Hitler unterbreiteten Planungen standen und stellten sich in die von Brackmann präsentierte mediävalistische Tradition deutscher Nationalgeschichtsschreibung, wobei bei Halder eine unmittelbare Beeinflussung durch die Lektüre der Brackmann'schen Schrift angenommen werden kann.[3] Diese Tradition gehörte zum Habitus der deutschen Eliten, die sich als „eingeschworene Imperialisten" auf den Ostfeldzug einließen.[4] So hatte Otto der Große Wilhelm II. schon als Vorbild seines imperialistischen Gehabes gedient.

In der Mediävistik und in der Zeitgeschichtsschreibung nach 1945 ist dem schmalen Buch von knapp über 60 Seiten bisher nicht die Aufmerksamkeit gezollt worden, die es als Zeugnis des Zusammenwirkens von bereitwillig „kämpfender" Wissenschaft und NS-Regime wahrlich verdiente. Das Buch ist aus der westdeutschen Öffentlichkeit mindestens so wirksam verschwunden wie in der sowjetischen Besatzungszone, ohne dass es aus dem öffentlichen Verkehr gezogen worden wäre. Das mag vor allem daran liegen, dass Brackmann mit seiner Sichtweise einen in der Aufarbeitung von Vergangenheit bisher grob vernachlässigten Aspekt nationalsozialistischer Außenpolitik repräsentiert, mit dem Erwerb von „Lebensraum" in kolonialisti-

1 Jan M. Piskorski / Jörg Hackmann / Rudolf Jaworski (Hg.), *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück (fibre) 2003, S. 281.

2 Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of ‚Ostforschung' in the Third Reich*, London 2002 (zuerst 1988), S. 132-137.

3 Da der Name „Otto" mit dem „Unternehmen Otto" als Deckname für den „Anschluss Österreichs" belegt und aufgebraucht war, nahm Hitler am 18. Dezember 1940 anstatt Ottos den nächsten zum vorbildlichen Imperialisten stilisierten Kaiser in die Patronatspflicht und machte aus „Otto", worunter zum 5. Dezember 1940 nach einem Kriegstagebucheintrag Halders verschiedene Planstudien zusammengeführt worden waren, woran beteiligt gewesen zu sein Halder lange aus der eigenen Biografie gestrichen hatte, „Fall Barabarossa".

4 Arno J. Mayer, *Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung"*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 525 f.

schem Sinn auf Ostexpansion gesetzt zu haben und mit entsprechender Verachtung über die hinwegzusehen, auf deren Kosten kolonisiert werden sollte. Denn eine aufmerksame Lektüre des Textes zeigt allein in der Häufigkeit der Verwendung der Wörter „siedeln“ und „kolonisieren“ mit all ihren Ableitungen, was anfangs auf der Kriegszieltagesordnung stand, die im „Generalplan Ost“ zu verwirklichen ebenfalls folgerichtig auf Brackmanns Mitarbeit zählen konnte.[5]

Am 23. Januar 1940 beschrieb Brackmann in der Sitzung der *Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft* in Berlin seine Rolle für das Kriegsgeschehen, indem er unter Verschweigen der Kontakte mit der SS hervorhob, dass verschiedene politische Ämter ihn zum Schreiben der Broschüre aufgefordert hätten. Wie ihm zu Ohren gekommen sei, habe das Heer dahinter gestanden. Das Oberkommando habe Tausende Exemplare der Broschüre ins Feld und an die Kommandostellen geschickt. Einige Stabsoffiziere hätten ihm gesagt, dass sie dringenden Bedarf an derartigen Broschüren hätten. Denn es sei lebenswichtig, dass Offizieren und dem denkenden Teil in den Rängen eine richtige politische Erziehung gegeben werde.[6]

Brackmanns Buch richtete sich, wie die vielen Einschübe bezüglich polnischer Standpunkte zeigen, gezielt gegen alle von der „polnischen Westforschung“[7] mit Sitz in Posen vorgelegten Befunde, die sich spiegelbildlich ebenfalls kritisch bis polemisch auf alle Ergebnisse der „deutschen Ostforschung“ bezog und in Gestalt des Historikers und Politikers Zygmunt Wojciechowski, Brackmanns um eine Generation jüngeres Gegenstück auf polnischer Seite,[8] in das nationalpolnische Fahrwasser des Politikers Roman Dmowski begeben hatte. Brackmann schreibt in hervorgehobenem Breitdruck:

> „*Welches andere Volk hat für Osteuropa das geleistet, was die Deutschen dort geleistet haben? Welches andere Volk ist mit den Völkern Osteuropas in so enge Beziehung gekommen wie das deutsche? Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen kann es nicht zweifelhaft sein, wer ein größeres Anrecht darauf hat, bei der Neuordnung Osteuropas mitzureden: nicht die Franzosen oder Engländer, sondern die Deutschen.*“[9]

[5] Einen kritischen Überblick liefert der Essay von Johannes Fried „*Otto der Große, sein Reich und Europa. Vergangenheitsbilder eines Jahrtausends*“ (in: Matthias Puhle (Hg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa*, Bd. I, Essays, Mainz 2001, S. 537-562; über Brackmanns Schrift von 1939: S. 555). Was Fried jedoch nicht in Betracht zieht, ist die Reaktion der slawischen Welt, die sich seit dem 19. Jhd. ihr Bild von der deutschen Nationalgeschichtsschreibung machen musste, weil sie über die Ottonen in ihrem Visier stand. – Warum diese Historiker nach 1945 schwiegen, liegt für Golo Mann daran, dass die Deutschen „*auf eine ganz neue Stufe ihres Daseins geworfen*“ waren und sich „*vom Kult ihrer Vorgeschichte*“ abwandten. Die damit verbundenen Historiker schwiegen, „*weil sie am Ende ihrer blamierten Weisheit waren*“ (Golo Mann, *Deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1958, um Kapitel 12 erweiterte Auflage 1966, S. 1032 f.).

[6] Michael Burleigh, wie Anm. 2, S. 168.

[7] Vgl. dazu www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf , S. 9-16.

[8] Siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Zygmunt_Wojciechowski .

[9] Albert Brackmann, *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild*, Berlin-Dahlem (Ahnenerbe-Stiftung Verlag) 1939, S. 50. – Die hier von Brackmann vertretene Position war auch die von Hans Rothfels, „*wie sich in einem Sammelband-Aufsatz, der unter der Leitung von Albert Brackmann mit revisionistischer Zielsetzung eigens für den Internationalen Historikerkongress in Warschau 1933 in Polen veröffentlicht wurde, zeigte. Seine Neuordnungsvision sah folgendermaßen aus: Danach stellte er sich ein Nebeneinander von Völkern im gleichen Staat und zugleich die Überwölbung der Staatsgrenzen durch den Volkszusammenhang vor. Der Staat sei zur Befriedung und zur geschichtlichen Leitung gefordert. Er schrieb dem Staat also eine autoritäre Führungsrolle zu. Hiermit verband er die Gedanken eines ‚ständischen Neubaus auf föderalistische und autonomistische Prinzipien, auf Stufung und Eigenrecht, auf körperschaftliche Mitverantwortung am gegebenen Staate wie am gegebenen Volkstum‘. Dabei war sein Konzept zutiefst antidemokratisch und antikapitalistisch. In dem Sammelband von Brackmann wollte er die ‚organische Neuordnung nach der Reife der Volkskräfte und dem Grad kultureller Leistung‘ vollzogen sehen. Die Arbeit für eine solche ‚Befriedung und Eindeichung‘ werde vor allem auf den*

Es fällt auf, dass für die Mitarbeit an der „Neuordnung Europas“ in Brackmanns Vorstellung zwar Engländer, Franzosen und Deutsche aufgezählt werden, wobei Osteuropa gegenüber ausschließlich Deutsche in Frage kommen sollen. Aber wie bereits bei der Berliner Kongokonferenz 1885, bei der kein einziger Vertreter Afrikas, nicht einmal aus den damals noch selbstständigen Staaten eingeladen war und die Europäer nach Manier „weißer Herrschaft“ alles unter sich ausmachten,[10] wird die Beteiligung der von der „Neuordnung“ unmittelbar betroffenen osteuropäischen Völker mit der im Herbst 1939 noch vorläufigen Ausnahme der Russen, wie einstweilen im Deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt protokolliert, überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Denn Brackmann betrachtet die Osteuropäer nicht als Subjekte ihrer eigenen Geschichte, sondern als deren deutsche Objekte in kolonialistischer Perspektive. So war er maßgeblich mit Rat und Tat an den neuen Grenzziehungen in der Tschechoslowakei und in Polen beteiligt, womit 1940 seine weitere Qualifikation für das Regime hervorgehoben wurde.[11]

In einfacherer, einprägsamerer Form kümmerte sich Himmler in den von ihm selbst über das „Siedlungs- und Rassehauptamt“/ „Schulungsamt“ herausgegebenen *SS=Leitheften* um die regelmäßige Unterrichtung „seiner“ Männer, damit sie wussten, in welcher Tradition sie standen und an welchen Vorbildern sie sich für die ins Auge gefasste Kolonisation im Osten orientieren sollten. Im Juni-Heft 1939 wird der Text „Heinrich der Deutsche“ von Otto Buchholz anlässlich des sich am 2. Juli jährenden Todestages Heinrichs I. gedruckt. Er wird im Anschluss an den mit Anmerkungen versehenen Text Brackmanns hier ebenfalls kurz kommentiert wiedergegeben. Konzentrierter als bei Brackmann wird die seit dem 19. Jahrhundert an Heinrich I. geknüpfte nationalgeschichtliche Prägung als die eines Kolonisators für den NS-Gebrauch propagandadidaktisch kurzgeschlossen.[12]

1942, als die Arbeit am „Generalplan Ost“ in ihre intensivste Phase trat, erschien kurzfristig in hoher Auflage ein Werbeband für die Ostkolonisation: „*Deutscher Osten – Land der Zukunft. Ein Ruf des Ostens an die Heimat!* Hrsg. von Prof. Heinrich Hoffmann (Reichsbildberichterstatter). Gestaltet von Atto Retti Marsani; in Verbindung mit Dr. Fritz Prause, Vorwort von Reichsminister Dr. Joseph Goebbels. Auflage 311.-345. Tausend, München 1942. *Die Schrift wird in der NS-Bibliographie geführt. Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums. Berlin, den 10. Juni 1942.“* Ein Schüler Hermann Aubins, Gerhard Sappok, tritt darin als einziger Autor namentlich in Erscheinung und führt ein in die Geschichte des „deutschen Ostens“. In der Züricher Zeitung „Die Tat“ wurden im Sommer 1942 aus sehr kundiger Perspektive von einem anonymen Verfasser die Expansionsziele des NS-Regimes vorgestellt. Dieser Artikel wird hier ebenfalls nachgedruckt, weil er zeigt, was zu dieser Zeit für ein Bild vom angestrebten „Großgermanischen Reich“ für die Öffentlichkeit nachgezeichnet werden konnte und wie konkret bereits mit Holländern und Dänen geplant wurde. Die norwegischen, dänischen, holländischen und

Schultern desjenigen Volkes liegen, das am umfassendsten seit Jahrhunderten in den Lebensprozess des Ostens verflochten sei. Es liegt auf der Hand, dass hiermit nur das deutsche Volk gemeint sein konnte“ (Christiane Blume: *Transformationen eines Historikers - Hans Rothfels' Weg aus dem Dunstkreis der Volksgeschichte zur leuchtenden Symbolfigur der Nachkriegshistoriografie*, in: H-Soz-u-Kult, 28.09.2004: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2004-09-001).

[10] Franz Ansprenger, *Geschichte Afrikas*, 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage, C. H. Beck: München 2007, S. 78.

[11] Burleigh, wie Anm. 2, S. 137.

[12] Es hat sich eingebürgert, in diesem Zusammenhang nicht von „Gebrauch“, sondern von „Missbrauch“ zu sprechen. Es sei aber daran erinnert, dass es für Himmler so leicht war, diese Tradition aufzunehmen und damit anerkannt zu fühlen, weil sie zur nationalgeschichtlichen Kodierung der hier zu berücksichtigenden gesamten Bildungstradition gehörte.

flämischen nationalsozialistischen Jugendverbände mussten sich ebenfalls zur Teilnahme am „*Einsatz im Osten*“ verpflichten. Wichtig ist, wie hier Skepsis gegenüber den Planungen geäußert wird, weil die zu mobilisierenden Kräfte die Kapazität dessen, was das NS-Regime von sich aus aufbringen kann, ganz offensichtlich überschreiten und deshalb eine Verankerung in benachbarten „germanischen“ Ländern unumgänglich ist und um sie geworben werden muss.

1943 wurde wegen des absehbar in die Niederlage führenden Kriegsgeschehens von Goebbels ein Erlass an alle Regierungsstellen ausgegeben, der es untersagte, dass in der Öffentlichkeit weiter über deutsche Kolonisationsabsichten auf slawischem Gebiet gesprochen wurde. Goebbels war nämlich der Meinung, dass Kolonisationspläne die Slawen abschrecken würden, sich am gemeinsamen Kampf mit den Deutschen gegen den „jüdischen Bolschewismus“ zu beteiligen.

Ergänzung im März 2023:

Tomáš Garrigue Masaryk verfasste mit ähnlicher Absicht wie Brackmann, allerdings von der slawischen Gegenseite her, gegen Ende des Ersten Weltkrieges sein Buch Das neue Europa. Es wurde 1917 in Sankt Petersburg unter dem Titel *Nová Evropa* geschrieben, erschien als Teildruck in Russland 1918, die überarbeitete und ergänzte englische (*The new Europe. The Slav standpoint.*) und französische Ausgabe (*L'Europe nouvelle*) ebenfalls 1918 als Manuskriptdruck ohne Verbreitung auf dem Büchermarkt, die tschechische 1920 (*Nová Evropa. Stanovisko slovanské*) und die deutsche Übersetzung 1922. Ursprünglich war es den Soldaten der Tschechoslowakischen Legionen gewidmet, *um ihnen die prinzipiellen Probleme des Krieges klarzumachen.* Obwohl es als Kampfschrift angelegt gewesen sei, meinte Masaryk im Vorwort zur Ausgabe von 1920, also nach der Auflösung der Habsburgermonarchie und der aus ihr ergebenden Gründung der Tschechoslowakei, dass er in seiner Kampfschrift seine wissenschaftliche Bedächtigkeit nicht verloren habe und seinen politischen Gegnern und Feinden gegenüber den politischen Anstand und Gerechtigkeit gewahrt habe.*

* Dem Verfasser geht es darum, Masaryks Buch deshalb hier zu erwähnen, weil es zeigt, wie sorgfältig auf slawischer Seite mit dem Ziel der Verwirklichung nationaler Sebstständigkeitsbestrebungen seit dem 19. Jahrhundert verfolgt wurde, was von deutscher Seite aus vorgebracht wurde, den slawischen Völkern mit Ausnahme des russischen die Fähigkeit abzusprechen, überhaupt das Potential zu haben, Staaten zu gründen und staatsfähig zu sein. So ist auch Masaryks Buch in der deutschen Geschichtsschreibung bis in die Gegenwart wie nicht vorhanden geblieben, was ähnlich mit dem Polnischen Westgedanken geschah, dessen Existenz bei Brackmann indessen mit seinen Bezugnahmen auf polnische Ambitionen stillschweigend vorausgesetzt wird. Das Verschwinden von Brackmanns Broschüre in der Nachkriegszeit und ihre Nichtexistenz in der deutschen Aufarbeitung der unmittelbaren Vergangenheit können so darüber hinwegtäuschen, dass jemand wie Masaryk im Zweiten Weltkrieg in den polnischen und tschechischen Londoner Exilregierungen seine Bedeutung behielt. Deshalb bleiben auch das Zustandekommen der alliierten Besatzungszonen infolge des in London ausgearbeiteten Zonenprotokolls v. 12.9.1944 und damit die deutsche Teilung bis heute ungeklärt. Das betrifft in gleicher Weise den Vorgang der zweimaligen Kapitulationsunterzeichnung der Wehrmacht zunächst im französischen Reims und der auf Stalins Drängen hin zustande gekommenen Wiederholung in Berlin auf vormals slawischem und seit dem Mittelalter kolonialem Boden.

Albert Brackmann: Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin Dahlem 1939

(S. 5:) Vorwort des Verlages[13]

Der Feldzug in Polen 1939 wurde notwendig durch die wahnwitzige Verblendung der Polen selbst und durch die schwere politische Schuld Englands. Sein Grund ist niedergelegt im Diktat von Versailles. Die aus diesem politischen Schanddokument stammende Ordnung, besser gesagt: Un-Ordnung Europas zu revidieren und eine *echte Ordnung im Verhältnis der Völker zueinander* zu schaffen, ist das große und unwandelbare Ziel der Politik des nationalsozialistischen Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers. Darum sieht die Welt heute, dass unmittelbar nach der historisch einzigartigen und für alle, die sie miterlebt haben, unvergleichlich glänzenden Liquidierung des Polens Versailler Herkunft, Aufbau und Neuordnung einsetzte.

In dieser Arbeit hat auf unsere Anregung hin einer der besten deutschen Kenner Osteuropas von der hohen Warte der Wissenschaft und durchdrungen von sorgfältiger politischer Einsicht ein weltgeschichtliches Bild von dem durch Jahrhunderte hindurch vielfachen *Ablauf von Krisis und Aufbau in Osteuropa* gegeben. In der geschichtlichen Besinnung liegt die wesentliche Voraussetzung für alles neue Schaffen. Die großzügig und tief angelegte Darstellung Albert Brackmanns zeigt in eindrücklicher Weise, wie sehr das Deutschland der Gegenwart seiner besten Überlieferung (S. 6:) verpflichtet ist, wenn es wiederum in historischer Stunde den *Blick nach Osten* wendet, um seinen Söhnen und Töchtern Siedlungs- und Lebensraum unter dem Schutz und in der Gemeinschaft des Vaterlandes zu geben.

Wie wir eine deutsche Aufgabe in Osteuropa als eine völkische, aber auch als eine allgemeine kulturelle *Verpflichtung* ansehen, so mögen gleichzeitig alle anderen – die westlichen Demokratien insbesondere – wissen, dass Deutschland seine Aufgabe in Osteuropa als ein *Recht* mit unübersehbaren materiellen und ideellen Opfern ehrlich und unbezweifelbar erworben hat.

(Text Brackmanns)

(S. 7:)

Nach der gewaltigen Spannung, die alle Deutschen und nicht nur sie, sondern auch Europa und die Welt während des polnischen Feldzuges in ihrem Bann hielt, regt sich jetzt das Bedürfnis, sich über die *Ursachen und die Bedeutung* dessen klar zu werden, was sich vor unseren Augen abgespielt hat, aber auch darüber, was künftig werden soll. Die Tatsache der Kampfhandlungen und ihr Ausgang haben gezeigt, dass *die Versailler Ordnung im Osten Europas falsch* war. Sie war deswegen falsch, weil Polen, auf Kosten Deutschlands vergrößert und beständig auf weiteren Gebietszuwachs im Westen bedacht, es ablehnte, mit Deutschland in Frieden zu leben. Der Nichtangriffspakt von 1934 hat nur fünf Jahre Bestand gehabt, und gerade während der Zeit dieses Paktes war die versteckte Gegnerschaft Polens für Deutschland gefährlicher als die offene. Die Frage, was künftig in Osteuropa werden soll, hängt daher im Wesentlichen von einer richtigen Lösung der polnischen Frage ab.

Natürliche Gegensätze zwischen Deutschland und Polen haben seit alter Zeit bestanden, aber die Geschichte zeigt, dass die beiden Völker oft auch in Frieden und Eintracht gelebt und damit den Beweis geliefert haben, dass es Möglichkeiten der Verständigung gibt. Nur sind die Gegensätze meist stärker gewesen als die freundschaftlichen Beziehungen. Irgendwie muss das in der Entwicklung der beiden Völker begründet sein.

Wie bei allen Beziehungen der Menschen und Völker zueinander spielt auch in diesem Falle die Tatsache der Nachbarschaft eine entscheidende Rolle. Mit keinem anderen Volk ist Polen in so enge Berührung gekommen wie mit dem deutschen. Das polnische Volk liefert noch heute dafür den Beweis. Wer durch Warschau oder Krakau geht, wird den stärksten Eindruck von (S. 8:) dem Nebeneinander deutscher und polnischer Erinnerungen mitnehmen. Die Warschauer Altstadt mit ihren engen, krummen Gassen, mit dem altertümlichen Marktplatz, dessen hohe schmale Häuser

[13] Die kursiven Hervorhebungen entsprechen dem Original.

an ihre deutschen Erbauer erinnern, erscheint wie eine mittelalterliche deutsche Stadt von der Art Nürnbergs oder Augsburgs. Das sächsische Schloss erinnert an seinen Erbauer August den Starken, den König von Sachsen und Polen. Am Krasinski-Palast arbeitete Andreas Schlüter, ehe er nach Berlin berufen wurde; die Schlösser Willanow und Lazienki vor den Toren der Stadt verdanken Dresdner Baumeistern ihren Umbau und ihren Ausbau. Und wie in Warschau so ist es auch in der alten Krönungsstadt Krakau. Einst war es eine deutsche Stadt, im 13. Jahrhundert nach dem Mongolensturm von deutschen Bürgern erbaut, mit deutschem Recht, und noch heute zeugen auch hier zahllose Bauten von dem deutschen Charakter: die Marienkirche mit ihrem Hochaltar, den der deutsche Künstler Veit Stoß schuf, die Schlosskirche mit ihren Grabdenkmälern aus den Künstlerwerkstätten desselben Veit Stoß und des Nürnberger Peter Vischer und viele Erinnerungen anderer Art, zu denen auch das Grab Augusts des Starken in der Gruft der polnischen Könige auf dem Wawel gehört. Auch außerhalb der Städte aber ist der Eindruck derselbe. Überall finden sich Kirchen und Burgen deutschen Stils und deutscher Herkunft als *lebendige Zeugnisse deutscher Kultur*. Deutsche und Polen haben nebeneinander gewohnt, untereinander Geschäfte abgeschlossen und im ganzen öffentlichen Bereich miteinander gearbeitet, und das war nicht nur im Mittelalter und zur Zeit Augusts des Starken so, sondern ist bis 1939 in vielen Gegenden dasselbe geblieben.

Diese enge Verbundenheit der beiden Völker erklärt sich aus der *geographischen Lage ihrer Länder* und dem *Verlauf der geschichtlichen Entwicklung*. Vom Rhein erstreckt sich über Elbe, Oder, Weichsel und über die Stromgebiete des Dnjepr, Don und der Wolga bis zum Ural der weite Raum des unübersehbaren Flachlandes, der die norddeutsche Tiefebene und die Ebenen Osteuropas umfasst. Wo sollten in diesem Raum die siedelnden Völker ihre Grenzen ziehen, wenn die Natur keine Grenzen bot? Sie drängten vor, sie wichen zurück, sie schoben sich übereinander oder ‚unterwanderten' sich. Weder die Germanen und Slawen, die (S. 9:) dort siedelten, noch die verschiedenen slawischen Völker untereinander konnten ihr Gebiet so voneinander scheiden, dass sie friedlich *nebeneinander* hätten leben können. Die Natur zwang sie zur Siedlung in demselben Raum und schuf damit alle Schwierigkeiten, an denen die Geschichte der Völker des Ostens so reich ist. In diesem weiten Raum gibt es große Stromtäler, die wohl auch als Völkerscheiden gewirkt haben, aber nur in vorübergehender Form. Sie strahlen teils von der Ostsee nach Süden aus, teils laufen sie ihr parallel; jene haben von jeher zu einer starken Siedlungs- und Verkehrsbewegung von Nord nach Süd, diese von West nach Ost geführt. Unter ihnen spielte das *Weichselstromtal* neben dem Oderstromtal eine Hauptrolle. Es gehört nicht etwa nach Osteuropa, sondern bildet zusammen mit Rhein, Weser, Elbe und Oder die große ‚Fünfstromreihe' *Mittel*europas. Die Straßen, die aus dem fernen Osten nach dem Westen führen, schneiden sich in diesem Raum mit den Straßen, die vom Baltikum zur Donau und zum Adriatischen Meer gehen. Dieser Raum, das heutige Ostdeutschland, wurde daher ein begehrtes Siedlungsgebiet und zog sowohl die Deutschen wie die Slawen an. Hier ging der Kampf zugleich um die Herrschaft über die wichtigsten Handelsstraßen der damaligen Welt.

Aber nicht nur die geographische Lage bestimmte das Verhältnis der beiden Völker, sondern auch die geschichtliche Entwicklung. Der Deutsche als westlicher Nachbar trat von Anfang an als *Herr über den mitteleuropäischen Raum* neben den Polen. Als die Völkerwanderung zu Ende ging, hatte sich das fränkische Großreich unter dem Geschlecht der Merowinger gebildet, dessen Erbe das Karolingerreich wurde, das von Schleswig bis Rom und von Aquitanien bis zur Pannonischen Mark reichte. Dieses Reich galt als Fortsetzung des römischen Weltreiches und trug den Namen des ‚Römischen Reiches', seitdem der Frankenkönig im Jahr 800 ‚Kaiser der Römer' geworden war. Aber sein Mittelpunkt lag am Rhein: in dem Gebiete, in dem sich der karolingische Hausbesitz befand, d. h. zwischen Metz und Aachen, in dem mittleren Kernland des europäischen Kontinents. Durch diese Lage im Herzen Europas wurde *das Reich die selbstverständliche Vormacht unseres Erdteils*, und sooft versucht worden ist, diese beherrschende Stellung Deutschlands von den Flanken her zu (S. 10:) erschüttern, ebenso oft ist der Versuch missglückt. *Die unmissverständliche Lehre der Geschichte ist, dass Europa nur solange Ruhe und Frieden hat, als die deutsche Vormachtstellung in Mitteleuropa unerschüttert ist.*

Wenn Frankreich seit den Tagen Ludwigs XIV. immer wieder über den Rhein vorgestoßen ist und in der Napoleonischen Zeit versucht hat, die französische Flankenmacht an die Stelle des aufgelösten alten ‚Römischen Reichs deutscher Nation' zu setzen oder in der Zeit nach dem

Weltkriege durch die Besetzung des Ruhrgebietes dieses Kernstück des Reiches an sich zu ziehen, so ist es mit allen diesen Versuchen gescheitert, und die Unternehmungen anderer Flankenvölker sind schon in ihren Anfängen missglückt. Als Herr über diesen europäischen Raum aber wurde Deutschland Herr auch über das Gebiet des deutschen Ostens.

Die Stärke dieser deutschen Vormachtstellung lag jedoch nicht nur auf politischem Gebiet. Schon seit der Bronzezeit waren die Mündungsgebiete der Oder und Weichsel, also des nordischen Mitteleuropas, von *nordischen Völkern* besiedelt. Um das Jahr 1000 v. Zw. (= vor der Zeitwende, d. h. vor Christus) drangen diese Stämme gegen die Illyrier vor, ein nichtslawisches Volk, das mit seiner so genannten ‚*Lausitzer Kultur*' das übrige Ostdeutschland erfüllte, und bald nach 500 war ganz Ostdeutschland in germanischem Besitz. Aus den Funden, die in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, sehen wir jetzt deutlicher, auf welcher Höhe diese Kultur stand, und sie *verschwand auch nicht*, als der Hauptteil der Germanen um 200 v. Zw. nach Osten und Süden abwanderte. Die Abwandernden nahmen diese Kultur mit und trafen bei ihrer Wanderung auf die Kultur des römischen Reichs, und als am Ende der Völkerwanderung das fränkische Reich entstand, mischte sich jene alte germanische Kultur mit der Kultur des sinkenden Römerreiches. Diese Kultur trug zwar nicht mehr den Charakter des antiken Griechentums, und die römische Form, die sie in der Kaiserzeit angenommen hatte, war durch das Christentum abermals stark gewandelt worden, aber ihr Wesen und ihr Gehalt war durch die Grundlage der ererbten germanischen Kultur allem, was die slawischen Völker im Osten Europas an Werten besaßen, so turmhoch überlegen, dass die Ostgrenze des Reiches nicht bloß eine (S. 11:) politische, sondern zugleich eine Grenze zwischen der hochstehenden abendländischen und einer sehr tief stehenden bäuerlichen Slawenkultur war, also *eine Grenze zwischen zwei völlig verschiedenen Lebensformen*. Dem deutschen Volk erwuchs daher von Anfang an die Aufgabe der Verteidigung einer höheren Kultur gegen den Vorstoß einer niedrigeren und auf der anderen Seite der Ausbreitung seiner Kultur in den weiten Raum des unkultivierten Slawentums.

Von einem Teil der tschechischen und polnischen Wissenschaft ist in den letzten Jahren versucht worden, diesen Tatbestand zu bestreiten; sie haben eine lange und ruhmreiche Geschichte der slawischen Völker im Osten zu formen unternommen und von da aus den Rückerwerb des altgermanischen Siedlungslandes im Osten durch das deutsche Volk als ‚imperialistischen Drang nach dem Osten' bezeichnet, aber der *Versuch ist gescheitert*. Das deutsche Volk war der *einzige* Kulturträger im Osten und hat in seiner Eigenschaft als Vormacht Europas die abendländische Kultur geschützt und sie in jene unkultivierten Länder vorgetragen. Es bildete Jahrhunderte hindurch einen *Ostwall gegen die Unkultur* und schützte das Abendland gegen die Barbarei. Es hütete die Grenzen gegen Slawen, Awaren und Ungarn und setzte an die Stelle dieser Barbarenreiche neue Staaten, die langsam und allmählich *mit seiner Hilfe und unter seinem Schutz* in die abendländische Kultur hineinwuchsen.[14] Jahrhunderte hindurch hat das Deutschtum diese Aufgabe erfüllt und damit Europa einen Dienst geleistet, dessen Bedeutung keine Geschichtsklitterung verkleinern kann.

Die geschichtliche Entwicklung hat aber noch in anderer Richtung dazu beigetragen, dass Deutschland seine Aufgabe im Osten fand. Als im Vertrage zu Verdun 843 die Einheit des

[14] 1953 schreibt Hermann Aubin, länger als Hans Rothfels, der in die Emigration ging, mit Brackmann eng verbunden, im Vorwort zu einer von ihm herausgegebenen Aufsatzreihe „*Der deutsche Osten und das Abendland*" (Kommissionsverlag „Volk und Heimat", München) zu dem Beitrag von Hans Rothfels „*Ostdeutschland und die abendländische Tradition*": „(...) *Bedeutsamer noch die Kraft und Höhe der Gesichtspunkte, von denen aus er den Wert Ostdeutschlands als Ferment und als Bollwerk für das ganze Abendland auch im politischen Sinne bejaht; bejaht bis zum Satze, dass, ‚soweit es um die grundsätzlichen Werte der abendländischen politischen Überlieferung geht, insbesondere um Freiheit und Würde des Individuums ... man vielleicht nirgends heute westlicher (ist) als in der russischen Besatzungszone und unter den Ostvertriebenen', wobei er deren zuchtvolles Verhalten in ihrem harten Unglück in entscheidendem Zusammenhang mit der ‚Prägung des Menschentums und der politischen Tradition der Kolonialdeutschen' bringt. So steht eine gründlichstem Durchdenken gewonnene Einsicht dahinter, ja es sammelt sich alles, was die besprochenen Beiträge dieses Bandes berührt haben, wenn Rothfels warnend zu bedenken gibt, was es bedeutet, ‚wenn die abendländische Tradition 1000 Jahre zurückweicht', nämlich bis zur Ostgrenze Karls d. Gr., die an der Elbe lag*" (S. 17 f.). Aufschlussreich ebenfalls, dass Aubin von „*Bollwerk für das ganze Abendland*" spricht und Rothfels mit größter Selbstverständlichkeit von „*Kolonialdeutschen*" und von Ostdeutschland als von „*kolonialem Boden*" (S. 204, 206). Damit tritt gegen Rothfels' Absicht der mit den östlichen Grenzziehungen bei Kriegsende vollzogene **Dekolonisationsprozess** deutlich hervor.

karolingischen Reiches zerfiel, erhielt das ostfränkische und das an seine Seite tretende junge deutsche Reich zuerst in Verdun und später durch den eigentlichen Schöpfer des deutschen Reiches, durch den Sachsen Heinrich I., 925 im Westen eine Grenze, die man wohl im Unterschiede von der *östlichen ‚Außengrenze'* als eine *‚Binnengrenze'* bezeichnet hat, weil sie ein einheitliches Kulturgebiet durchschnitt. Das deutsche Reich hat diese Grenze niemals überschritten, um sich nach Westen auszubreiten. Wie ein ehernes Gesetz hat es diese scharf ge- (S. 12:) zogene Grenzlinie im Westen geachtet, und so blieb ihm, als sein Volkstum wuchs, nur die Möglichkeit der *Ausdehnung in den Osten* und vor allem dorthin, wo die großen Straßenzüge sich schneiden, in das heutige Ostdeutschland, also in die alte Heimat der Germanen. Dazu aber war das deutsche Volk infolge seiner geschichtlichen Entwicklung wie kein anderes berufen, eben weil das Schicksal es von Anfang an zum führenden Volk Mitteleuropas gemacht hatte.

Nur von der festen Grundlage der europäischen Vormachtstellung aus ließ sich die Aufgabe lösen, den slawischen Stämmen die höhere abendländische Kultur zu vermitteln. Es konnte in *zweierlei Formen* geschehen: entweder durch *Angliederung* an das Reich oder auf dem Wege der *kulturellen Vermittlung* von Staat zu Staat. Beide Wege sind im Laufe der Geschichte beschritten worden. Deutschland hat stets den letzteren Weg gewählt, wenn die Verhältnisse es gestatteten, aber das Schicksal hat es gefügt, dass das polnische Volk sich immer wieder der freundnachbarlichen Beziehungen zu entziehen und eine *gegen* Deutschland gerichtete Politik zu treiben versucht hat – bis zu der Zeit vor der letzten großen Katastrophe, die wir eben erlebten.

Keine objektive Geschichtsbetrachtung kann dem Deutschen den Vorwurf machen, dass er den Polen gehasst habe. Im Gegenteil: viele Deutsche des 19. Jahrhunderts zum Beispiel, soweit sie nicht in der aktiven Politik standen, haben die polnischen Freiheitskämpfe der Jahre 1831 und 1863 mit derselben inneren Anteilnahme begleitet wie die Freiheitskämpfe der Griechen, und diejenigen Deutschen, die in den 60er und 70er Jahren jung waren, werden sich noch heute daran erinnern, wie die Lieder vom ‚tapferen Lagienka' und ‚Noch ist Polen nicht verloren' von ihnen gesungen wurden. Auf deutscher Seite haben sich *niemals* Szenen abgespielt wie die vom Thorner Blutgericht 1724 oder von den Bromberger und den übrigen Metzeleien im September 1939.[15] Wir haben auch niemals Schmähungen gegen den Polen als Glied des polnischen Volkes gerichtet, wie umgekehrt der Pole gegen den Deutschen. Es ist erschütternd, das Buch des Volksdeutschen Kurt Lück[16] über den ‚*Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur*' zu lesen. Wollte man umgekehrt ein Buch über die (S. 13:) Beurteilung des Polen durch den Deutschen schreiben, so würde man darin nichts von Hass, höchstens manche spöttischen Äußerungen finden, die sich auf die niedrigere Kultur der Masse des polnischen Volkes bezogen.[17]

Das sicherste Urteil aber über das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen bietet die Betrachtung der Geschichte beider Länder und darüber hinaus der Stellung Deutschlands im osteuropäischen Gesamtraum. Sie entscheidet auch darüber, ob Deutschland seine Aufgabe im Osten erfüllt hat und wer schuld daran ist, dass am Ende der bisherigen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen die Katastrophe des Jahres 1939 stand.

1. Die Vorgeschichte

[15] Als wer und was würde Brackmann dastehen, wenn man diese Einschätzung einer Beurteilung angesichts des „Blitzsieges" über Polen unterzöge? Die Deutschen, die jetzt die erinnerungsvergoldeten Polenlieder gesungen hätten, wären ziemlich sicher der Gestapo überantwortet worden, zu der Brackmann über seine Verbindungen zum Innenministerium gute Beziehungen hatte.

[16] Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_L%C3%BCck .

[17] „Hass" richtet sich gegen Ebenbürtige oder Überlegene; „spöttische Äußerungen" sind herablassend und verachtend. Das entspricht einander in der von Brackmann beschriebenen Position von Deutschen und Polen zueinander. Ein lebenserfahrener fast 70-Jähriger müsste sich dieser Unterschiede bewusst sein und sollte zu entsprechenden Schlussfolgerungen kommen können. Solche Erwägungen scheinen aber des überlegenen Sieges halber überhaupt nicht mehr in die Waagschale gelegt zu werden, weil auf der Siegerseite zu stehen auch bei einem 70-Jährigen nicht die besten Urteilsqualitäten fördert. Das weiß schon der Volksmund, wenn er sagt, dass man erst durch Schaden klug werde. Das Buch ist im Grunde von Anfang bis Ende eine Beleidigung derer, die sich von Brackmann als Polen angesprochen fühlen sollen. (Vielleicht drückt sich darin, dass deutsche Historiker sich bisher mit diesem Buch nicht beschäftigen wollen, auch die Scham aus, dass dieser Text der Feder des seinerzeit angesehensten Zunftbruders entstammt.)

Versetzen wir uns in die Zeit, in der die Völkerwanderung zu Ende ging. Die germanischen Stämme, die seit ungefähr 200 v. Zw. aus ihrer Heimat abgewandert waren, hatten in den Gebieten, die sie verließen, *beträchtliche Volksreste zurückgelassen*. Die zahlreichen Funde in den altgermanischen Siedlungsgebieten haben uns erst jetzt eine deutlichere Vorstellung davon vermittelt, wie lange diese so genannten ‚*Restgermanen*' sich dort hielten. Erst im 6. und 7. Jahrhundert begannen die Slawen in jene Gebiete einzuwandern, und zwar z. T. als Hörige der Awaren, die von diesen auf ihren Zügen in das benachbarte Frankenreich und nach Italien mitgerissen wurden.
(...)
(S. 14:) Die Gefahr einer Romanisierung des Frankenreichs lag damals sehr nahe, und es ist das unbestreitbare Verdienst der karolingischen Hausmeier gewesen, die seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts anfingen eine Rolle zu spielen, diese Gefahr wenigstens insoweit abgewandt zu haben, als sie den Mittelpunkt des Reiches allmählich aus dem mit romanischer Bevölkerung besiedelten Lande um Paris, d. h. aus Neustrien, nach Austrasien, in das Land um Aachen, verlegten. Damit hatten sie die *politische* Romanisierung des Reiches verhindert und *eine germanische Gegenbewegung herbeigeführt, die insofern eine Schicksalswende für Europa bedeutete, als sich durch diese Gegenwehr entschied, dass das Reich im Herzen Europas nicht romanischen, sondern germanischen Charakter erhielt*. Darin liegt zugleich der Grund dafür, dass dieses auf völkisch germanische Grundlage aufgebaute Frankrenreich *Bestand behielt*, während die germanischen Reiche des Mittelmeeres zugrunde gingen.

Aber die Hausmeier haben es nicht verhindern können, dass im 8. Jahrhundert eine *geistige* Romanisierung erfolgte. (...)

(S. 15:) Dieses germanische Element ist es auch gewesen, das in der Zeit Karls des Großen zum erstenmal die Scharen des Reichs in den *Osten* führte. Denn die Feldzüge, die in den letzten Jahren des 8. Jahrhunderts gegen die Awaren im alten Pannonien, seit 805 gegen die Böhmen und Mähren, die Sorben und die Wilzen und im Nordosten gegen die Abodriten und die Dänen unternommen wurden, erfolgten auf seinen Befehl. Das ganze Land von der Drau im Süden, das dem von ihm begründeten Erzbistum Salzburg zur Missionierung und Kultivierung übergeben wurde, bis in die Küstengebiete der Ostsee wurden dem Reich unterworfen und ihm in der Form von Grenzmarken angegliedert. Wer Bayern, Franken, Thüringen und Sachsen besaß, wurde schon damals von diesem Besitz aus mit innerer Notwendigkeit auf die Lande östlich der Elbe und Saale und auf das Gebiet im Donaubogen gewiesen. Nur von diesem *Mitteleuropa* aus war diese Leistung möglich, und nur von einem *germanischen* Mitteleuropa aus konnte sie vollzogen werden.[18]

Von römisch-kirchlichem Einschlag war dabei wenig die Rede. Die erste Ostbewegung deutscher Krieger und Siedler erwuchs aus germanischer Tatkraft. Sie war das eigenste Werk des Kaisers. Er allein war der handelnde, die Kirche hatte zu gehorchen.
(...)
(S. 16:)
Mit innerer Notwendigkeit lenkte diese Entwicklung der Dinge (d. i. die Auseinandersetzung mit dem päpstlichen Rom) das politische Interesse des Reiches immer mehr über die Alpen nach *Süden*, und der *Kampf um Italien* zog den *Kampf um Burgund* nach sich. Eine Zeitlang schien es so, als ob der Osten darüber vergessen werden würde. Kein einziger der karolingischen Könige des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts hat eine folgerichtige und weitgespannte Ostpolitik getrieben. Die alten karolingischen Grenzmarken zerfielen, und an ihre Stelle trat wenigstens zeitweise das Großmährische Reich, der erste slawische Staat größeren Stils, allerdings nicht aus eigener Kraft erwachsen, sondern unter Anlehnung teils an Byzanz, teils an das ostfränkische Reich. Auf geistigem wie auf politischem Gebiete drohte dem Reich und seiner Aufgabe im Osten

[18] Auf diese seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gebetsmühlenartig gewordene Beschwörung der Elbe-Saale-Linie folgte dann im Zonenprotokoll am 12. September 1944 mit der Niederlegung des bis 1989 nicht mehr geänderten Verlaufs der westlichen Sowjetzonengrenze die von Stalin durchgesetzte panslawistische Antwort, so dass noch eine Weile an die hier durchschlagende und auf einmal durch alliierten Sieg und deutsche Niederlage neue Gestalt annehmende 1000-Jahre-Geschichte von deutscher Seite mit Schrecken erinnert wurde. (Siehe www.himmlers-heinrich.de/zonenprotokoll.pdf.)

am Ende der Karolingerzeit der Zusammenbruch.[19]

II. Das alte deutsche Reich und seine Ostpolitik

Aus diesem Tiefstand hat das neue Geschlecht der sächsischen Könige das Reich befreit und auf eine neue feste Grundlage gestellt. *Das Werk Heinrichs I.* war die Eingliederung der vier großen deutschen Stämme in ein einheitliches deutsches Reich. Damit (S. 17:) wurde in Mitteleuropa *abermals eine germanische Macht* geschaffen, die ihre *ordnende Gewalt* nach allen Himmelsrichtungen hin geltend machte.[20] Wie Heinrich I. im Westen durch die Eingliederung Frankreichs in das Reich das Übergewicht des Westfrankenreichs brach, so legte er im Osten durch seine Siege über die Slawen zwischen Elbe und Oder (929) und über die Ungarn (933) den Grund für eine Neuordnung auch im Nordosten Europas.

Diese überraschende Stoßkraft des neuen Reiches war die Folge einer klugen Innenpolitik. Mit derselben Tatkraft, die er gegenüber den Feinden des Reiches nach außen erwies, zwang Heinrich I. die Herzöge von Schwaben und Bayern, die sich bis dahin einer einigenden königlichen Gewalt widersetzt hatten, sich seiner Herrschaft zu fügen. Eine kluge und energische Innenpolitik verband sich mit einer kraftvollen Außenpolitik, und dadurch wurde der deutsche König wieder Herr in Mitteleuropa. Fast wie ein Wunder erscheint diese rasche Wandlung des Reiches, die unter Heinrich I. erfolgte. Für ihre Wirkung über seine Zeit hinaus aber wurde es von größter Bedeutung, dass sein Sohn und Nachfolger *Otto I.* auf seinen Bahnen weiterging. Seine Regierung trägt in mancher Beziehung ein anderes Gepräge als die seines Sohnes. Sowohl die neue innere Organisation des Reiches, die sich durch die Investitur auf den Bischöfen als Reichsbeamten aufbaut, wie auch die Kaiserkrönung durch den Papst am 2. Februar 962 in Rom zeigen, dass die Kirche und das Papsttum unter ihm eine größere Rolle spielten als unter Heinrich I. Aber das Kaisertum Ottos I. trug trotz seines römischen Ursprungs weit mehr das Gepräge des Aachener Kaisertums von 813, und es ist kein Zufall, dass Karl der Große und die alte Reichshauptstadt Aachen gerade für Otto I. wieder eine symbolische Bedeutung gewannen. In Deutschland hat man damals in gewissen Kreisen das Kaisertum Ottos sogar bewusst von Rom getrennt. Wenn Widukind von Corvey in seiner Sachsengeschichte sowohl Heinrich I. wie Otto I. nach ihren Siegen über die Ungarn ‚vom Heere Vater des Vaterlandes und Kaiser genannt' werden lässt, so ist es klar, dass Rom in der Kaiservorstellung dieses Geschichtsschreibers keine Rolle spielt. Tatsächlich war Otto I. *Herr* über die Kirche. Er hat die Päpste nicht anders behandelt als die Bischöfe seines Reiches. Er befahl, und sie hatten zu gehorchen. Erst in späterer Zeit wurden durch Investitur und (S. 18:) Kaiserkrönung Kräfte ausgelöst, die dem Reich verderblich wurden. – *Das bestimmende Element dieses Reiches war jedenfalls das germanische*. Symbolisch für die Art der Sachsenkönige waren jene wuchtigen Bauten in Quedlinburg, Gernrode, Magdeburg und Hildesheim, aus denen ein Wirklichkeitssinn der gestaltenden Künstler spricht, wie die Spätantike und die karolingische Kunst ihn nicht gekannt hatten. Hinter diesen Künstlern aber standen die auftraggebenden Herrscher. Derselbe Kaiser, der aus der steinernen Sprache dieser Bauten noch heute zu uns spricht, stellte auch das Reich auf neue Grundlagen. Diese ersten beiden Sachsenkönige waren Männer von demselben kühnen Wagemut und von der Tatkraft wie die Ruriks, die das russische Reich begründeten, und wie die Wikinger, die ihre Siedlungen und

[19] Aus dieser Rede von der „Aufgabe im Osten" ergibt sich die auf jeweils gegenwärtige „Sinnstiftung" ange-legte Durchideologisierung von Geschichte zur tausendjährigen oder längeren, jetzt imperialistisch durch-gestalteten Nationalgeschichte.

[20] Am 6. Oktober 1943 bezog sich Himmler in seiner Posener Rede auf einer „der bemerkenswertesten Zusammenkünfte von Parteifunktionären" (Bradley Smith / Agnes Peterson) nach seiner Ernennung zum Reichsinnenminister ausdrücklich auf die Leistungen Heinrichs I., dessen Reichsautorität er zur anstehenden Lösung der kriegsbedingten Probleme beschwor: *„Ich möchte mal zur Frage der Reichsautorität ein paar Worte sagen und auf das berühmte alte Kapitel eingehen, mit dem wir uns in Deutschland schon seit den Zeiten König Heinrichs I., also seit 1000 Jahren, befassen: Reich und Länder, Reich und Gaue, Reich und Provinzen. ... Es muß eine klare Reichsautorität da sein, denn sonst lassen sich die großen Aufgaben, insbesondere im Krieg, nicht lösen. Sonst würden wir nicht fähig sein, über Großdeutschland hinaus das noch größere Reich, nämlich das Germanische Reich aufzubauen, dessen Grenzen nach meiner Überzeugung – nun halten Sie mich nicht für einen verrückten Optimisten – einmal am Ural liegen werden"* (Bradley Smith / Agnes Peterson (Hrsg.): *Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen. Mit einer Einführung von Joachim Fest*, Berlin 1974, S. 174).

Burgen in den Ländern der Ost- und Nordsee schufen. Während im Süden und Westen des damals neu entstandenen Deutschlands noch in karolingischer Art gelebt und gearbeitet wurde, schufen Heinrich I. und Otto I. im Norden und Osten den alle Deutsche einigenden Staat, und nirgends zeigt sich ihre monumentale Größe deutlicher und eindrucksvoller als in der Tatkraft, mit der sie nach Jahrzehnten müden Verzichts seitens der letzten Karolinger wieder die *deutsche Aufgabe im Osten* in Angriff nahmen.

Man hat wohl von einem *Frontgeist* gesprochen, der diese Sachsenkönige beseelt habe. Auch Otto I. war von einem solchen Frontgeist erfüllt und hat dieselbe Entschlossenheit bewiesen wie Heinrich I. Nur gestattete ihm die Stärke des vom Vater geschaffenen Staates bereits, dass er seine Blicke weit über die Elbgrenze hinaus richtete, an der Heinrich hatte Halt machen müssen: nicht nur die Sorben und Wilzen sollten dem Reich gewonnen werden, *sondern alle Slawen jenseits von Elbe und Saale*.[21] Als Otto 10 Tage nach seiner Kaiserkrönung von dem damaligen Papst die Zustimmung zur Gründung eines neuen deutschen Erzbistums an der Grenze seiner sächsischen Heimat erzwang, war der Plan, der ihn erfüllte, diesem Magdeburger Erzbistum die ganze Slawenwelt des Ostens zu unterstellen, damit ihr durch die Eingliederung in diese deutsche Kirche die abendländische Kultur vermittelt würde. Es war ein Plan von gleichem Ausmaß wie andere Pläne germanischer Fürsten jener Zeit, aber zugleich *der umfassendste* (S. 19:) *Plan, den je ein deutscher Staatsmann hinsichtlich des Ostens gefasst hat*, und man mag sich einen Augenblick fragen, in welcher Richtung Deutschland durch ihn geführt wäre, wenn *Magdeburg* als die zweite Hauptstadt des Reiches neben Aachen getreten wäre. Aber der Plan scheiterte am Papsttum und – an dem damals gegründeten polnischen Staat.

Das Reich und der Staat der Piasten

Damit taucht zum ersten Male *Polen* in der Geschichte auf. Es ist nicht viel, was die zeitgenössischen Geschichtsschreiber von diesem ältesten Polen berichten. Nicht einmal den *Namen* überliefern sie. Nur eins erfahren wir, dass es dem deutschen König und Kaiser *tributpflichtig* war. Diese Tributzahlung bedeutete nicht, dass Polen unter deutscher Verwaltung stand. Es war ein selbständiges Land, nur machte es seine Politik im Bunde mit dem deutschen Reich. 966 trat der erste Polenherzog, den wir kennen, *Miseko I.* (963 bis 992) zum Christentum über. Wir wissen nicht, ob es auf deutsche Veranlassung hin geschah. Wir wissen nur, dass Otto in Posen ein Missionsbistum begründete, dessen erste Bischöfe Deutsche waren. Er hat also wohl die Absicht gehabt, das christlich gewordene Polen wie alle neu zu bekehrenden Slawen dem Erzbistum Magdeburg zu unterstellen. So sehr die polnische Geschichtswissenschaft diese Absicht bestritten hat, so spricht für sie neben vielem anderen die *Parallele zum tributpflichtigen Böhmenstaat*, in dem Otto I. 973 ebenfalls ein Bistum begründete, das Bistum Prag, das er dem deutschen Erzbistum Mainz unterstellte. Für sie spricht aber auch, dass die Magdeburger Erzbischöfe noch im 12. Jahrhundert an dem Anspruch festhielten, das Bistum Posen gehöre zur Erzdiözese Magdeburg. *Tatsächlich blieb jedoch Polen außerhalb der deutschen Kirche und außerhalb des deutschen Reichs*.

Es war ein Vorgang von großer Bedeutung für die künftigen Beziehungen beider Völker bis zur Gegenwart. Wie es dazu kam, wird nirgends berichtet. Wahrscheinlich hatte der Polenherzog schon damals, als er das Christentum annahm, den Plan gefasst, den er um 990 verwirklichte, sein Land dem Papst zu unterstellen und (S. 20:) damit eine selbständige polnische Kirche zu schaffen, wie letzten Endes auch einen selbständigen polnischen Staat. Dieser *Bund zwischen Polen und der römischen Kurie* vereitelte die Pläne Ottos I. Schon im Jahre 1000 erreichte Polen sein Ziel. In diesem Jahr erhielt es ein eigenes Erzbistum in Gnesen und damit seine Unabhängigkeit von der deutschen Kirche. Sofort nachdem Polen in der Geschichte auftauchte, zeigt sich also das *deutsche* Bestreben nach enger Verbindung der beiden Länder und das *polnische Bestreben*, sich von Deutschland zu lösen.

Damals zeigte sich aber auch, wohin dieses *polnische* Bestreben führte. In den Jahren 985-1002, in denen Polen durch ein enges Freundschaftsbündnis mit dem deutschen Reich verbunden

[21] Es bedurfte wirklich nur der Lektüre und der in slawische Wahrnehmung zu übersetzenden Sicht dieser für SS und Wehrmacht geschaffenen Schrift, um zu wissen, wie weit im Westen die siegende „Rote Armee“ im Sinne kommunistisch gewordener slawischer Herrschaft ihre Grenzpflöcke einzuschlagen hatte, um nicht länger diesem hier an die ersten beiden Ottonen gebundenen und beschworenen „Frontgeist“ ausgeliefert zu sein.

war, schritt Polen von einem Erfolg zum anderen: in jenen Jahren hat es – wenigstens für kurze Zeit – Pommerellen erobert und das schlesische und Krakauer Land seinem Staate einverleibt. Fast Jahr für Jahr war Kaiser Otto III. zusammen mit dem ersten Polenherzog Miseko und dessen Sohn Boleslaus I. ins Feld gezogen, um die Angriffe der heidnischen Slawenvölker abzuwehren. Nur durch diesen Bund wurde Boleslaus, als er im Jahre 1000 die Selbständigkeit der polnischen Kirche erreicht hatte und durch Kaiser Otto III. in den Verband des ‚römischen Reiches' aufgenommen war, in den Stand gesetzt, sich in den weiteren Osten zu wenden und mit deutscher Hilfe das russische Kiew zu erobern. Die Zeit, in der der junge Sachsenkaiser Otto III. das deutsche Reich leitete und in Polen Boleslaus I. Herzog war, gilt in der Geschichte der beiden Völker als *die Zeit der engsten beiderseitigen Freundschaft*, und die Lehre, die diese Geschichte gibt, ist so eindrucksvoll wie möglich: Polen hat in den Anfängen seiner Geschichte eine Zeit erlebt, die von der polnischen Geschichtsschreibung als eine *Glanzzeit* aufgefasst wird; die deutsche Geschichtsschreibung aber hat mit Recht darauf hingewiesen, dass diese Glanzzeit nur möglich wurde, weil Polen damals den engsten Anschluss an Deutschland gewonnen hatte.

Und noch eindrucksvoller war die Lehre, die seitens der Geschichte durch die Ereignisse nach dem Tode Ottos III. gegeben wird. Als der Polenherzog nach 1002 sich von Deutschland löste, war es mit dem Aufstieg vorbei. Der äußere Glanz der Königskrone, die sich der Polenherzog in seinem letzten Lebensjahr aufs Haupt setzte (S. 21:) (1025), kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass nach seinem Tode der Abstieg begann. Schon wenige Jahrzehnte darauf kam es zur Auflösung des Staates in eine Reihe von machtlosen Teilfürstentümern und gleichzeitig zum Niedergang der kirchlichen Organisation, die in *Gnesen* geschaffen war. Kann es einen deutlicheren Beweis geben als den, welchen hier die Geschichte liefert? Polen losgelöst von Deutschland und losgelöst von ihm hört auf, eine Großmacht zu sein. Das Urteil liegt nahe, dass es für die Zukunft Polens doch wohl richtiger gewesen wäre, wenn der Plan Ottos I. Erfolg gehabt hätte. Gerade das Beispiel Böhmens zeigt, dass der enge Anschluss an die politische Vormacht Deutschland dieses Land in seinen Anfangszeiten vor vielem bewahrt hat, was Polen zum Unheil wurde.

(Der folgende Abschnitt „*Der Rückerwerb des germanischen Siedlungsgebietes im 12. und 13. Jahrhundert*" [S. 21-26] bündelt um die Begriffe „deutsche Aufgabe im Osten" und „Ostarbeit" die durchweg „Kolonisation" genannte Siedlertätigkeit mit der abschließend wiederholten Behauptung, dass das Polentum „*nur dort im erneuten Aufsteigen*" war, „*wo es Anschluss an das deutsche Reich und an seine Kultur gefunden hatte*". – „*Die Ausdehnung der deutschen Kultur über Ost- und Nordeuropa*" als Kapitel III hebt an mit folgendem Lobpreis: „[...] *und wer dann die lange Reihe der Ordensbauten in Ostpreußen besucht, der wird, so oft er diese Bauten sieht, jedes Mal mit* staunender Bewunderung *darüber erfüllt, was hier ein Volk aus sich heraus – ohne Führung durch eine politische Zentralgewalt –, allein durch einzelne kühne und wagemutige* Eroberernaturen *geschaffen hat. Sie gingen aus allen Ständen des deutschen Volkes hervor. Nebeneinander und miteinander, mitunter auch gegeneinander bauten Ritter, Bürger und Mönche dort im Osten Staaten und Kulturen auf, wie sie in dieser monumentalen Form in keinem anderen Kolonialland der Welt zu finden sind*" [S. 27].

Im Abschnitt „*Im ‚Kolonialland' und in Polen*" wird die Wirkung der deutschen Kolonisation im Deutschordensstaat auf Polen beschrieben, in einem nächsten „*Die deutsche Hanse*" mit ihrer Handels- und Kolonisatorenarbeit [S. 27-36].)

(S. 36:) IV. Neue Kolonisationsmächte und der Zerfall Polens

Als um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Hanse ihre Machstellung im Nordosten und damit die Möglichkeit verlor, die deutsche Aufgabe im Osten weiterzuführen, war zunächst keine Macht da, die an ihre Stelle treten konnte. (...)

(S. 37:)

In dem ersten preußischen Herzog verkörperte sich daher zum erstenmal die deutsche Aufgabe Preußens im Nordosten Europas. Aber weder er noch seine Nachfolger vermochten sich durchzusetzen (...)
(S. 39:) Von einer *eigentlichen ‚Ostkolonisation'* des Brandenburg-Preußischen Staates kann allerdings erst unter *Friedrich Wilhelm I.* gesprochen werden. (...) Schon im Oktober 1713 erhielt er durch Vertrag mit Russland Vorpommern mit Stettin bis zum Friedensschluss ausgeliefert, und als der Friede 1720 geschlossen wurde, fiel dem König das Land endgültig ohne Krieg und ohne Blutvergießen zu. *Damit war Brandenburg-Preußen neben Russland zur stärksten Macht im Nordosten geworden*. Für die Zukunft wurde es nun von größter Bedeutung, dass Friedrich Wilhelm I. auf weitere Ausdehnung seines Landes verzichtete und seine ganze Kraft (S. 40:) auf den inneren Ausbau verwandte. Sein *‚Retablissement' Ostpreußens* war eine glänzende Leistung merkantilistischer Wirtschaftspolitik. (...)
(S. 41:) Viel weiter gespannt war die Ostpolitik Friedrichs des Großen. Durch die Friedensschlüsse von Breslau und Dresden, welche die ersten beiden schlesischen Kriege abschlossen, wurde das gesamte Odergebiet von Breslau bis Stettin durch preußischer Besitz. Polen wurde fortan von Norden, Westen und Süden durch preußisches Gebiet umschlossen. Der preußische Staat nahm *das Siedlungsgebiet des deutschen Ostens von der Ostseeküste bis zum Karpathengebirge* unter seinen Schutz. Die notwendige Folge war ein erneuter Antrieb zur Kolonisation und zur Verbesserung der bäuerlichen und gewerblichen Betriebe. Schon in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Kriege ging der König daher an diese innere Kolonisation seines Landes. In den Jahren 1746-56 hat er in Pommern 90 neue Dörfer anlegen lassen, im Oderbruch 50, in der Kurmark 96, in der Neumark 40 (O. Hintze). Eine ganz einzigartige Leistung war die *Trockenlegung des Oderbruchs* in den Jahren 1747-53, durch die 640 Quadratkilometer fruchtbaren Landes gewonnen wurden. Nicht minder bedeutungsvoll für die Zukunft wurde seine *Oderpolitik*. (...)
(S. 43:) Hier (d. i. die neue Provinz Westpreußen) setzte nun die *friderzianische Kolonisation mit großen Mitteln und nach rationellem Plan* ein und schuf in den wenigen Jahren bis zum Tode des Königs ein vollkommen verändertes Landschaftsbild. Die Zahl der ins Land geholten Kolonisten war nicht sehr groß. Im ganzen wurden 3244 Kolonistenfamilien mit insgesamt 10015 Personen angesetzt, d. h. nur 2 vom Hundert der durch die genannten Kataster festgestellten Gesamtbevölkerung von 585 000 Personen. Von einer gewaltsamen ‚Germanisierung', wie die Polen behaupten, kann daher nicht die Rede sein. Das, worauf es Friedrich dem Großen ankam, war nicht die ‚Germanisierung', sondern die ‚Peuplierung', und die Hauptsache war, dass die Bevölkerung arbeitete und aus dem Boden Erträge herauswirtschaftete. Diesem Zweck dienten alle Einzelmaßnahmen zur Verbesserung der Wirtschaft, sei es die Trockenlegung der sumpfigen Gegenden im Netzedistrikt und die Anlage neuer Dörfer und Siedlungen, sei es die unmittelbar auf die Besserung der Lebenshaltung der Bevölkerung abzielenden Verordnungen wie die Begründung zahlreicher Schulen und einer amtlichen Gesundheitspflege. In welcher Verfassung sich Westpreußen 1772 befand, zeigt gerade dieses Beispiel der Gesundheitspflege: im ehemaligen polnischen Gebiet hatte es keinen einzigen beamteten Arzt gegeben, während z. B. Kur-Brandenburg 1772 bereits 25 Kreisärzte besaß. Man sieht also, wie Polen das Land verwaltet hatte. Das wurde jetzt anders. Und nun mache man sich klar, dass diese Aufbauarbeit in dem neu erworbenen Westpreußen *nur ein kleiner Teil* der gesamten Aufbauarbeit in den östlichen Provinzen des preußischen Staates war. Die Zahlen der in der Zeit Friedrichs des Großen in den einzelnen Provinzen angesetzten Kolonisten lassen wohl am deutlichsten erkennen, um welche Riesenarbeit es sich hier gehandelt hat. Es wurden angesiedelt: in der Mark Brandenburg 60 000 Personen, in Ostpreußen 15 000, in Schlesien zwischen 1752 und 1779 53 000, in Westpreußen 12 000 (S. 44:) (Kötzschke), in Land und Stadt insgesamt etwa dreimal hunderttausend Personen, das ergibt bei einer Gesamtzahl von 5 ¾ Millionen Einwohnern Preußens die Tatsache, dass am Ende der Regierung des Großen Königs ‚jeder fünfte Mensch in Preußen einer Kolonistenfamilie angehörte' (O. Hintze).

Überblicken wir das, was Brandenburg-Preußen für den Osten geleistet hat, und stellen noch einmal die Ziele fest, die den Herrschern und vor allem dem größten unter ihnen, Friedrich dem

Großen, vorschwebten, so kann nur wiederholt werden, dass der große König gewillt war, sein Volk zur Arbeit zu erziehen, *weil er ‚in dem arbeitenden Menschen den wahren Reichtum des Landes sah'*. Tatsächlich ist durch ihn und Friedrich Wilhelm I. die besondere preußische Eigenart geschaffen worden, die nichts Höheres kennt als die Pflicht und die unermüdliche Arbeit. Insofern ist das Preußen Friedrichs des Großen ein Vorläufer des neuen Deutschlands geworden, in dem ebenfalls nur derjenige Mensch Wert hat, der seine Pflicht innerhalb der Gemeinschaft seines Volkes tut.

Österreich

Es wirkt fast wie eine ‚Duplizität der Ereignisse', dass um dieselbe Zeit, als Brandenburg-Preußen im Nordosten an die Aufgabe der Kolonisation des Landes heranging, im Südosten das habsburgische Österreich mit derselben Aufgabe begann.[22] Nur geschah es wie im Mittelalter in wesentlich anderen Formen als dort im Nordosten. Wie damals war die Entwicklung des deutschen Volksgebietes im Südosten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verhältnismäßig gering. Von einer großen Ausdehnung der deutschen Kultur, wie sie im Nordosten erfolgte, blieb das Vorland Österreichs so gut wie unberührt. Österreichs Aufgabe hatte in dem vorhergehenden Jahrhundert in der *Rettung Ungarns aus der Herrschaft der Osmanen* gelegen. Seitdem der Osmanensultan 1529 zum erstenmal Wien belagert hatte, waren die Kriege ununterbrochen weitergegangen, und erst nach der Befreiung des belagerten Wien im Jahre 1783 hatte sich die Möglichkeit ergeben, auch Ungarn zu befreien. Der Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen bei Zenta 1697 führte zum Frieden von Karlowitz 1699, in dem Ungarn und Sieben- (S. 45:) bürgen von den Osmanen an Österreich abgetreten wurden; 1718 folgte im Frieden von Passarowitz das Banat von Temesvar. Damit wurde nun auch Österreich vor eine ähnliche Aufgabe gestellt wie Brandenburg-Preußen durch den Erwerb Pommerns, Ostpreußens und später auch Schlesiens. Die *staatsrechtliche* Möglichkeit für die Durchführung einer solchen Aufgabe war durch die Übertragung der ungarischen Königswürde an das Haus Habsburg im Jahre 1687 gegeben, die *machtpolitische* Möglichkeit durch die Schaffung eines gemeinsamen kaiserlichen Heeres im Gesetz vom Jahre 1715, die *wirtschaftliche* Möglichkeit durch den Merkantilismus, der sich auch in Österreich durchgesetzt hatte. Die österreichischen Staatsmänner waren ebenso wie die brandenburgisch-preußischen davon überzeugt, dass der Staat sich der Landwirtschaft annehmen müsse mit dem Ziele der Selbstversorgung innerhalb seiner Landesgrenzen. Weil zur Erreichung dieses Ziels der arbeitende Mensch die Hauptsache war, so musste der Staat ‚peuplieren'. Hinsichtlich der Bevölkerung aber sah es in Ungarn nach dem Siege über die Osmanen noch schlimmer aus als in Westpreußen nach dem Ende der Polenherrschaft. Die Osmanen hatten zuletzt zerstört, was irgend zu zerstören war. Daher sah das ‚Einrichtungswerk des Königsreichs Ungarn', das am Ende der Regierung Kaiser Leopolds I. (1658-1705) entworfen wurde, in erster Linie einen Plan für die Wiederherstellung des Landes vor, und 1689 gingen Aufrufe nach allen Richtungen, vor allem ins deutsche Reich, in denen den Siedlern alle Arten von Vorteilen versprochen wurden. Der Erfolg war große, und er war umso größer, als gerade diejenige Persönlichkeit sich der Sache annahm, die in ganz Deutschland und darüber hinaus als Sieger über die Osmanen begeistert gefeiert wurde, *Prinz Eugen von Savoyen*. Er war einer der ersten Grundbesitzer, der deutsche Siedler auf seine Besitzungen rief. Er drang nachdrücklich auf eine deutsche Besiedlung im ganzen Gebiet des vormals osmanischen Ungarns und darüber hinaus bis in den nördlichen Teil des serbischen Landes, der durch die Eroberung Belgrads 1717 gewonnen war. (...)

(S. 46:) Wie in Preußen auf die Zeit der Kolonisation des Großen Kurfürsten die Zeiten Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen folgten, so folgte in Österreich auf die erste Zeit der deutschen Aufbauarbeit unter Prinz Eugen eine zweite unter *Maria Theresia* (1740-80) und *Joseph II.* (1780-90). Sie trug im Allgemeinen dasselbe Gepräge wie die frühere. (...)

(S. 47:) Im Ganzen genommen bedeutete diese österreichische Kolonisationstätigkeit eine *sehr beträchtliche Erweiterung des deutschen Siedlungsraums*: im Burgenland wie in Nordwestungarn,

[22] Seit den Ambitionen des noch um seinen Nationalstaat ringenden Deutschlands im imperialistisch-kolonia-listischen europäischen Konzert wird die Rolle von Österreich und Preußen als etablierten Kolonialmächten immer wieder beschworen, um auf Gebietserweiterung auf dem Kontinent zu drängen.

in der Zips wie in Siebenbürgen, in Südungarn und im Banat breitete sich eine zahlreiche deutsche Bevölkerungsschicht aus. Zahlen können nicht mit Sicherheit angegeben werden, da die Einwanderungslisten in Wien noch nicht genügend ausgenutzt sind. Aber noch heute erkennt jeder, der diese Länder besucht, dass sie deutsch sind und mit zäher Ausdauer an ihrem Deutschtum festhalten. Wenn damals am Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert bereits ein Großdeutschland mit einer einheitlichen Führung bestanden hätte, so würden alle diese auf weite Gebiete verteilten Deutschen einen ganz anderen Halt bekommen haben, und am Ende der Entwicklung würde nicht die Zersplitterung wie heute, sondern die Eingliederung in das Deutschtum bestanden haben, wie es dem Prinzen Eugen vorschwebte, als er nicht nur im Osten Ungarn und Belgrad für Österreich, sondern im Westen auch Belgien für das Reich gewann. Was dieser größte Feldherr und Staatsmann Österreichs erstrebte, war die Herrschaft des Deutschtums über den ganzen mitteleuropäischen Raum samt seinem Vorfeld zu sichern und ‚diesen Raum durch staatliche, durch wirtschaftliche und durch kulturelle Arbeit zu organisieren und hier im Wettstreit der Völker die Führung zu behaupten' (Schüssler). Mit diesem Programm ist Prinz Eugen ein Wegweiser für die Zukunft geworden.[23]

(S. 48:) Die zweite deutsche Ostsiedlung

Das Geschick fügte es nun, dass in der ganzen Zeit vom 16. und 17. Jahrhundert bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts unabhängig von diesen Siedlungen auf preußischem und österreichischem Boden eine deutsche Ostsiedlung erfolgte, die man als zweite deutsche Ostsiedlung zu bezeichnen pflegt, und deren Wesen erst neuerdings genau erkannt worden ist. Ihr Ursprung liegt in dem Wesen der Gutsherrschaft, die im 16. Jahrhundert in Ostdeutschland aufkam. Weil der adlige Grundbesitzer infolge der Notwendigkeit, seinen Getreidebau und damit sein Einkommen zu steigern, die Bauerngüter in seine Nachbarschaft aufkaufte, wurden die Bauern zur Abwanderung gezwungen, und in immer steigendem Maße zogen sie zunächst in landesherrliche Ämter und bald darauf auch in die Nachbargebiete. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden die damals noch polnischen Starosteien von Deutsch-Krone und Schneidemühl von deutschen Bauern besiedelt und urbar gemacht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts – also zu derselben Zeit, in der der Große Kurfürst in seinem Lande und Prinz Eugen in Ungarn mit ihrer Aufbauarbeit begannen –, breiteten sie sich, unterstützt durch Siedler aus Westpreußen, Brandenburg und Niederschlesien, weiter nach Osten aus, um im 18. und 19. Jahrhundert das Land in Großpolen und Mittelpolen und darüber hinaus auch in Wolhynien und Bessarabien (nach 1810) zu besiedeln.[24]

Der Erfolg war groß. Erst kürzlich ist das Ergebnis ihrer Siedlung im Netzegau untersucht worden: ‚*Auf einem Gebiet von ungefähr 2 800 Quadratkilometern waren im Verlauf eines Jahrhunderts fast 50 deutsche Dörfer neu entstanden. Darüber hinaus waren 10 ältere Dörfer durch Zuwanderung ganz oder teilweise deutsch geworden*' (W. Schulz; H. G. Ost).

(S. 49:) Aber auch in den anderen Ländern spielten diese deutschen Bauern eine wichtige Rolle. (...) Was die Bauern anzog, war die Freiheit der Lebensform (Deutsches Recht!), und was die Grundbesitzer zu dieser Siedlung trieb, war die Steigerung der Erträgnisse und die Erhöhung ihrer Einkünfte. Diese zweite deutsche Ostsiedlung lieferte daher eine *wichtige Ergänzung zu der staatlichen Siedlung*, die seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann.

Eine weitere Ergänzung bildete das Vordringen der deutschen Siedlung in *Russland*. Sie setzte schon mit der Übernahme der Regierung der Romanows (1613) ein, wurde aber bedeutungsvoller erst unter dem Regiment Peters des Großen und der beiden Zarinnen Elisabeth und Katharina II. Es wiederholte sich hier ganz derselbe Vorgang wie um dieselbe Zeit in Preußen und Österreich: Aufrufe wurden ins deutsche Reich geschickt, in denen den künftigen Siedlern Freiheit von

[23] Diese Argumentation schließt an die Diskussion der Mitteleuropapläne an, die im Anschluss an Gedanken von Friedrich List, Constantin Frantz und Paul de Lagarde mit dem Vorsitzenden des „Alldeutschen Verbandes" Ernst Hasse, dann mit Paul Rohrbach und Friedrich Naumann im Ersten Weltkrieg Fürsprecher gefunden hatten. Später drückten sie sich zwischen 1931 und 1944 in einer besonderen Form im „Mitteleuropäischen Wirtschaftstag" aus (Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Mitteleurop%C3%A4ischer_Wirtschaftstag .)

[24] Dass die Auswanderung nach Übersee zur größten Migrationsbewegung aus ganz Europa wurde und sie einer der wesentlichen Anlässe für die Propaganda für eine kontinentale Grenzkolonisation wurde, ist für Brackmann kein Thema. Diese suchte nämlich Frei- und Freiheitsräume, die so in Europa keine Entspre-chung mehr fanden.

Steuern und viele andere Vergünstigungen versprochen wurden, und als die Siedler dann kamen – meist aus Mittel- und Südwestdeutschland – wurden sie in Ingermanland angesiedelt, vor allem aber an der Wolga in den Gouvernements Saratow und Samara. Trotz aller Gefahren, die ihnen von Seiten der Kosaken und Tataren drohten, hatten diese Bauern überraschend großen Erfolg. Bis zum Jahre 1768 entstanden an der *Wolga* z. B. 102 Kolonien mit 8 000 Familien (27 000 Köpfen), 1897 waren es 390 864 Siedler geworden. Dazu kamen etwas später noch die Siedlungen am *Schwarzen Meer* bis zur Halbinsel *Krim* seit 1803/04, meist aus Württembergern bestehend, mit einer hervorragenden Arbeitsleistung, die binnen kurzem dazu führte, dass diese ‚Schwaben' bald nach weiterem Landbesitz strebten und *über den Kaukasus bis nach Tiflis* zogen (Marienfeld) und schließlich noch weiter bis nach *Turkestan und Sibirien*. In der Volkszählung von 1897 wurden in Russland ohne Polen und Finnland 1 297 032 (S. 50:) Deutsche gezählt (Kötzschke-Ebert); die letzten Zählungen von 1934/35 haben rund 1 000 000 Deutscher ergeben.[25]

Welches andere Volk hat für Osteuropa das geleistet, was die Deutschen dort geleistet haben? Welches andere Volk ist mit den Völkern Osteuropas in so enge Beziehung gekommen wie das deutsche? Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen kann es nicht zweifelhaft sein, wer ein größeres Anrecht darauf hat, bei der Neuordnung Osteuropas mitzureden: nicht die Franzosen oder Engländer, sondern die Deutschen.

Der Verfall Polens

Wie anders gestaltet sich das Bild, wenn wir uns von dieser deutschen Siedlungstätigkeit zu den *Leistungen Polens* wenden. (...)
(S. 53: Die Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795, mit denen der polnische Staat bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zu existieren aufhörte:)

Die Polen haben sich immer wieder über das große Unrecht beschwert, das ihnen durch die Teilungen hinzugefügt sei. Aber sie haben dabei zu erwähnen vergessen, dass *sie selbst die größte Schuld an dem Untergang ihres Staates trugen*. Die Geschichte zeigt als Grundfehler des polnischen Volkes den Mangel an Augenmaß für die Möglichkeiten und Bedingtheiten ihres staatlichen Daseins. *Wenn ein Volk so eng durch die Lage seines Landes und durch die Geschichte seiner Kultur mit einem anderen Volk verbunden ist wie das polnische mit dem deutschen, so kann es diese Bande nicht lösen, ohne die Grundlagen seines Daseins zu gefährden*.

So oft Polen den Versuch dazu gemacht hat wie in den Zeiten nach den ersten Piasten, nach Kasimir dem Großen und nach den ersten Jagiellonen, ebenso oft hat es die verhängnisvollen Folgen zu spüren bekommen, bis es schließlich daran zugrunde ging, weil das Abrücken von der deutschen Freundschaft stets mit einer imperialistischen Politik verbunden war, die seine Kräfte überschritt. Und sprechen nicht die hinter uns liegenden Ereignisse für dieselbe Wahrheit? Als mit deutscher Hilfe *und nur durch sie* nach 120-jähriger Pause endlich wieder ein polnischer Staat entstand, hätte Polen in seinem eigensten Interesse gehandelt, *die Verbindungen mit dem deutschen Nachbarn nicht abreißen zu lassen*, und eine Zeitlang schien es auch so, als ob sein größter Staatsmann, der Marschall *Pilsudski*, von Versailles abrücken und sein Volk von der Notwendigkeit dieser Verbindungen überzeugen würde. Aber als er – zu früh für sein Volk – starb, hat es ihm zwar königliche Ehren erwiesen, als er in der alten Grabstätte der Polenkönige auf dem *Wawel in Krakau* beigesetzt wurde, aber sein politisches Testament hat es *missachtet*.

[25] Brackmann erweckt hier den Eindruck, als habe die „*deutsche Siedlung*" in Russland im gleichen Zusam-menhang gestanden wie die von und für Österreich und Preußen initiierte. Offenbar verblendet von der all-deutsch-völkischen Phantasmagorie übergeht er einfach die Tatsache, dass es sich nicht um eine Siedlung in *deutschem*, sondern in russischem Interesse handelte und dass es um die Fortführung des russischen Expan-sionskonzeptes ging. Dazu führt Wolfgang Reinhard aus: „*Auch in Russland bestand eine Kontinuität der Expansion im Osten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, bis ins 20. Jahrhundert sogar ohne Wechsel des Regimes. Anders als in allen anderen Fällen bestand auch ein unmittelbarer geographischer und historischer Zusammenhang mit der mittelalterlichen Ostkolonisation Europas, so dass man die Besetzung Sibiriens als deren letzte Phase betrachten kann, buchstäblich als die Errichtung eines Neu-Europa, wobei man freilich* ***neu*** *betonen muss, denn sonst würde Europa ja bis zum Pazifik reichen...*" (Kleine Geschichte des Kolonialismus, Kröner: Stuttgart 1996, S. 161).

(S. 54:) Wiederum wie in den Zeiten der Jagiellonen und ihrer Nachfolger aus dem Geschlecht der Wasa packte sie *der imperialistische Eroberungsdrang, und das Ende war das gleiche: Polen hörte auf zu existieren*.[26]

V. Deutsche Aufbauarbeit im Osten während der Staatenlosigkeit Polens

In der Zeit der Staatenlosigkeit Polens gab es in Ostmitteleuropa an Staaten, die für eine kulturelle Aufbauarbeit im Osten in Betracht gekommen wären, nur Deutschland, Österreich und Russland. Aber das letztere schied von vornherein aus; denn trotz Peter dem Großen und seiner deutschen oder unter dem Einfluss der deutschen Kultur stehenden Nachfolger und Nachfolgerinnen beschränkte sich der Kreis kultivierter Menschen auf eine sehr dünne Oberschicht, die in ihrer überwiegenden Mehrheit kein Interesse daran hatte, die abendländische Bildung weiteren Kreisen zu vermitteln.

Schon auf dem Wiener Kongress entschied es sich, dass Russland außerhalb des eigentlichen Mitteleuropas bleiben sollte. Der Grundgedanke des Metternichschen Systems war ein Mitteleuropa unter Österreichs Führung, das gestützt auf den ‚Deutschen Bund' und den österreichischen Besitz in Italien, in engstem Bündnis mit England, dieses Kernland Europas gegen den Flankendruck von Russland und Frankreich schützen sollte (v. Srbik, Schüssler). Der Verwirklichung dieses Gedankens diente der Beschluss des Kongresses, dass Polen, d. h. das spätere Kongresspolen, als selbständiges Königreich unter das Szepter des russischen Zaren kommen sollte. Damit war zwischen die Kernlande Mitteleuropas und Russland *Polen als Zwischenstaat* geschoben. Der Freiherr vom Stein hat damals den Zaren dringend gewarnt, sich auf diese Lösung der polnischen Frage einzulassen, weil sie entweder zur Loslösung Polens von Russland führen werde oder zu seiner gänzlichen Unterwerfung. In Wien war Metternich der stärkere, aber4 die zukünftige Entwicklung hat (S. 55:) Stein recht gegeben: die Aufstände der Jahre 1831 und 1863 haben die völlige Eingliederung Polens in das russische Reich und damit *sein Ausscheiden aus dem mitteleuropäischen Raum* zur Folge gehabt. (...)

(S. 57:) Bei der Neuregelung der polnischen Verhältnisse auf dem *Wiener Kongress* hatte Preußen den westlichen Teil des Herzogtums Warschau bekommen und wurde dadurch abermals vor neue Aufgaben gestellt. Die Garantien für das polnische Volk, die der Kongress nicht nur für das an Russland fallende Kongresspolen aufgestellt hatte, sondern auch für die an Preußen und Österreich überwiesenen Teile, wurden im preußischen Anteil dadurch gewahrt, dass dieses Gebiet als ‚*Großherzogtum Polen*' einen eigenen Statthalter, und zwar in der Person des dem preußischen Königshaus verwandten Fürsten Anton *Radziwill* und einen eigenen Landtag erhielt. Die polnische Sprache wurde als Amtssprache neben der deutschen geduldet. Polnische Edelleute wurden zu Landräten ernannt. Aber hier, wo auf deutscher Seite wieder einmal der *ehrliche Wille* herrschte, *mit den Polen zusammenzuarbeiten*, zeigte sich sofort, dass die Polen dazu nicht bereit waren.

Der äußere Grund lag darin, dass die Lösung, die der Wiener Kongress für die polnische Frage gefunden hatte, tatsächlich sehr unglücklich war. Auf der einen Seite hatte man die Hoffnungen der Polen auf eine völlige Wiederherstellung ihres Staates geweckt, und die schönen Bezeichnungen des ‚Königreichs' oder des ‚Großherzogtums' Polen hatten sie in diesen Hoffnungen bestärkt. Auf der anderen Seite hatte man ihr Land trotzdem geteilt und sie unter ganz verschiedene Regierungen gestellt. Konnte irgend jemand glauben, dass eine solche Lösung der Frage auf die Dauer haltbar war? Nichts war begreiflicher, als dass die Polen sofort, als sich ihnen die Möglichkeit zu bieten schien, ihre Lage zu ändern versuchten. Für die preußische Regierung, die an ihrem Teile alles getan (S. 58:) hatte, um die Polen zu gewinnen, war es eine große Enttäuschung, als in dem Aufstand, der in Kongresspolen 1830-31 ausbrach, nicht weniger als 200 polnische Edelleute aus dem preußischen Teile Polens zu den Aufständischen übergingen. Auch Soldaten und Offiziere des preußischen Heeres polnischer Geburt liefen damals über.

[26] So sehen die Deutungen der Sieger für die den Besiegten zugefügten Niederlagen aus, und Brackmann setzt den Historikerchor fort, der bereits in Gestalt von Historikern wie Bäthgen, Heimpel oder Friedrich Schneider den „Anschluss Österreichs" und die Auflösung der Tschechoslowakei begrüßt hatte. Die nationale deutsche Geschichtswissenschaft hatte sich schnell „großdeutsch" eingewöhnt und hielt als „kämpfende Wissenschaft" weitere Expansion im Sinne eines von Deutschland dominierten Mitteleuropas für erstre-benswert.

Das zeigte die Gefahr, die von den Polen drohte.[27] Deshalb wurde nach dem Aufstande in Posen ein *anderes Verwaltungssystem* durchgeführt. Mit dem Oberpräsidenten von Flottwell kam Ende 1830 eine Persönlichkeit nach dort, die in kluger und gerechter Form das Land in deutsche Verwaltung nahm und wie einst der Freiherr von Schroetter in Neuostpreußen die Polen zu preußischen Staatsbürgern zu erziehen versuchte. Was hätte aus Polen werden können, wenn die preußische Regierung auf diesem Wege weitergegangen wäre! Aber zum Unglück für Preußen und, wie man heute sagen darf, zum Unglück auch für das polnische Volk ließ sich der weichherzige König Friedrich Wilhelm IV., der unter dem Eindruck polnischer Klagen stand, unmittelbar nach seinem Regierungsantritt dazu bestimmen, Flottwell abzuberufen und den Forderungen der Polen nach Wiedereinführung ihrer Sprache in den Schulen und im amtlichen Verkehr nachzugeben.[28] Den ersten Beweis dafür, wie falsch diese Politik war, zeigte der *März-Aufstand des Jahres 1848*, an dem polnische Agitatoren vom Schlage des Mieroslawski entscheidend beteiligt waren, und das Übergreifen dieser Revolu-tion auf Posen. Für alle Preußen, die das miterlebten, musste sich daraus die Folgerung ergeben, dass weiches Nachgeben und gefühlsmäßiges Mitempfinden mit der Lage der staatenlosen Polen die verkehrteste Haltung war, die man einnehmen konnte. Zu denen, die das Jahr 1848 mit klarer Einsicht in die Verhältnisse miterlebt hatten, gehörte auch *Bismarck*. Er hatte schon 1848 die Ansicht geäußert, *dass ein polnischer Nationalstaat mit Preußen unvereinbar sei*. An dieser Ansicht hielt er auch später fest, und sie leitete seine Polenpolitik. Sie wurde von der Einsicht bestimmt, dass durch einen selbständigen polnischen Staat nicht nur der preußische Besitz Posens, sondern der gesamte preußische Osten mit seinem deutsch-polnischen Mischgebiet, also auch Ostpreußen, Pommern und Schlesien, bedroht sein würde.[29] Bismarck hatte auch nicht vergessen, (S. 59:) dass *Polen der alte Schützling Frankreichs und zugleich des russischen Liberalismus und Panslawismus* war. Kam es zu einem selbständigen Polen, so musste es die Brücke werden zwischen Paris und Petersburg. Man konnte außerdem nicht wissen, ob nicht auch der österreichische Rivale um die Herrschaft in Deutschland mit Galizien sich diesem Bunde anschließen würde, und dann war Preußen *eingekreist*. (...)

(S. 61:) Das Bild, das der Osten während der Zeit der Staatenlosigkeit Polens bot, wird aber erst vollständig, wenn auch die *Entwicklung der Lage in Österreich* betrachtet wird. Österreichs Politik im Osten war in dieser ganzen Zeit durch wesentlich andere Faktoren bestimmt als die preußische, und sie war vor allem nicht (S. 62:) von so allgemeiner Bedeutung wie diese, so dass es genügt, nur die wesentlichen Momente der Entwicklung zu erwähnen.

Österreich hatte in den Teilungen Polens 1772 Ostgalizien und Lodomerien, 1795 Westgalizien mit Krakau, der alten polnischen Krönungsstadt, erhalten und diesen Besitz im wesentlichen auch auf dem Wieder Kongress behauptet. Das Regiment im ‚Königreich Galizien und Lodomerien' war sowohl unter Maria Theresia wie unter Joseph II. rein deutsch – mit deutscher Amtssprache und fast ausschließlich deutschem Beamtentum –, und so blieb es auch in der Zeit des Fürsten Metternich entsprechend dessen zentralistischer Politik, die *gegen* jede Zugeständnisse an die einzelnen Völker der Monarchie und *für* ein einheitliches deutsches Regiment eingestellt war. Auch die Revolution von 1848 änderte daran nicht viel. Vielmehr vollzog sich erst nach dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 mit der Umwandlung Österreichs in die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie eine Änderung auch in der Polenpolitik, die von allgemeinerer Bedeutung wurde. Galizien erhielt 1867 neben dem Statthalter als Vertreter des Kaisers mit dem Sitz in Lemberg einen Landtag und zugleich eine zahlreiche Vertretung im österreichischen

[27] Hier zeigt sich noch einmal, was von Brackmanns sentimental eingefärbter Erinnerung an die von Deutschen gesungenen polnischen Freiheitslieder wirklich zu halten ist. Freiheit im Lied taugt soviel wie die besungene Gedankenfreiheit, während man überwacht wird.

[28] Denn nur ein Deutsch sprechender Pole ist ein guter preußischer Pole und wird noch ein besserer, wenn er aufhört, Pole zu sein. Also stimmt auch Brackmanns Verteidigung Friedrichs des Großen den polnischen Vorwürfen gegenüber nicht, wenn dieser angeblich nicht ‚germanisieren', sondern nur ‚peuplieren' wollte. Denn dass Brackmann ein Parteigänger von ‚Germanisierung' ist, wird hier überdeutlich.

[29] Dass Polen bei Kriegsende 1945 auf die Auflösung Preußens drängte und auf jeden Fall verhindern wollte, dass Berlin Hauptstadt Deutschlands blieb, hat hier seinen Grund, wie Andreas Lawaty darlegt: *Das Ende Preußens aus polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*, Berlin-New York 1985.

Abgeordnetenhaus. Damit beginnt der Aufstieg des galizischen Polentums. Nicht Österreich regierte das Polentum, sondern die Polen regierten Wien.

So erklärt es sich, dass *Galizien allmählich der Mittelpunkt des polnischen Nationalismus* und *Krakau* – nach seiner Angliederung an das Land – *der Hauptsitz polnischer Bildung* wurde. Wenn die österreichische Regierung einen eifrigen Polen wie den Grafen *Goluchowski* zum Statthalter des Landes machte, so war es nicht verwunderlich, dass Galizien allmählich ein polnisches Land wurde: die polnische Sprache wurde in der Schule und im amtlichen Verkehr zugelassen; die beiden Universitäten in den alten deutschen Kulturstädten Krakau und Lemberg wurden polonisiert. Aber wichtiger noch als das war der Umstand, dass zahlreiche Polen auch in der Wiener Zentralregierung einflussreiche Ämter erhielten. Die Namen der Dunajewski, von Bilinski, Badeni, Gluchowski zeigen, dass nicht nur Galizien, sondern auch die ganze österreichische Politik Jahre hindurch von Polen geleitet wurde. Mit größter Rücksichtslosigkeit (S. 63:) konnten sich daher die Polen in Galizien gegen die Deutschen und gegen die Ruthenen wenden, in der festen Zuversicht, dass sie in Wien als Stütze der kaiserlichen Regierung stets Recht bekommen würden, und darin täuschten sie sich nicht. In Galizien wurde keine österreichische, sondern eine polnische Politik getrieben. Aber die Hauptsache war, dass dieses österreichische Galizien für *alle* Polen, die nach der Herstellung eines polnischen Staates strebten, die *Zufluchtsstätte* wurde: hier wurden seit 1908 die bekannten Schützenkompagnien Pilsudskis ausgebildet, die ersten größeren militärischen Formationen der Polen, die ganz Galizien umfassten. Im Jahre 1913 gab es bereits 300 Schützenkompagnien, zu denen noch einige im Ausland kamen. Hier wurde die Grundlage für das künftige polnische Heer geschaffen; 1914 konnten die Polen in der Tat mit den Worten ihres Dichters *Mickiewicz* sagen: ‚Um den Krieg der Völker bitten wir dich, o Herr, für die Freiheit der Völker'.

Was Österreich in diesem Zeitabschnitt vor dem Weltkrieg geleistet hat, kam also wesentlich den Polen zugute. *Galizien war ein starkes Hindernis für jede positive Aufbauarbeit im Osten*. Aber auch im Weltkrieg hat diese österreichische Einstellung zur polnischen Frage eine schnelle Lösung der Frage verhindert, weil Österreich darauf bestand, an ihr beteiligt zu werden. Betrachtet man diese Lage im Deutschen Reich und in Österreich in ihrer Gesamtheit, so ergibt sich, dass eine endgültige Lösung der polnischen Frage nur von einem einheitlichen Großdeutschland geschaffen werden konnte und dass erst durch die Ereignisse der Jahre 1938 und 1939 die Möglichkeit dafür gegeben ist.

VI. Deutschland und Osteuropa nach dem Weltkrieg

Was in der Nachkriegszeit an deutscher Aufbauarbeit im Osten geleistet wurde, verdient nicht den Namen einer folgerichtigen Ostpolitik. Das Deutsche Reich war durch Versailles ein ohnmächtiger (S. 64:) Staat geworden, Österreich ein Kleinstaat, der nur durch die Gnade der Entente existieren konnte. Wie sollten in diesen Ländern Kräfte im Osten eingesetzt werden, da alle Kräfte zur Abwehr weiteren Unheils benötigt wurden?[30]

Es fehlte aber auch an der *richtigen Einstellung zu den Fragen des Ostens*. Die deutsche Politik war so sehr nach Frankreich und England gerichtet, dass *der Osten über dem Westen fast völlig vergessen wurde*.[31] Im Osten verhinderten auch die beiden in Versailles geschaffenen Staaten Polen und die Tschechoslowakei eine folgerichtige Kulturarbeit von deutscher Seite.

Was von Deutschland aus geschehen konnte, war lediglich eine *Unterstützung der Millionen abgesprengter Deutscher*, die in ihrem Kampf mit den Staaten, denen sie eingegliedert waren,

[30] Die Zwischenkriegszeit diente aber dazu, dass sich die „deutsche Ostforschung" mit Brackmann als ihrem „General" in Position brachte, um die Folgen von Versailles rückgängig zu machen, d. h. auch den neuen mittelosteuropäischen Nationalstaatsbildungen ihre Daseinsberechtigung abzusprechen.

[31] Die Klage über das Vergessen des Ostens oder das immer wieder festgestellte Desinteresse ihm gegenüber gehört in die Litanei der vom Schreibtisch her betriebenen Beschäftigung mit den Fragen des „Ostens" und begleitet sie, seit immer wieder festgestellt werden musste, dass die Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kein Echo mehr für ihre Werbung um deutsche Siedler in den Ostprovinzen fanden und der demographische Druck der größer werdenden polnischen Bevölkerung spürbar wurde. Nach 1945 gehörte die Klagelitanei in das Repertoire der Heimatvertriebenenverbände, und der „deutsche Osten" sollte in der auch bei Brackmann sichtbar werdenden Verklärung, jetzt aber ganz entschwunden, zum „Traumland Osten" (Gregor Thum) werden.

ohne die kulturelle Hilfe des Mutterlandes bald das Schicksal der meisten Minoritäten geteilt haben würden. *Was in dieser Beziehung geleistet wurde, war allerdings groß*. Es wurde getragen durch die neue Auffassung von *der Bedeutung des deutschen Volkstums*, die an die Stelle der alten Auffassung von der überragenden Bedeutung des *Staats*gedankens trat. Wie über Nacht wurde es den Deutschen klar[32], dass außerhalb der deutschen Reichsgrenze Millionen Deutsche lebten, die gleichen Bluts und gleicher Kultur wie wir sich nach enger Verbindung mit uns sehnten, damit sie nicht in der fremden Umgebung untergingen. In den politischen Kreisen hielt man sich zurück. *Das Nachkriegs-Deutschland war eine Demokratie wie andere auch*. In ihm spielten andere Gesichtspunkte die entscheidende Rolle.[33] Aber in den Seelen derjenigen, die an der Front gestanden hatten, und aller anderen, die von dem Krieg ein größeres Deutschland erhofft hatten, fing es an zu brennen, wenn sie den Inhalt ihrer Träume mit dem verglichen, was die Wirklichkeit ihnen gebracht hatte. Von ihnen sprang der Funke auf die deutsche Jugend über, und Scharen begeisterter junger Menschen zogen in den Sudetengau, durch die Lande Deutsch-Österreichs, durch Siebenbürgen und das Banat und überall dorthin, wo Deutsche wohnten, um ihnen die Hände zu reichen, die dort für ihr Deutschtum kämpften und litten.

(S. 65:) Dieses Feuer der Begeisterung wirkte aber auch auf die anderen zurück, die sich bisher mit dem deutschen Volkstum außerhalb der Reichsgrenze nicht beschäftigt hatte, und plötzlich erinnerten sich auch Wissenschaft und Kunst der *völkischen Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland*. Wie in den abgetrennten Gebieten sich Männer und Frauen fanden, die aus dem eigenen Erleben heraus schilderten, wie schwer es war, sich im Kampf zu behaupten, so entstand eine Reihe volksdeutscher Arbeitsgemeinschaften und ein volksdeutsches Schrifttum. Die Künstler wählten ihre Stoffe aus dem Leben der Volksdeutschen jenseits unserer Grenzen. Und so eröffnete sich hier ein weiteres Gebiet, das die Besten unseres Volkes vor neue Aufgaben stellte. Hauptaufgabe für alle aber war, jene abgesplitterten Deutschen in ihrem Deutschtum zu stärken, bis der große Tag kommen würde, in dem sie wieder als Bürger in das Reich aufgenommen werden konnten, dem sie nach ihrem Blut und nach ihrer Geschichte angehörten. „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich“ [Adolf Hitler].[34]

Am wichtigsten war diese Aufgabe im Osten. Noch niemals in der deutschen Geschichte hat der Osten für Deutschland eine solche Bedeutung gewonnen wie seit 1919. Es war nicht allein das Verhältnis zu dem neu gegründeten Polenstaat, der die dortige Entwicklung für Deutschland so bedeutungsvoll machte. *Der gesamte Osten musste für uns in dem Augenblick von besonderer Bedeutung werden, in dem der Süden und Westen sich uns verschloss*. Schon 1924 prägte der Führer des neuen Deutschland das Wort: „*Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten*“ [„Mein Kampf“, S. 1]. Das war nicht in dem Sinne gemeint, als ob wir nun nach alter Wikingerart als Eroberer in den weiten Steppen Russlands und der vorgelagerten Länder einfallen und neues Land durch Eisen und Blut gewinnen sollten. Der Führer hat sich in seiner Reichstags-Rede vom 6. Oktober 1939 gegen die Auffassung gewehrt, als ob das heutige Deutschland danach trachte, das ganze Land von der (S. 66:) Weichsel und der Donau bis zum Ural deutsch zu machen. *Für solche imperialistische Art bietet gerade die deutsche Geschichte keine Beweise. Sie kennzeichnet England, aber nicht das Deutsche Reich*.[35]

[32] „**Den** Deutschen“? – Die Majoritätsperspektive, die hier durchschlägt, erklärt sich vor dem Hintergrund des seit dem „Anschluss Österreichs“ im März 1938 zu „Großdeutschland“ gewordenem „Deutschen Reich“ und ist jetzt von der Siegereuphorie den Polen gegenüber durchtränkt.

[33] Klar, dass Brackmann von der „Weimarer Republik“ nichts hielt. Auch der an der „Grenzlanduniversität“ Königsberg in Ostfragen engagierte, 1934 aus dem Professorenamt gedrängte und 1939 emigrierte Hans Rothfels gehörte zu den Verächtern der Demokratie und den zunächst überzeugten Hitler-Wählern!

[34] Eine solche Argumentation führte dann spiegelbildlich zum Vertreibungsgeschehen, als mit dem Vorrücken der „Roten Armee“ sich die Möglichkeit für Polen und Tschechen ergab, „gleiches slawisches Blut“ von „deutschem Blut“ (!) abzugrenzen und die Deutschen in das nach der Auflösung der Grenzen von 1937 übrig bleibende Deutschland zu „transferieren“ und darüber hinaus die Gebiete bis zur Oder-Neiße-Linie faktisch von den Polen vereinnahmen zu lassen.

[35] „Imperialisten“ sind immer die anderen, wie es Brackmann ähnlich bereits den Polen unterstellte, weil „Imperialismus“ für ihn ein Brandmarkungszeichen ist, weshalb die Deutschen, wenn sie in konkurrierendem

‚Wenn eines‘, so hat K. A. von Müller gesagt, ‚ist dies [englische] Reich das Ergebnis des Willens einer harten brutalen, auf Herrschaft und Macht gerichteten Politik. Mit Freibeuterei und Kaperkriegen beginnt seine Geschichte, mit Plünderungen und Seeschlachten..., und die Kette der gewaltsamen Eroberungen reiht Glied an Glied alle diese Jahrhunderte herauf.‘ Wo findet sich in der deutschen Ostpolitik etwas Ähnliches? Wie wir sahen, sind die Deutschen, wohin sie auch immer mit ihren Siedlungen vordrangen, von den Herrschern der dort wohnenden Völker gerufen, und nicht Raub und Vernichtung, Brand und Mord, Tod und Verderben haben ihre Schritte begleitet, sondern blühende Städte und fruchtbare Äcker, ragende Bauten, Werke der Plastik und der Malerei von ewigem Wert und eindringliche wissenschaftliche Arbeit finden sich überall dort, wohin die Deutschen gekommen sind.

Diese deutsche Wirkung aber reicht weit über Polen hinaus. Wir lassen hier noch einmal den Blick schweifen über all jene Länder, in die unsere deutschen Volksgenossen in der Vergangenheit deutsche Kultur getragen haben. Wo noch am Anfang des 12. Jahrhunderts wie in Pommern und Schlesien Sümpfe oder Ödland die Landschaft kennzeichneten, war am Ende des Jahrhunderts fruchtbarer Ackerboden geschaffen, und die ersten Städte begannen sich am Anfang des 13. Jahrhunderts mit deutschen Kaufleuten und deutschen Bürgern zu füllen, während gleichzeitig im Süden auf altem ungarischen Gebiet, im Hochland von *Siebenbürgen* und *am Rande der Beskiden* und *Karpathen*, eine deutsche Stadt nach der anderen entstand. In demselben 13. Jahrhunderts zogen deutsche Siedler im Süden nach *Böhmen und Mähren*, im Nordosten wurde *Riga* erbaut, setzte der Deutsche Orden im heidnischen *Preußenlande* seine Burgen an die Weichsel, an die Frische Nehrung und ins Innere des Landes, und zogen seine Siedler in den weiten *Raum zwischen der Weichsel und der Memel*. Und mit dem 13. Jahrhundert war es nicht vorbei. Im 14. Jahrhundert rief der polnische (S. 67:) König Kasimir der Große die Deutschen zu Tausenden in sein Land, und nun beginnt die deutsche Kultur ihren Siegeszug von dort aus und von den anderen bis dahin besiedelten Ländern in *das ganze weite Gebiet des östlichen Europa*.

Was sie den osteuropäischen Ländern brachte, war der Ausbau des öden Landes mit den fortgeschrittenen Mitteln der deutschen *Landwirtschaft*, die Umwandlung ihrer Dörfer und Ortschaften in Städte mit einem arbeitsamen und kapitalträchtigen *Bürgertum* – und das deutsche *Recht*. Was das deutsche Recht bedeutete, hat das älteste Prager Deutsche Privileg am kürzesten und treffendsten mit den Worten gekennzeichnet: ‚*Wisset, dass die Deutschen freie Menschen sind!*‘ Freie Menschen – das bedeutet eigene Verwaltung und eigene Gerichtsbarkeit. Mitten im fremden Lande lebten deutsche Bürger und Bauern unabhängig von der Herrschaft der Landesherren und der adligen Grundbesitzer, nur mit der Verpflichtung zur Zahlung des Pachtzinses.[36] Wer vor dem eigenen Gericht sein Recht nicht fand, hatte die Möglichkeit, ins Reich zu ziehen und je nach dem Recht, zu dem er sich bekannte, die letzte Entscheidung in Magdeburg oder in Lübeck, in Nürnberg oder in Wien oder in jenen anderen deutschen Städten zu holen, nach deren Recht er lebte. Allein in Polen gab es zuletzt rund 650 nach deutschem Recht gegründete und lebende deutsche Städte und Dörfer. Anfangs waren es nur deutsche Siedlungen, die deutsches Recht besaßen, aber als die Polen und die anderen Völker, in deren Mitte das deutsche Recht galt, den *Fortschritt* sahen, den dieses Recht den Siedlungen brachte, haben auch sie danach gestrebt, es zu erhalten. So drang das deutsche Recht allmählich weit über Groß- und

Wettbewerb mit Frankreich und England imperialistische Politik betreiben, aber eben auf dem Kontinent, nach Christian Morgenstern in Palmström'scher Logik gar keine Imperialisten sein können, weil sie es nicht sein dürfen (vgl. S. 21). Hier geht es jedoch vor allem darum, sich den Russen gegenüber bedeckt zu halten. Denn am 24. August 1939 war ein auf zehn Jahre befristeter deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt vereinbart worden.

[36] Die heute von Einwanderern in Deutschland geforderte Integration war für die von Brackmann so beschriebenen deutschen Siedler in fremdem Land nie thematisiert und sollte, indem sie auch nach deutschem Recht ihre Angelegenheiten regeln konnten, als Anreiz für das Kolonisieren und Siedeln umgangen werden. Das macht auch den Unterschied zu den deutschen Auswanderern nach Übersee aus: In den USA gibt es, wie die letzte Volkszählung 1990 ergab, rund 60 Millionen Deutschstämmige. Es dürfte anzunehmen sein, dass sie sich alle als Amerikaner mit entsprechender Staatsangehörigkeit identifizieren. Von Deutschland aus machte man ihnen seit dem 19. Jahrhundert immer ihre schnelle Integration in der Fremde zum Vorwurf, was aber immer aus der Perspektive von etablierten Leuten geschah, für die sich die Frage auszuwandern nie stellte, auch nicht in die osteuropäischen slawischen Gebiete! (Siehe hierzu: http://de.wikipedia.org/wiki/Ostflucht .)

Kleinpolen hinaus in das weite Gebiet Osteuropas: nach *Litauen, Galizien, Wolhynien*, bis es am Anfang des 16. Jahrhunderts auch in zahlreichen Städten *Russlands* herrschendes Recht wurde. Es ist eine erstaunliche Tatsache, dass das deutsche Stadtrecht in Podolien, Wolhynien und in der Ukraine noch bis 1831 Geltung gehabt hat und dass in Russland die Kosakengerichte zu Tschernigow noch im 18. Jahrhundert Verbrecher verurteilt haben auf Grund des Magdeburger Rechts und des Sachsenspiegels.

(S. 68:) *Welches andere Volk kann den Anspruch erheben, für Osteuropa gleiches geleistet zu haben wie Deutschland? Wenn heutzutage England und Frankreich verlangen, dass in Osteuropa nichts ohne ihren Willen geschehen soll, so fragen wir sie, welche Leistungen sie aufzuweisen haben, die sie zu dieser Forderung berechtigen*.[37]

Wir kennen wohl den Feldzug Napoleons gegen Russland, den Brand Moskaus und das Elend des Übergangs über die Beresina. Wir kennen auch das Unheil, in das England Polen brachte, als es ihm in diesem Jahr seine ‚Garantien' gab. Aber *wir kennen keine Kultur-leistung dieser Länder*, die sie berechtigt mitzusprechen, wo es um die Zukunft des Ostens geht.

Dieses Recht haben nur Deutschland als Vormacht Mitteleuropas und als einziger Kulturträger im Osten seit Jahrhunderten und Russland als stärkste politische Macht im Osten neben uns. Von dem Zusammenwirken dieser Mächte wird es abhängen, wie sich die Zukunft Osteuropas gestaltet."[38]

[37] Es sei noch einmal daran erinnert, dass sich für Brackmann als historischen Wortführer so wenig wie für die NS-Politik – aber auch für die von den Kolonialmächten in Übersee praktizierte Herrschaft – die Frage gar nicht stellte, was denn die Einheimischen, auf deren Gebiet sich das alles abspielen sollte, dazu meinten, dass über sie so verfügt wurde. Das „weltgeschichtliche Bild" ist eines europäischer, hier von Deutschen geprägter Herrschaft, unter der Slawen aus Europa ausgeschlossen und zu „Fremdvölkischen" gemacht werden, mit denen sich einzulassen ins Spektrum der „Rassenschande" gehört. Das erinnert an die französische Sklavengesetzgebung im „Code Noir": Sklaven gehörten zum beweglichen Eigentum von freien Menschen und nicht als selbstständige Akteure auf die Gesetzesebene.

[38] Die von Brackmann angesprochene Zukunft umfasste nur die Zeit bis 1945, in Worten: sechs Jahre. 1939 wird noch keine ausdrücklich aggressive antirussische Richtung vertreten. Vielmehr zwingt der Deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt Brackmann zu einer zurückhaltenden Position. Keiner der von ihm vorgeführten und referierten Zeiträume, in dem „deutsche Arbeit" seit der Ostsiedlung stattfand, war von dieser Kürze. „*Krisis und Aufbau in Osteuropa*": „Krisis" und Vernichtung ja; in der Vernichtung sind alle Ansätze von „Aufbau", die es auch gab und zu deren Verwirklichung der „Generalplan Ost" mit einem respektablen Wissenschaftlerstab gehörte, untergegangen. Trotzdem ist daran festzuhalten und zu unterstreichen, dass das, worauf sich Brackmann mit dem NS-Regime eingelassen hatte, in das europäisch konzipierte Kolonialismusprogramm gehörte. Das stellte bereits Hannah Arendt fest, als sie sich in ihrem Buch „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*" auf eine Analyse des Grenzkolonisationsideologen und Propagandisten Ernst Hasse einlässt: Vgl. Ernst Hasse (Politiker).

„Otto Buchholz: Heinrich der Deutsche

[SS=Leitheft 3, 5. Jg, 15. 6. 1939, hrsg. von Der Reichsführer SS, SS=Hauptamt=Schulungsamt, Berlin SW 68, Hedemannstraße 24, S. 39-42.]

Als im Jahre 800 *Karl der Große* sich im Aachener Dom die Kaiserkrone aufs Haupt setzt und den Kaisertitel annimmt,[39] ist es nach seit fast 400 Jahren germanischer Wanderungen durch nahezu ganz Europa, bis hinüber nach Afrika, nach fortwährenden Kämpfen gegen äußere Feinde, viel schlimmer, oft genug auch gegeneinander, das erstemal, dass auch auf germanischem Boden, unter Führung eines germanischen Stammes, dem der Franken, ein gewaltiges Reich dasteht! Aber schon der Umfang dieses Reiches, das von den Pyrenäen bis zur Elbe, von Italien bis zur Nordsee reicht, und die Mittel, die nötig waren, das Reich zu schaffen – wir wissen, mit welch blutigen Mitteln Karl die Sachsen zwischen Rhein und Elbe, beiderseits der Weser, in sein Reich zwang –, weisen darauf hin, wie wenig stark dieses Reich auf die Dauer sein konnte. In der Tat steht es nur durch einen Mann: als Karl 814 stirbt, wankt das Reich, stürzt zusammen. Schon nach wenigen Jahrzehnten heben sich aus den Trümmern die Grundlagen der drei neuen Reiche, die einmal zukunftskräftig sein werden, die Fundamente Deutschlands, Frankreichs und Italiens.

Das Ostreich, eben das, was dann unter Heinrich I. Deutschland sein wird, erlebt zunächst einen fast ein Jahrhundert dauernden Niedergang. Aber es ist wie ein Wunder: trotz der inneren Wirren und äußeren Kämpfe hält dieses Reich zusammen; unter dem Druck der Not wächst zum ersten Male *eine Art Gemeinschaftsgefühl* dieses Volkes gleicher Rasse, das tiefer ist, als dass es der Hader seiner Führer untereinander, die Gier äußerer Feinde zerstören könnten![40] – Und in diesem in jeder Hinsicht hart umstrittenen Reich sind die *Sachsen*, die Karl so blutig zum Reiche zwang, die Treuesten der Treuen, wenn es ums Reich geht. Sie halten die Grenzen gegen die Slawen, die von jenseits der Elbe und der Saale drängen; sie sind auch bald diejenigen, die den Slawen nachstoßen, auf deren Schultern auch die größte Last ruhen wird, wenn es gegen den neuen Feind aus dem Osten, den Ungarn, gehen wird! Sie sind es aber auch, deren Herzogtum, das vom Rhein bis zur Weser und Elbe, von der Nordsee bis ans Thüringische reicht,[41] die stärkste innere Disziplin hält und so berufen sein kann, Ordnung auch im großen Reich zu schaffen!

Wie groß überhaupt die eigentlich gesunde Kraft der deutschen Stämme trotz aller Wirren war, dafür nur der Hinweis, dass noch zu Karls Zeiten bäuerliche Siedler aus Bayern in die Alpentäler dringen und durch ihren Mut, ihre Zähigkeit die Ostmark, das heutige Österreich, schaffen und halten.[42]

(...)

Heinrichs Stammvater aus dem stolzen Geschlecht der Liudolfinger, das im *Engerland in Westfalen* seine Heimat hatte, stand noch gegen Karl, als der die Sachsen unterwarf. Aber schon eine Generation später halten die Sachsen unter den Liudolfingern die deutsche Grenzen gegen die Dänen. Heinrichs Vater erwirbt Thüringen, dessen Herzog Burchardt im Kampfe gegen die Ungarn fällt, und beherrscht damit ein gewaltiges Reich von Westfalen bis an die Saale, von der Nordsee bis in die Thüringer Berge. Heinrich selbst kämpft mit Erfolg gegen die Slawen zwischen Saale und Elbe und zeigt früh, dass er ein tapferer Mann ist.

(...)

[39] Was in Rom unter dem Papst geschah, wird vom hier schreibenden Autor gewissermaßen entchristlicht und als „germanischer“ Akt nach Aachen, Zentrum karolingischer Herrschaft, zurückgeholt.

[40] Unüberhörbar die Anspielungen auf das Ende des Ersten Weltkriegs, Versailles und die als „Systemzeit“ verunglimpfte „Weimarer Republik“. – Das angeblich von Heinrich geschaffene „Gemeinschaftsgefühl“ ist nach wie vor ein Heimsuchungstopos für Historiker bei der nationalen „Wurzel“-Suche.

[41] In der hier umrissenen Ostgrenze wird sichtbar, welchem Antrieb von slawischer Seite, geführt von Stalins Macht, die 6 Jahre später erfolgende Grenzziehung zur Sowjetzone folgen wird. Die am Siegeseinzug in Berlin am 2. Mai 1945 neben der Roten Armee beteiligte *1. polnische Infanterie-Division „Tadeusz Kościuszko“ (1 Warszawska Dywizja Piechoty)* rückte bis nach Sandau (Elbe) vor, wo Heinrich I. 928/929 seinen Feldzug nach Osten bis in die Lausitz begann.

[42] Die im Februar 1934 zum ersten Mal eingeführte deutsche Staatsangehörigkeit, die nicht mehr zwischen Sachsen, Bayern, Hessen usw. unterscheidet, wird dann auch zu der der „angeschlossenen“ Österreicher und der „heim ins Reich“ gekehrten so genannten Sudetendeutschen.

Wie notwendig war es, gerade jetzt die Einheit des Reiches zu gewinnen! Man braucht sich nur die Grenzen dieses schmalen deutschen Reiches von damals anzusehen, eingeklemmt zwischen Rhein und Elbe, Nordsee und Alpen. Im Innern zerrissen, wäre es ganz und gar ein Opfer seiner Feinde ringsum geworden; geht doch schon die Grenze gegen die Dänen wieder verloren, im Westen drängt der Franke, immer sind die Slawen jenseits der Elbe unruhig; die Tschechen gar, die einst dem großen Karl geschworen hatten, sagen sich los; die dauernden Ungarneinfälle verwüsten weite Gebiete.

Holzschnitt von Ernst Dombrowski, Graz
Ganzseitige Abbildung zwischen S. 40 und 41

Es wird Zeit, dass die Einheit im Innern endlich erreicht wird. Sie wird gekrönt dadurch, dass auch die Westgrenze gegen das Frankenreich im Jahre 925 endgültig gesichert ist. Im Jahre 1925 feierte das Rheinland die tausendjährige Zugehörigkeit zum Reich. Und heute erleben wir ja nur zu deutlich, wie die Einheit im Innern für die Sicherheit nach außen nicht hoch genug einzuschätzen ist. Es ist *Heinrichs größtes Verdienst, eben diese Einsicht geschaffen zu haben*, um sie dann aber noch einmal hartzuschmieden dadurch, dass er die gesammelte Kraft nach außen wendet und sie

dadurch in ihrem Wert seinem deutschen Reich noch einmal vor Augen führt. Wir erleben das heute in ähnlicher Weise.

(...)

Abwehr ist nicht das Ziel, mit dem er seine Deutschen sich überlassen darf. Er muss sie über sich selbst hinausheben, eine größere Aufgabe muss er ihnen stellen. Wir erwähnten schon einmal, in welch schmalen Grenzen Deutschland damals saß. Raumnot, wie uns heute, bedrängte auch damals die Bauern und wies gebieterisch über die Grenzen des Reiches hinaus, wo Raum ohne Volk genug war, ganz abgesehen davon, dass jenseits der Elbe uraltes deutsches Land war, aus dem die Väter vor mehreren Jahrhunderten ausgewandert waren gen Westen und Süden. *Heinrich weist sein Volk über die Elbe in das Land der Slawen*.[43] Von ihm geht das aus, was dann 2-3 Jahrhunderte den Deutschen ein echtes Ziel gab, *die Kolonisation des Ostens*; Heinrich I. setzte das Ziel, dem Heinrich der Löwe diente, dem die Hanse folgte, die deutschen Ordensritter und wie sie alle heißen mögen, das Ziel, das den Deutschen den Weg öffnete bis in die Baltenländer, auch in die Gebiete, die uns heute Polen wieder streitig machen will.

(...)

Und wenn von den Slawen ein Versuch gemacht wird, das Joch noch einmal abzuschütteln, im Jahre 929 durch die Schlacht bei Lenzen ist das Schicksal des Wendenlandes bis an die Oder erfüllt. Unter dem starken Schutz des Schwertes eines einigen Deutschland kann der deutsche Bauer aus dem Westen, Süden und aus der Mitte des Reiches auf neuem, reichem und zukunftsträchtigem Boden den Acker bebauen. Mit ihm kann der Kaufmann ziehen, der Handwerker, kann eine reiche Geschichte deutscher, friedlicher Eroberung des weiten Ostlandes ihren Anfang nehmen zu einem wundervollen Lauf.

(...)

Heinrich hat Deutschland nicht enttäuscht, er ist sein Führer geworden: Aus der Zerrissenheit in die Einheit, aus der Unsicherheit der Grenzen in die Geborgenheit nach Westen, Osten und Norden, aus der Schwäche gegen den äußeren Feind in eine Stärke des Sieges gegen den gefürchtetsten Gegner, den Ungarn, aus der Beschneidung innerhalb karger Grenzen in den weiten Raum eines umfassend fruchtbaren Gebietes jenseits der Elbe. Er bleibt der Führer für die Großen der folgenden Jahrhunderte, für Otto I., seinen Sohn, für die Askanier, für Heinrich den Löwen, für die Hanse und die Ritter, die den fernen Osten erschließen. Das enge, aber geschlossene Deutschland Heinrichs I. ist die Wiege des größeren Deutschlands, des Großdeutschlands unserer Tage.

Welcher Name gebührte Heinrich daher wohl besser als der Name: *Heinrich der Deutsche!*"

[43] Eine bezeichnende Sichtweise: „Das Land der Slawen" wird in zwei aufeinander folgenden Sätzen als „Raum ohne Volk" ausgegeben, als gäbe es die Slawen im Grunde gar nicht und als könne man den Osten als „tabula rasa" ansehen. (Vgl. dazu David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2008, S. 356.) – Dieser Sichtweise war auch die österreichische Geschichtswissenschaft etwa mit Leo Santifaller verpflichtet. Siehe dazu Gernot Heiss, *Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft" im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft"?*, S. 409 f. In: Mitchell G. Ash / Wolfram Nieß / Ramon Pils (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien* (Göttingen 2010) 397-426.

Zwei Artikel aus der Züricher Zeitung „Die Tat“ vom 26. Mai und 8. Juli 1942[44]

26. Mai 1942:

Deutsche «Landnahme» im Osten

Als die deutschen Armeen in 18 Tagen das damals isolierte Polen (nicht ohne Mithilfe seitens der einrückenden sowjetrussischen Okkupationstruppen) niedergeworfen hatten, folgte dem Abschluß der Kampfhandlungen auf dem Fuße die Neuordnung des eroberten Raumes durch den Sieger. Sie bedeutete nichts anderes als die restlose Beseitigung jeder selbständigen polnischen Staatlichkeit, und zwar, nach dem Willen der deutschen Führung, endgültig und unwiderruflich. An die Stelle Polens trat das Generalgouvernement, das nicht mehr Staat ist und auch die beschränkte Verwaltungsautonomie des Protektorates Böhmen und Mähren nicht mehr besitzt, sondern als «Nebenland des Reiches» unter rein deutscher Führung steht und staatsrechtlich etwa den Rang einnimmt, der im britischen Empire den Kronkolonien vorbehalten ist. Gleichzeitig werden aber aus dem bisherigen polnischen Staatsgebiet große Stücke im Westen und Norden herausgeschnitten, die nicht Teil des Generalgouvernements wurden, sondern unmittelbares Reichsgebiet. Es sind diese «eingegliederten Ostgebiete», die heute in der deutschen Ostpolitik gleichsam den innersten Kreis und vorderhand den wichtigsten Schauplatz jener deutschen **Ostkolonisation** darstellen, in der nach Hitler die Zukunft des deutschen Volkes und zugleich die Gewähr der deutschen Großmachtstellung beschlossen liegt. Ein Grenzland von der doppelten Größe der Schweiz und (vor der Besetzung) mit etwa 10 Millionen Einwohnern ist auf diese Weise zum Reich gekommen. Es umfaßt vor allem alle jene Teile Polens, die bis 1918 zu Preußen gehört haben; darüber hinaus greift das Reich nun aber auch tief in das früher russische «Kongreßpolen» hinein. Landstriche im polnischen Masuren, um Zichenau und Suwalki, sind mit ihrer rein polnischen Bevölkerung zu Ostpreußen geschlagen worden; im Süden hat sich Schlesien nicht nur das ehemals deutsche Oberschlesien wieder angegliedert, das 1923 im Gefolge der Volksabstimmung zu Polen kam, sondern auch die Bergbau- und Industriegebiete des (kongreßpolnischen) Dombrowaer Kohlenbeckens und des (habsburgisch-österreichischen) Teschener Reviers. Noch wichtiger als diese Abrundungen altdeutscher Gaue sind nun aber für die deutsche Politik die zwei neuen Gaue, welche die eigentlichen kolonisatorischen Experimentierfelder darstellen: der «Weichselgau» (aus Danzig, dem ehemaligen Westpreußen und der Netzegegend um Bromberg) und der viel größere «Warthegau», der die Schweiz an Bodenfläche und Einwoh-nerzahl übertrifft und der mit der einstigen preußischen Provinz Posen den Löwenanteil der annektierten kongreßpolnischen Gebiete zu einem neuen Ganzen vereinigt; zu ihm gehört nun auch das Industriegebiet um die Großstadt Lodz (heute Litzmannstadt), die sechstgrößte Stadt Deutschlands nach Berlin, Wien, Hamburg, München und Köln, als eine der wichtigsten Erwerbungen aus der polnischen Erbmasse. In diesen beiden Gauen vor allem vollzieht sich seit zweieinhalb Jahren jener ungeheure Prozeß der systematischen «Eindeutschung», die ein neues, nach deutscher Meinung abschließendes Kapitel in der säkularen Geschichte des Kampfes zwischen Germanentum und Slawentum um den Oder- und Weichselraum eröffnet. Nicht poesievolle Journalisten, sondern führende deutsche Verwaltungsmänner haben den Vorgang dieser «Landnahme» mit den geschichtlichen Ereignissen der Völkerwanderugszeit in Parallele gesetzt. Erinnerungen an die

[44] Siehe: https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DTT19420526-01&e=-------fr-20-DTT-1--img-txIN-Ostkolonisation-------0-----
Der Artikel vom 8. Juli 1942 ist abgedruckt in Czeslaw Madajczyk (Hrsg.), *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan*, Saur, München 1994, S. 179-181. (Die kursiven Hervorhebungen im Original.) – Inzwischen digitalisiert: https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DTT19420708-01&e=-------fr-20--1--img-txIN--------0-----.

frühe germanische Durchflutung der Weichsel-Ebene seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert werden in Wort und Schrift eifrig von den maßgebenden deutschen Stellen wachgerufen und herangezogen, um den zeitlichen Primat der germanischen Bevölkerung vor der slawischen in diesem Gebiete propagandistisch darzutun und daraus das Recht der «Wiedererkämpfung» dieses schon in der germanischen Vorzeit «von deutschem Wesen erfüllten» Raumes abzuleiten. Eine moderne Völkerwanderung von fast unabsehbaren Ausmaßen ist in der Tat das bedeutendste Geschehen in diesem neuen deutschen Osten. Denn die Angliederung West- und Nordpolens ans Reich umschließt nicht nur eine Aenderung der Staatsgrenzen und Verwaltungszuständigkeiten; sie ist nicht nur ein rein territorialer Vorgang, sondern bedeutet ein bevölkerungspolitisches Programm: diese Landesteile sind bestimmt, ein lebendiger «Ostwall» des Deutschtums zu werden. Bis in zehn Jahren, so lautete der ausdrückliche Auftrag des Führers, müsse jede Erinnerung an den polnischen Charakter dieser Gebiete und ihrer Bevölkerung ausgelöscht und die hundertprozentig deutsche Besiedelung der östlichen Grenzgaue durchgeführt sein. Was das bedeutet, mag der Leser einer einzigen Zahl entnehmen, die aus offizieller deutscher Quelle stammt: von den 10 Millionen Einwohnern der eingegliederten Ostgebiete waren im Augenblick der Besetzung mindestens acht Millionen Menschen nichtdeutschen Volkstums. Diese acht Millionen auszuscheiden und durch eine deutsche Bevölkerung zu ersetzen, ist die Aufgabe, vor der die nationalsozialistische Kolonisationspolitik steht. Sie ist in dieser Weise völlig neu und nicht mit den Germanisierungstendenzen zur Zeit Bismarcks zu vergleichen. Denn eben die «Halbheiten des Zweiten Reiches» sollen diesmal vermieden werden; es kommt der deutschen Führung heute darauf an, jeden auch noch so unscheinbaren Ansatz einer polnischen Opposition, ja auch nur eines polnischen Selbstbewußtseins innerhalb der Reichsgrenzen radikal auszutilgen. Drei Männern liegt diese Aufgabe hauptsächlich ob: dem «Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums», Himmler, dem Gauleiter des Weichselgaus, Förster, und dem Gauleiter des Warthegaus, Greiser. Bei weitem die charakteristischste Gestalt in diesem Triumvirat ist Himmler, den man im Ausland fast nur als Reichsführer der SS und Herr über die gesamte Polizei Deutschlands und der besetzten Länder (einschließlich der Gestapo) kennt. Es ist gewiß kein Zufall, daß die Leitung der Germanisierungsaktion dem Polizeichef des Reiches übertragen worden ist; man darf aber auch nicht vergessen, daß die SS innerhalb des weitverzweigten nationalsozialistischen Parteiapparates nicht nur die «Ordnungstruppe», sondern auch das geistige Zentrum aller Bestrebungen auf schärfste Durchsetzung des Rassengedankens und der Volkstums-Vergottung ist.

Nach beiden Richtungen hin erscheint somit Himmler für seine Aufgabe in den eingegliederten Ostgebieten prädestiniert: ihm untersteht die polizeiliche Gewalt, die einen großen Teil der kolonisatorischen Maßnahmen und insbesondere die «Liquidierung» des Polentums innerhalb der neuen Reichsgrenzen durchzuführen hat; er gibt aber auch die weltanschaulichen Richtlinien, nach denen der deutsche Aufbau im Osten erfolgt. Gerade weil die bodenständige deutsche Bevölkerung im Weichsel- und Warthegau eine verschwindende Minderheit darstellt , ist der SS hier erstmals die Möglichkeit gegeben, ohne Behinderung durch Traditionen, ohne Belastung durch das menschliche Erbe der Vergangenheit ihr biologisches und soziologisches Ideal rein zu verwirklichen. Weichsel- und Warthegau, Zichenau und Teschen sollen nicht nur «ebenso deutsch wie Thüringen oder Westfalen» werden, sondern nationalsozialistische Musterlandschaften, von einer Musterauslese reiner germanischer Bevölkerung bewohnt und gestaltet. Gewiß kann dieses Ideal vorderhand noch nicht rein realisiert werden. Die Arbeit, die während des Krieges geleistet wird, gilt zunächst nicht so sehr dem Neuaufbau und der Verwirklichung der kolonisatorischen Absichten als vielmehr der Beseitigung aller möglichen Störungseinflüsse, der Vorbereitung auf die nach Kriegsende vorzunehmende Massensiedlung. Schon diese Vorbereitungsarbeiten lassen allerdings den intransigenten Geist der deutschen Kolonisation deutlich sichtbar werden. Der erste Schritt war die Deportation der ganzen polnischen Intelligenz aus den eingegliederten Ostgebieten

nach dem Generalgouvernement: polnische Lehrer, Geistliche, Aerzte und Ingenieure mußten das Reichsgebiet verlassen; Schulen, Universitäten, Buchhandlungen, Theater, Kinos, aber zum größten Teil auch die Gaststätten wurden entweder geschlossen oder in deutsche Hand überführt. Noch in der ersten Phase der «Neuordnung» erfolgte aber auch bereits der Abtransport der gesamten polnischen Bevölkerung aus einzelnen Stadtvierteln, ja aus ganzen Städten, wie aus Gdingen, das jetzt Gotenhafen heißt, und der uralten polnischen Königsstadt Gnesen. Beinahe abgeschlossen ist die Aussiedlung der Juden; nur in Lodz ist ein Teil der israelitischen Bevölkerung zurückgeblieben, allerdings im Ghetto und unter strikter Absperrung von der übrigen Bevölkerung. Man kann annehmen (genaue Zahlen sind nie mitgeteilt worden), daß insgesamt etwa zwei Millionen Menschen auf diese Weise aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieben worden sind; nur die Unmöglichkeit einer weiteren Unterbringung im Generalgouvernement und daneben noch das Bedürfnis nach Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens, besonders der landwirtschaftlichen Produktion, hat im Frühjahr 1940 zu einer Einstellung der Massendeportationen geführt, wobei aber kein Zweifel daran gelassen wurde, daß nach dem Kriege diese Verpflanzung der nicht-deutschen Bevölkerung fortgesetzt werden soll (kleinere Kontingente werden ständig nach dem Osten abgeschoben). Mit diesem Menschenschub ging aber auch eine gewaltige Vermögens-umschichtung durch Enteignung polnischer Vormögen Hand in Hand. Alle Ausgesiedelten, an erster Stelle die Juden und die während der Nachkriegszeit neu eingewanderten Polen, mußten ihren ganzen Besitz bis auf einen Betrag von 1000 Mark zurücklassen; darüber hinaus wurde die gesetzliche Möglichkeit geschaffen, jeden Vermögenswert in der Hand von Angehörigen der polnischen Nationalität zu beschlagnahmen, sobald es für das «öffentliche Wohl», besonders die «Festigung des deutschen Volkstums» erforderlich oder wünschenswert erscheint. Besonders durch diese letzte Bestimmung hat das Reichskommissariat Himmlers praktisch unbeschränkte Vollmachten zur entschädigungslosen Enteignung des ganzen polnischen Vermögens erhalten. Zehntausende größerer landwirtschaftlicher Güter, Hundert-tausende von Bauernanwesen sind dieser Beschlagnahme bereits verfallen; sie sollen in der Hauptsache zur Verfügung der Kriegsteilnehmer bleiben, ebenso wie die 230 000 industriellen und gewerblichen Betriebe sowie die 250 000 städtischen Grundstücke, die aus enteignetem polnischem Besitz von der «Haupttreu-handstelle Ost» kommissarisch verwaltet werden. Alle diese Betriebe und Anlagen sind bestimmt, in deutsche Hand überzugehen, sobald der Krieg siegreich abgeschlossen ist; besonders Bauern und Bauernsöhne aus den süddeutschen Gebieten, in denen heute der Klein- und Zwerggrund-besitz vorherrscht, sollen durch Landzuteilungen auf die neuzuschaffenden Siedlerstellen im Osten gezogen werden, und man rechnet, daß mindestens 160 000 Familien aus Baden, Württemberg und Hessen im Weichsel- und Warthegau bevorzugt untergebracht und mit neugeschaffenen «Erbhöfen» aus polnischem Besitz ausgestattet werden dürften. Aber wenn auch die Neusiedlung erst noch dem Krieg in ganz großem Stile einsetzen wird, so ergänzt man doch die kulturelle und vermögensrechtliche Eindeutschung der Ostgaue heute schon durch die Heranziehung einer rasch wachsenden deutschen Bevölkerung. Wie diese Germanisierung des neudeutschen Kolonial-gebietes nach der menschlichen Seite hin vor sich geht, bedarf einer eingehenderen Darstellung in einem folgenden Aufsatz. *Al.*

8. Juli 1942:

Ein neuer Germanenzug? – Zur deutschen Ostplanung

Auf zwei Grundpfeilern ruhen die deutschen Vorstellungen über die europäische Nachkriegs-ordnung: auf der Kolonisierung Osteuropas und auf dem Gedanken eines großgermanischen Bundes.

Beide Ideen sind nicht neu. Sie stammen aus dem alldeutschen Gedankengut der wilhelminischen Zeit, ja, sie gehen noch weiter zurück auf politische Fernziele eines Friedrich List und Constantin Frantz; der Nationalsozialismus hat sie nur systematisiert und, vor allem, konkretisiert. Beide sind beute nicht mehr reine Theorie; sie befinden sich mitten in der Verwirklichung. Was die deutsche Ostkolonisation ist und will, haben wir an dieser Stelle schon dargestellt: der Versuch, die Kräfte des Reiches durch politische Unterwerfung und großzügige wirtschaftliche Ausbeutung der osteuropäischen Ebene zu vervielfachen.

Mehr im Hintergrund, fast unbemerkt, geht die Arbeit an der zweiten politischen Konzeption Hitlers weiter: der Bemühung, die kleinen germanischen Randvölker Europas in eine enge, unlösbare Verbindung mit dem Reich zu bringen und damit die Basis der deutschen Hegemonie über das ‚neue Europa' weit nach Norden und Westen zu erweitern. Noch sind die staatsrechtlichen Formen, in denen diese Verbreiterung sich vollziehen wird, unbestimmt. Sowohl Holland und Norwegen gegenüber ist schon die Drohung mit einer einfachen Annexion ausgesprochen worden, aber doch immer nur als Drohung für den Fall einer unnachgiebigen Opposition gegen die deutschen Pläne. Was der deutschen Führung vorschwebt, scheint eher eine Art Föderation zu sein, die ihre Spitze im Führer und Reichskanzler findet; schon heute werden die Freiwilligenverbände aus Norwegen, Dänemark, Holland und Flandern, die an der Ostfront kämpfen, auf Adolf Hitler als den ‚Führer aller Germanen' vereidigt, und dasselbe geschieht neuerdings mit den norwegischen Hirden[45], den Heerverbänden der Mussertbewegung[46] in Holland und bei der flämischen SS. Man könnte von einer ‚Personalunion' sprechen, nur muss man sich klar vor Augen halten, dass bei der konsequenten Durchführung des Führerprinzips eine solche Union dem ‚Anschluss' faktisch sehr nahe käme – was sich aus der ganzen hierarchischen Ordnung des Nationalsozialismus ja auch ganz zwangsläufig ergibt.

Die beiden Kerngedanken des deutschen Nachkriegsprogramms stehen nun aber nicht unverbunden nebeneinander, sie ergänzen sich gegenseitig, und es ist kein Zufall, dass beide zur gleichen Zeit, nach dem 22. Juni 1941, konkrete Gestalt gewonnen haben. Schon heute lässt sich beobachten, wie Deutschland seine beiden Wirkungskreise, den *großgermanischen* und den *osteuropäischen,* zu verknüpfen strebt. Der Aufstellung von Freikorps zum Kampf gegen Sowjetrussland folgt seit einiger Zeit die systematische Heranziehung der ‚Randgermanen' zum Wiederaufbau der besetzten sowjetrussischen Gebiete.

Den Anfang machen *die Holländer,* die in kleinen Gruppen schon am Aufbau des Warthelandes beteiligt worden sind (so sind bei Posen eine holländische Handwerker- und eine Gartensiedlung im Entstehen) und auch bereits an den Aufräumungs- und Reparaturarbeiten in Charkow sowie an der Verwaltung von landwirtschaftlichen Kolchosen im eroberten Teil Russlands als einzige Nichtdeutsche einen gewissen Anteil hatten. Diese Versuche scheinen befriedigt zu haben; sie werden jetzt ebenfalls in weit größerem Umfang wieder aufgenommen. Eine niederländische Wirtschaftsabordnung bereist das Baltikum und Weißrussland, um ein umfassendes Programm für den ‚Einsatz holländischer Wirtschaftskreise beim Wiederaufbau der Industrie und des Handwerks' auszuarbeiten, gleichzeitig wird auf direkte Initiative von Rosenberg und Seyss-Inquart im Haag von holländischen Industriellen und Bankiers die ‚Nederlandsche Oost-Compagnie' mit einem Kapital von von 2,5 Mill. Gulden gegründet, um sich planend und unterstützend an der ‚Erschließung des Ostraumes' zu beteiligen.

Die Amsterdamer Kolonialgesellschaften, die bisher in Holländisch Ostindien gearbeitet haben, werden auf den ‚Osteinsatz' umgestellt und erhalten, falls sie die Umstellung nicht schnell genug vornehmen, deutsche kommissarische Verwaltungen (ein maßgebendes Wirtschaftsblatt weist bei

[45] Der SA entsprechende paramilitarische norwegische Einheit des mit Hitler verbundenen Quisling-Regimes.
[46] Anton Mussert: Führer der niederländischen Nationalsozialisten.

dieser Gelegenheit nicht nur auf die ‚große Erfahrung' dieser Gesellschaften in der Auslandsarbeit hin, die es zu fruktifzieren gelte, sondern auch auf ihre ‚meist reichlich verfügbaren, aber augenblicklich brachliegenden flüssigen Mittel'!). An die Seite der industriellen und kommerziellen Hilfeleistung für die deutsche Ostkolonisation tritt die Arbeit niederländischer Bauern in der landwirtschaftlichen Verwaltung und, vor allem, in der Vieh- und Milchwirtschaft sowie bei der Schaffung moderner großer Gemüsekulturen im Osten.

Die Vorzugsstellung, die bei diesem Programm den Holländern zugewiesen wird, erklärt sich leicht; sie haben koloniale Erfahrung in großem Maßstabe. Die deutsche Propaganda gegenüber den Niederlanden geht heute ganz darauf aus, ihnen die Notwendigkeit einer ‚Wendung zum Kontinent' zu suggerieren; sie erinnern an die Beteiligung holländischer Siedler an der deutschen Durchdringung Ostelbiens im Mittelalter (das berühmt gewordene Lied ‚Gen Ostland wollen wir reiten' ist holländischen, nicht hochdeutschen Ursprungs) und an die Rolle holländischer Kaufleute und Städte in den Unternehmungen der Hanse; sie weist darauf hin, dass Holland nach dem Vertust seines Kolonialreiches eine neue koloniale Betätigungsmöglichkeit brauche und dass es sie in Osten unter deutscher Aegide finden könne, so wie auch in Deutschland selber die großen Handelshäuser von Hamburg und Bremen seit dem Abreißen der Verbindung mit Übersee ihre Aktivität auf das Generalgouvernement und neuerdings auf das Reichskommissariat Ostland verlagert hätten.

Ähnliche Gesichtspunkte sind offenbar den *Dänen* gegenüber ins Feld geführt worden, die ebenfalls vor allem am Baltikum interessiert werden sollen; zwar haben Regierung und Wirtschaftskreise sich gegen die deutschen Offerten ziemlich lange gesträubt, aber der Verkehrsminister Gunnar Larsen hat von seinem Aufenthalt in Berlin und seiner Informationsreise doch schließlich zwei Abkommen über die Beteiligung dänischer Industriefirmen und Fachleute am Wiederaufbau des Ostens nach Kopenhagen mitgebracht. Und wie neben diesen offiziellen Vereinbarungen inoffizielle Bemühungen einhergehen, zeigt ein Bericht über die bevorstehend Eröffnung der ersten ‚germanischen Landdienstlager' für die Angehörigen der der norwegischen, dänischen, holländischen und flämischen nationalsozialistischen Jugendverbände, deren Teilnehmer sich ebenfalls zum ‚Einsatz im Osten' verpflichten müssen.

Zweifellos stehen hinter diesen Bemühungen nicht nur Nachkriegspläne und politische Konzeptionen, sondern auch ganz akute wirtschaftliche Bedürfnisse, kriegsbedingte Notwendigkeiten, das ungenügende deutsche Menschenreservoir auch für die aktuellen Aufgaben im Osten aus andern Quellen aufzufüllen. Und doch gehen auch hier, wie auf vielen andern Gebieten, die Berechnungen weiter und erfassen auch die Zukunft.

Die Kolonisation des Ostens soll zum Kitt des von Deutschland mit allen Mitteln erstrebten großgermanischen Bundes werden, zur Anziehungskraft, die von Norwegen bis Flandern (und vielleicht propagandistisch auch darüber hinaus) die kleinen germanischen Völker zum engen Zusammenschluss mit Deutschland bringen soll. Aber ein Zusammenhang besteht auch umgekehrt. Warum sucht Deutschland die germanischen Randstaaten Europas an sich heranzuziehen? Weil es für die gewaltige Aufgabe der Ostkolonisation auch nach dem Kriege nicht genug Kräfte im eigenen Volke hat. Die Basis für eine deutsche Kolonialpolitik, die bis nach Sibirien zielt (und dabei gleichzeitig die Erschließung *Afrikas* weitertreiben will), ist einfach zu schmal.

Darum ist es für Deutschland ein Lebensinteresse, diese Basis zu erweitern und die deutsche ‚Landnahme' durch einen neuen Germanenzug nach Osten (und bald vielleicht auch nach Süden) zu unterstützen und zu ergänzen. Was heute sich mit der Niederländischen Ost-Kompanie und den dänisch-deutschen Baltikumsverträgen anbahnt, ist nur der Beginn eines großen, weit in die Zukunft zielenden politischen Programms. *Al.*

Abspann: Ein deutscher Geheimbericht von 1943

Gerhard Sappok gehörte zu den Schülern Aubins und war eine wichtige Figur in der von Brackmann 1931 eingerichteten und bis 1945 bestehenden *Publikationsstelle Berlin-Dahlem*. Michael Burleigh räumt ihm entsprechend Platz in seiner Monographie von 1988/2002 ein, erwähnt ihn allerdings mit keiner seiner Publikationen außer einem Stadtführer für Krakau, die Hauptstadt des Generalgouvernements.[47] Sappoks Schwerpunkt lag auf dem Herausarbeiten deutschen Kultureinflusses in Osteuropa. Ganz im Gefolge Brackmanns schrieb Sappok etwa nach dessen einleitendem Aufsatz „*Das Wesen der polnischen Geschichte*", in dem er „*Krisis und Aufbau in Osteuropa*" noch einmal in Kurzform präsentierte, für das ebenfalls noch 1939 erschienene „*Unser Kampf in Polen*" über „*Polens kulturelle Entwicklung*".[48] Mit einem weiteren Text ist er außerdem in der auflagenstarken Propagandaschrift „*Deutscher Osten – Land der Zukunft*" vertreten.[49]

1943 verfasste Sappok für den Selbstverlag der *Publikationsstelle* einen Geheimbericht „*nur für den Dienstgebrauch*" über die von polnischen Exilkreisen vertretenen künftigen Grenzvorstellungen.[50] Auf einer Website wird in einem grenzrevisionistischen Sinn darauf Bezug genommen – http://www.nexusboard.net/sitemap/6365/polnische-expansionspolitik-t297647/ (18. Mai 2010)[51] – und dabei in geläufiger Tradition übersehen, dass die referierten polnischen Positionen nur ein Echo auf den von Wilhelm Jordan in der Frankfurter Paulskirche im Juli 1848 betonten deutschen „*gesunden Volksegoismus*" gegenüber den polnischen Forderungen nach Wiederherstellung eines eigenen Staates waren: „*Wenn wir rücksichtslos gerecht sein wollten, dann müßten wir nicht bloß Posen herausgeben, sondern halb Deutschland. Denn bis an die Saale und darüber hinaus erstreckte sich vormals die Slawenwelt.*" Das war verpackt in folgende herablassende Auslassungen:

> „*Ja, wir haben erobert, aber diese Eroberungen sind auf einem Wege, auf eine Weise geschehen, daß sie nicht mehr zurückgegeben werden können. Der letzte Act dieser Eroberung, die viel verschrieene Theilung Polens, war nicht, wie man sie genannt hat, ein Völkermord, sondern weiter nichts als die Proclamation eines bereits erfolgten Todes, nichts als die Bestattung einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden durfte unter den Lebendigen.*"

Sappok wertete für seinen Geheimbericht polnische Exilpresse in Frankreich, England und den USA aus. Aus einem in „*Glos Wychodzcy*" (= Stimme des Emigranten) 1940 im nordfranzösischen Lille erschienenen Text, mit dem auf der Basis des „*zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Rüstzeugs auf die kommende Friedenskonferenz*" vorbereitet werden sollte, wird Folgendes zitiert:

> „*Die Abrechung wird umfangreich sein! Auf dieser Rechnung, welche wir dem Konferenztisch vorlegen werden, wird sich auch an erster Stelle unsere territoriale Forderung befinden*

[47] Burleigh, wie Anm. 2, S. 79, 131, 168, 170-178, 184, 205, 206, 212, 231-233, 250; hier S. 177 f.

[48] *Unser Kampf in Polen. Die Vorgeschichte – Strategische Einführung – Politische und kriegerische Dokumente*, mit 76 Abbildungen und Karten, 158 S., F. Bruckmann: München 1939 (5. Aufl. 1940 mit 165 Seiten). – *Vgl.* https://www.wintersonnenwende.com/scriptorium/deutsch/archiv/unserkampfinpolen/ukp00.html.

[49] *Deutscher Osten – Land der Zukunft. Ein Ruf des Ostens an die Heimat!* Hrsg. von Prof. Heinrich Hoffmann (Reichsbildberichterstatter). Gestaltet von Atto Retti Marsani; in Verbindung mit Dr. Fritz Prause, Vorwort von Reichsminister Dr. Joseph Goebbels. Auflage 311.-345. Tausend, München 1942. – Siehe dazu www.himmlers-heinrich.de/scheitern-der-lebensraumplanungen.pdf, S. 11 f.

[50] Dr. Gerhard Sappok: *Polnische Wunschträume. Die Propaganda der Polen in England und in den USA unter besonderer Berücksichtigung ihrer Westausdehnungspropaganda (1939-1942)*. Berlin 1943. – Von diesem Buch gibt es 1 Exemplar im Marburger Herder-Institut aus der Bücherei der Publikationsstelle. Es umfasst 128 Seiten und einen neunseitigen Anhang mit Foto-, Grafik- und Kartenmaterial. – Abdruck der Einleitung: www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf, S. 44-54.

[51] Wiederzufinden unter http://archive.is/WOUJX#selection-3307.21-3307.27 (29.03.2014).

müssen: Ostpreußen muß an Polen zurückkehren, die Westgebiete Schlesiens, des Posenschen, wie auch Pommerns, also: das Oppelner Gebiet, dasjenige von Ratibor, Königsberg, Stuhm, Elbing, Kolberg müssen ebenfalls in den Schoß des Mutterlandes zurückkehren.

Eine große Hilfe werden uns dabei die deutschen Bearbeitungen aus der Zeit vor dem Weltkriege des Jahres 1914 als ‚unparteiische' Materialien des Gegners bieten. Besonders die Veröffentlichungen und Karten des ‚Ostvereins' (= Deutscher Ostmarkenverein) aus dem Jahre 1910. Sie sind zwar alt, aber für uns immer aktuell!

Auch andere Arbeiten, wie z. B.: Die Slawen in Deutschland von Franz Tetzner, können ebenfalls ein gutes und beispielhaftes Beweismaterial für das Polentum jener Länder sein, um welche es uns geht.

(...)

Und die Probleme werden zahlreich sein, die uns am Konferenztisch vorgelegt werden: Territorialklauseln, Fragen der Wiedergutmachung, Umsiedlung, des Handelns, der Schifffahrt, des Zugangs zu den Rohstoffen, militärische Angelegenheiten usw."[52]

Zu den territorialen Forderungen gehörte allerdings mehr, womit die am 12. September 1944 im Londoner „*Zonenprotokoll*" der „*European Advisory Commission*" niedergelegte und bis 1989 bestehende „innerdeutsche Grenze" Gestalt annahm: „*die Gebiete zwischen den Flüssen Saale und Elbe im Westen und dem Bug im Osten sowie von der Ostsee im Norden bis zu den Sudeten und Karpathen im Süden: seit undenklichen Zeiten rein slawische Gebiete*".[53]

Sappok berichtet weiter: Zur Zeit des Polenherzogs Boleslaus Chrobry habe Polen bis zur Saale-Elbe-Linie gereicht. Dem germanischen „Drang nach dem Osten" könne nur begegnet werden, wenn ein Staatenblock der „Slawischen Vereinigten Staaten" gebildet werde. Dem sollten Tschechen, Slowaken, Ruthenen und Litauer, aber auch die „*in germanischer Knechtschaft lebenden Wenden dicht bei Berlin*" angehören,[54] wobei mit Fortgang des Krieges und dem Vorrücken der *Roten Armee* selbstverständlich wurde, dass, wie es schließlich auch der zunächst russenfeindliche Zygmunt Wojciechowski unterstrich, „*der Kern der slawischen Welt zweifelsohne die russische (großrussische) und die polnische Nation*" seien.[55]

Wer Ohren hatte zu hören, hat zeitig wissen können, was die Niederlage des „Dritten Reichs" zur Folge haben würde. Das aufzuschlüsseln hätte keiner Geheimberichte bedurft. Denn das, was Gerhard Sappok aus der polnischen Exilpresse zusammenstellte, war die Antwort auf preußisches Geschichtsbewusstsein – nicht aufs gesamtdeutsche, denn die Süd- und Westdeutschen interessierten und interessieren sich auch heute wenig für Grenzfragen im Osten! – und hatte dort eine lange Tradition. Es konnte jetzt höchstens erstaunen, wie gut es nicht nur auf polnischer, sondern auf gesamtslawischer Seite Wurzeln geschlagen hatte und in politische Forderungen umgesetzt wurde, die zwar schon am Ende des Ersten Weltkrieges eine wichtige Rolle spielten, aber jetzt noch entschiedener in Erscheinung traten und beim panslawistisch orientierten Stalin mit dem Vorrücken der „Roten Armee" die entschiedenste Aufnahme gefunden hatten. Neben dem früher bereits erwähnten Wilhelm Jordan sei der Vertiefung halber an den in Leipzig wirkenden Historiker

[52] Gerhard Sappok, wie Anm. 50, S. 68 f.

[53] Ebd., S. 71. Es handelt sich um einen in den USA (Milwaukee) erschienenen Bericht vom 22. Januar 1941.

[54] Ebd., S. 71.

[55] Sappok zitiert auch polnische Stellungnahmen aus den USA, in denen die Unumgehbarkeit eines Zusammengehens der Polen mit den Russen erwogen wird. Sappoks Kommentar und letzter Satz seiner Ausführungen: „*Die einzige Aussicht für Polen im Falle eines Vordringens der Russen nach dem Westen würde nur darin bestehen, dass es ähnlich wie die einstigen baltischen Staaten spurlos im unersättlichen Leib des völkervernichtenden Bolschewismus verschwinden würde*" (S. 119).

Heinrich Wuttke erinnert, der auch Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung war. Er hatte 1846 und in zweiter, vermehrter Auflage 1848 seine polenfeindliche Schrift „*Deutsche und Polen*“ veröffentlicht. Darin verwahrte er sich gegen die polnische Forderung, dass die Westgrenze ihres wiederzugründenden Staates die Oder sein solle. Gleichzeitig erkannte er an, dass diese Forderung gar nicht so radikal war:

> „*Unsere Ahnen haben den Slawen sogar mehr weggenommen, als sie jetzt fordern, denn die Slawenwelt reichte einst bis zur Saale und senkte sich tief in das Herz von Deutschland.*“[56]

Nachdem zunächst die polnischen „Westforscher“ hatten erfahren müssen, was nicht nur aus der angestrebten Westerweiterung, sondern aus ganz Polen nach 1939 geworden war, konnten geraume Zeit später die „Ostforscher“ sehenden Auges miterleben, wie ihre Planungen nicht nur zunichte wurden, sondern die Ostgrenze mit der westlichen Sowjetzone „*tief in das Herz von Deutschland*“ reichte und Deutschland ohne die Sowjetzone historisch auf einmal auf die Ausdehnung des frühen ostfränkischen Reichs zusammenschnurrte. Sie mussten ihren Sinnen nicht getraut haben. Umso lauter war, nach einer Verschnaufpause, das von ihnen angestimmte Getöse im „Kalten Krieg“, auf das in spiegelbildlicher Fortsetzung die entsprechenden Antworten aus dem „Instytut Zachodni“, dem polnischen „West-Institut“ kamen, wo die „polnische Westforschung“ ihren Sitz gefunden hatte. Denn nach Burleigh hat Brackmann am Ende seines langen Lebens 1952 auf sein verwüstetes Vaterland in der Annahme blicken können, dass die Nachfolge in *seinem* Reich bei seiner akademischen Klientel und seinen Schülern wie Hermann Aubin, Walter Kuhn und Erich Keyser in den „richtigen“ Händen lag.[57] In seinem Todesjahr veröffentlichten Hermann Aubin und Erich Keyser den ersten Band der „*Zeitschrift für Ostforschung*“. Niemand fragte danach, ob es eine solche „Ostforschung“ überhaupt noch hätte geben dürfen, nachdem sie „kampfwissenschaftlich“ mitgeholfen hatte, den Nationalsozialismus mit einem tausendjährigen Sendungsbewusstsein aufzublasen und das Ziel, nämlich „*die Dezimierung der Bevölkerung der slawischen Nachbarländer um 30 Millionen*“, wie sie Himmler 1941 angekündigt hatte, im Vernichtungskrieg annähernd erreicht war. Es waren nicht die „Ostforscher“, die in ihrer „blamierten Weisheit“ (Golo Mann) in Schreckensrufe ausbrachen, sondern andere, die nicht aktiv wie sie, sondern lediglich rezipierend Teil hatten an der nationaldeutschen Geschichtsüberlieferung: Siegfried A. Kaehler, Eugen Kogon, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Walther Hofer. Kaehler[58] und Kogon waren dabei die Einzigen, die das illusionslos als Konsequenz der Niederlage ansahen, dabei aber nicht den „*panslawistischen Kommunismus*“ aus den Augen verloren. Für Kogon sah das 1947 so aus, als er in den „*Frankfurter Heften*“ schrieb:

> „*Ein Jahrtausend deutscher Geschichte im Osten, wie sie war, ist abgeschlossen. Ein neuer Abschnitt hat begonnen: in Blut und Dreck und Tränen, aber auch unter Arbeit der Mutigen, begleitet vom Gebet der Geduldigen. Die nach uns kommen, werden Erfolg haben, Deutsche und Slawen zusammen, wenn wir, die Wegbereiter, in der Generation des Übergangs, und das will auch heißen: der Läuterung, nicht versagen. Die Nationalisten aber, sollten sie noch einmal siegen, obschon sie doch grässlich verloren und an allen europäischen Fronten ihre Unfähigkeit zu wahrer Ordnung bewiesen haben, sie werden nichts anderes erreichen als Sklaverei oder Untergang, was uns, die wir Frieden, Sicherheit und Freiheit erstreben, beinahe das gleiche bedeutet.*“

Ernest Renans Blick von außen, zu dem ihm die in Frankreich beheimatete polnische Emigration verholfen haben mochte, hatte sich schon in seiner berühmten Rede „*Was ist eine Nation?*“, gehalten in der Sorbonne am 11. März 1882, niedergeschlagen, als er auf die zwischen Deutschen

[56] Heinrich Wuttke, *Deutsche und Polen. Politische Betrachtungen*, Schkeuditz (W. v. Blomberg) 1846, S. 5 f.

[57] Michael Burleigh: *Wissenschaft und Lebenswelt: Generaldirektor Brackmann und die nationalsozialistische Ostforschung.* In: Werkstatt Geschichte 8, Ergebnisse Verlag: Hamburg 1994, S. 74.

[58] Zu Kaehler siehe Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit Koenig Heinrich I. und Kaiser Otto I. , S. 4.

und Slawen stattfindende Auseinandersetzung hinwies und dabei folgendes Szenario entwarf:

> „*Bedenken Sie, diese ethnographische Politik ist nicht verlässlich. Heute setzt ihr sie gegen die anderen ein; später werdet ihr erleben, wie sie sich gegen euch selbst kehrt. Ist es sicher, dass die Deutschen, die die Flagge der Ethnographie so hoch gehisst haben, nicht eines Tages erleben werden, wie die Slawen ihrerseits die Dorfnamen Sachsens und der Lausitz erforschen, die Spuren der Wilzen und der Obodriten erkunden und Rechenschaft für die Gemetzel und massenhaften Verkäufe fordern, die ihren Ahnen von den Ottonen angetan wurden?*“[59]

Bei Thomas Mann ist 1918 in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ noch etwas zu lesen, was er von seiner Heimatstadt Lübeck als seiner *alten hanseatischen Heimat* sagt, dass sie nämlich *„ältester deutscher Kolonialboden ist“*. Wer im heutigen Deutschland kann damit noch etwas anfangen? Das liegt viel weiter westlich als die von Ernest Renan erwähnten Ortsnamen in Sachsen und in der Lausitz. Westlich von Lübeck wollte Stalin im Frühjahr 1944 nämlich noch die Zonengrenze in Wagrien, also mitten in einst von Slawen besiedeltem Gebiet beginnen lassen. Das überschnitt sich jedoch mit dem Interesse der Westalliierten an der Kieler Förde, so dass nach zähen Verhandlungen mit der russischen Seite der britische Unterhändler Strang die Grenzziehung auf das östliche Traveufer verlagern konnte.

Von Timothy Snyder, Professor an der Yale-Universität in New York, ist am 16. März 2015 etwas zu lesen, was in Deutschland für deutsche Geschichtswissenschaft immer noch nicht aussprechbar erscheint, obwohl alles seit dem 19. Jahrhundert offen liegt. Aber Wissen kann offenbar nicht nur verdrängt, sondern darüber auch verloren gehen, weil es nicht gepflegt wird. Vielleicht kommt es doch noch über die USA zurück:

> „*Der Erste Weltkrieg bedeutete den Triumph einer europäischen Dekolonisierung und das Ende der traditionellen Landmächte. Der Zweite Weltkrieg vereitelte das Rekolonisierungsprojekt der Nazis, veränderte das der Sowjets und schwächte die traditionellen Kolonialreiche. Die Europäische Union ermöglichte letztlich eine sichere, vom Friedensmythos begleitete Abkehr vom Kolonialismus. Der wichtigste Vorkämpfer der europäischen Integration war anfangs die Bundesrepublik Deutschland. Westdeutschland war das spektakulärste Beispiel eines gescheiterten Kolonialprojekts. Nach dem Versuch, halb Europa zu kolonisieren und die Weltordnung zu verändern, fanden die Deutschen sich als Besiegte in einem geteilten Land mit einem diskreditierten Weltbild wieder.*“[60]

[59] Vgl. Abdruck der Rede unter http://www.dir-info.de/dokumente/def_nation_renan.html. – Mit „massenhaften Verkäufen“ ist der von den Sachsen seit dem 10. Jhd. betriebene schwunghafte Handel mit gefangenen Slawen als gewinnbringendster Wirtschaftszweig gemeint. Die Gefangenen wurden in der Regel über Prag und Verdun ins damalige muslimische Spanien und von dort weiter in andere islamische Länder verkauft.

[60] Timothy Snyder, *Ukraine-Konflikt: Russlands neokoloniales Projekt,* http://www.faz.net/aktuell/politik/die-gegenwart/gastbeitrag-von-timothy-snyder-zu-putins-plaenen-13484611.html?printPagedArticle=true#/elections. Dazu auch sein Buch von 2015: *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*, C. H. Beck, München 2015. Dort weitere Ausführungen zum kolonialistischen Hintergrund. Ausdrücklicher hier: Timothy Snyder, *Kommemorative Kausalität. Gedenkkultur vs. Geschichtsschreibung*, in: http://www.eurozine.com/articles/2015-09-01-snyder-de.html.

Anhang: Deutscher Grenzkolonialmus

(Am 12. November 2008 editierte ich bei Wikipedia den Artikel „Deutscher Grenzkolonialismus“. Er ist bis heute – 29. Dezember 2022 – zu 96,3 % ohne meine nicht namentlich später hinzugefügten Ergänzungen erhalten geblieben.[61] Ursprünglich hatte er zum von mir zuvor angelegten Lemma „Grenzkolonisation“ gehört, aus dem ich „Deutscher Grenzkolonialismus“ herauslöste und so in einen eigenen Artikel verwandelte. Es brauchte über 8 Jahre, bis der Artikel „Grenzkolonisation“ in den Aufmerksamkeitsraster eines seit über 17 Jahren bei Wikipedia eifrig mitarbeitenden Autors geriet, der ohne Federlesen den Abschnitt 2.4.3 Israel 2016 löschte.

Da der Begriff „Kolonialismus“ in Bezug auf alles, was mit dem NS-Regime, aber auch mit Israel zu tun hat, in der mainstreamigen, spezifisch deutschen Diskussion, wie sie in der Antisemitismusdebatte 2020 um Achille Mbembe zu besichtigen ist,[62] im Unterschied zur außereuropäischen Diskussion gegenwärtig höchst umstritten ist, so dass der US-Wissenschaftler Michael Rothberg sich über die Wirkung seines 2021 ins Deutsche übersetzten Buches „Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung“ und über einige Autoren im bei C. H. Beck im Januar 2022 erschienenen Sammelband „Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkung zum neuen Streit über den Holocaust“ nur wundern kann,[63] möchte ich hier meine Arbeit gewissermaßen retten, indem ich das Lemma in der Fassung vom 29. Dezember 2022 hier anhänge:)

Deutscher Grenzkolonialismus ist die im 19. Jahrhundert ins Auge gefasste Form der Grenzkolonisation, die unter imperialistisch-kolonialistischen Vorzeichen an die Europäische Expansion in Gestalt der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung anschließen sollte. Diese Ostsiedlung wurde seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts als „Ostkolonisation“ bezeichnet und in ihrer Ausrichtung nach Ost- und Südosteuropa von deutschen Imperialtheoretikern im Wettbewerb mit den bereits existierenden europäischen Kolonialmächten noch vor der Gründung des ersten deutschen Nationalstaates als imitierenswertes Vorbild für den Erwerb deutschen Kolonialgebietes propagiert. Von „Kolonialismus“ anstatt von „Kolonisation“ ist zu sprechen, weil die Landeroberung gegen die benachbarten Slawen zunächst unter Missachtung ihrer Nationalstaatsbestrebungen und dann gegen die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gegründeten neuen Nationalstaaten vonstattengehen sollte, also von vornherein die Slawen als selbstverständlichen Bestandteil aus den europäischen Völkern ausschloss. Ihnen war ein Schicksal bestimmt, wie es die indigenen Völker in Übersee vonseiten der europäischen Kolonialmächte getroffen hatte (vgl. hierzu Fremdvölkische und Code de l’indigénat).

[61] Im Unterschied dazu ist der zuvor am 14.8.2008 editierte Artikel „Grenzkolonisation“ verstümmelt worden, was vor dem Hintergrund verstanden werden muss, dass alle Israel betreffenden Ausführungen von im Sinne „politisch korrekter“ Erinnerungskultur durchdrungenen Wikipedianern schnellstens überarbeitet werden. Bei „Grenzkolonisation“ wurde heftigst eingegriffen, und zwar vom Hamburger Benutzer:Phi am 08:55, 6. Okt. 2016, indem er den Abschnitt 2.4.3 Israel komplett mit der in jeder Weise haltlosen Begründung löschte, „*das sind alles keine Grenzkolonisationen, es fehlen dafür sämtliche Belege*“.

[62] Siehe dazu auch Frankfurter Rundschau v. 9.9.2022: Shimon Stein, Moshe Zimmermann: Die Entfremdung wird immer größer

[63] Siehe Michael Rothberg: Holocaust und Kolonialismus: Wissenschaftler müssen vergleichen, in „Berliner Zeitung“ v. 8.2.2022 (https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/zweiter-historikerstreit-michael-rothberg-wissenschaftler-muessen-vergleichen-li.210124).

Perspektivierung deutscher Grenzkolonisation seit dem 19. Jahrhundert

Die Diskussion um die Ostgrenze des künftigen deutschen Nationalstaates

Polen-Litauen in den Grenzen von 1771 und die drei Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795

Im 19. Jahrhundert führten mit preußischer Perspektive Historiker, Philosophen, Politiker und Publizisten zunächst in Zusammenhang mit der Zielsetzung, einen ersten deutschen Nationalstaat zu schaffen, die Diskussion um dessen Verfassung, Gestaltung, Grenzen und Positionierung gegenüber den osteuropäischen Nachbarn, wo Preußen nach den Teilungen Polens seine Grenzen nach Osten verschoben hatte.[1] Es ging darum, aus der Geschichte und ihrer entsprechenden Deutung die legitimierende nationale Ahnenschaft ableiten zu können. Dabei spielte von Anfang an die Kritik am habsburgischen Kaisertum eine Rolle, wonach den mittelalterlichen Kaisern mit ihrer durch den Papst erfolgenden Krönung im Unterschied zu dem König und Rom ferngebliebenen Sachsen Heinrich I. (919–936) ‚nationaler' Verrat und Versäumnisse gegenüber dem für Preußen verheißungsvolleren Osten vorgeworfen wurde. Dieser Vorwurf konnte bereits Karl den Großen treffen. So forderte 1860 nach vielen anderen der wichtigste Heinrich-Forscher des 19. Jahrhunderts, der Ranke-Schüler Georg Waitz, „deutsche Cultur, deutsche Bevölkerung [habe] den Beruf, sich gegen den Osten hin auszubreiten".[2] Das war auch vom ostpreußischen Abgeordneten Carl Friedrich Wilhelm Jordan 1848 in der Paulskirche so vorgetragen worden (vgl. Drang nach Osten) und wurde im ersten deutschen Historikerstreit über die ‚nationale' Bewertung der mittelalterlichen Kaiserpolitik, dem Sybel-Ficker-Streit, ab 1859 zu einem Dauerthema, dessen Erörterung sich mit den letzten Ausläufern bis in die 1950er Jahre erstreckte.

Begleitet wurde die Favorisierung der Ostausrichtung, indem die Slawen im Sinne der Kulturträgertheorie als kulturell niedrig stehende Menschen charakterisiert wurden und der Abgeordnete Jordan in der Paulskirche bereits von einem „Völkermord" sprach, der an den Polen zu Recht begangen wurde, so dass es nach den Teilungen Polens nur mehr um „die Bestattung einer längst in Auflösung befindlichen Leiche" gehe.[3] Slawen wurden auch mit den Indianern Nordamerikas und ihrer Vertreibung und Vernichtung verglichen. Bereits Friedrich der Große hatte bei der Kolonisierung des Warthebruchs das neuerworbene polnische Westpreußen mit Kanada und „das liederliche polnische Zeug" mit „Irokesen" verglichen. „Nachdem die slawischen Fischer den deutschen Bauern gewichen und an die Stelle der Kietz-Siedlungen die geometrisierten deutschen

Dörfer getreten waren, erhielten die neuen Siedlungen Namen wie *Florida*, *Philadelphia* oder *Saratoga*.“[4] Der preußische Historiker Johann Friedrich Reitemeier verglich in seiner Geschichte Preußens (1801–1805) die mittelalterliche Ostsiedlung mit der „Colonisation und Einwanderung der Europäer nach Nordamerika“. M. W. Heffter setzte 1847 den Slawen mit dem nordamerikanischen Indianer gleich und sagte von ihm, er habe kaum verstanden, „die einfachsten, offen daliegenden Hilfsquellen seines Landes auszubeuten“.[5] Aus dieser Beobachtung hatte Alexis de Tocqueville bezüglich der Indianer geschlossen, dass sie „nicht nur zurückgedrängt worden“ seien, „sie sind vernichtet worden“.[6] Der Vergleich mit den USA diente in preußischer Perspektive auch der Betonung, dass die Neue Welt wie Preußen „protestantisch und germanisch“ sei.

> „Die kleindeutschen Schriftsteller erinnerten daran, dass Friedrich der Große an der Befreiung der Kolonisten mitgewirkt, sie rühmten von ihm, dass er ein ‚aufrichtiger und begeisterter Freund der amerikanischen Republik‘ gewesen sei. Und als später, in den 60er Jahren, der amerikanische Bürgerkrieg mit dem Siege der Nordstaaten endete, während gleichzeitig der deutsche Bürgerkrieg denselben Ausgang nahm (siehe Deutsche Einigungskriege), da fehlten nicht die geschichtlichen Parallelen.“[7]

Der Streit um Grenz- oder Überseekolonisation im deutschen Kaiserreich

Nachdem es unter preußischen Vorzeichen zur so genannten kleindeutschen ersten Nationalstaatsgründung gekommen war (vgl. Deutsches Kaiserreich), wurde von dem neuen Staat der Anschluss an die europäischen Kolonialmächte England und Frankreich verlangt, so dass es in den 1880er Jahren zu erstem Kolonialerwerb in Übersee kam (siehe Deutsche Kolonien). Einflussreiche Publizisten wie Paul de Lagarde sprachen sich jedoch unter Wiederaufnahme von Vorstellungen des amerikaerfahrenen Imperialtheoretikers Friedrich List[8] für eine kontinentale Expansion nach Ost- und Südosteuropa aus, wobei Lagarde sich auf die sächsischen und salischen Herrscher und sein idealisiertes Bild eines zünftigen Mittelalters berief.[9] Als der Alldeutsche Verband 1891 gegründet wurde, hieß es sogleich in seinem Verbandsorgan: „Der alte Drang nach dem Osten soll wiederbelebt werden.“[10] Hintergrund für diese Forderungen war die ununterbrochene deutsche Auswanderung vor allem in die USA, die Friedrich List schon beunruhigt hatte, weil er wichtige Arbeitskraft für die deutsche Wirtschaft verloren gehen sah. Spezifischer auf Polen ausgerichtet verfolgte der 1894 gegründete Deutsche Ostmarkenverein seine grenzkolonisatorischen Ansprüche.

Constantin Frantz trat als politischer Schriftsteller in heftigem Gegensatz zur kleindeutsch „verstümmelnden“ Bismarck’schen Nationalstaatsbildung in Erscheinung. Er strebte ähnlich wie Friedrich List eine sich in den Donauraum bis zum Schwarzen Meer erstreckende mitteleuropäische Staatenföderation unter deutscher Führung an. Für Lagarde hätte sich „Groß-Deutschland“ „von der Ems- zur Donaumündung, von Memel bis Triest, von Metz bis etwa zum Bug“ erstreckt.[11] Wie für Friedrich List war Frantz’ Ziel, Europa mit Deutschland als Führungsmacht im Zusammenwirken mit Großbritannien gegenüber den Vereinigten Staaten und mit feindlicher Ausrichtung gegen Russland zu einer ebenbürtigen Wirtschaftsmacht zu gestalten. Andere „großdeutsche“ Vertreter argumentierten ähnlich: So hatte Johann Karl Rodbertus 1861 in einer von Berg und Lothar Bucher herausgegebenen Flugschrift *Seid deutsch!* die Deutschen einschließlich der Österreicher als „kolonisierendes Volk“ beschrieben. Victor Aimé Huber folgte dieser Sicht, indem er 1866 die Hohenzollern neben den Habsburgern als Anführer deutscher Kolonisation darstellte, wie das 1870 Eugen Trautwein von Belle, Redakteur der *Allgemeinen Preußischen (Stern-) Zeitung*, in der *Deutschen Vierteljahrsschrift* 1870, Heft 1, ebenfalls tat.[12]

„Grenzkolonisation“ war 1895 der Begriff, mit dem ein Ausgriff des Reiches über die

Nationalstaatsgrenzen propagiert wurde, weil „nach Südosten und Osten […] der Entwicklung des Deutschtums natürliche Grenzen nicht gesteckt“ seien, und zwar sah sie der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Ernst Hasse (Politiker), voraus, der unter der Überschrift *Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950* davon schrieb, dass das deutsche Volk mit „Grenzkolonisation seine Grenzpfähle“ dorthin stecken werde.[13]

Mit Friedrich Ratzel bekamen diese Forderungen ein geographiewissenschaftliches Fundament. Für ihn war es falsch, zu denken, Kolonien müssten in Übersee liegen. Auch Grenzkolonisation sei Kolonisation mit dem Vorteil, dass je näher das eroberte Land liege, es sich desto leichter an die eigenen Lebensumstände anpassen und verteidigen lasse. Dafür gebe die russische Ausbreitung nach Sibirien und Zentralasien ein wichtiges Beispiel.[14] Für den Politiker und Publizisten Ottomar Schuchardt (1856–1939), Freund und Schüler Constantin Frantz’, dessen Nachlassverwalter und erster Biograph, „gestattet die natürliche Lage Deutschlands nicht nur, sondern verlangt gebieterisch […] eine solche Besiedlungsform, die von der äußeren sehr bald in die innere überführt (Grenzkolonisation)“.[15] Dabei sollte die Grenzkolonisation in zwei Richtungen gehen, nämlich über die preußischen Ostmarken und Österreich als alte Ostmark des Reiches hinaus, weil „Deutschlands Entwicklungsgang zum guten Teile vorgezeichnet worden ist durch den Drang nach Osten, – wie die ganze deutsche Geschichte, soweit sie ein Wachsen und Vorwärtskommen bedeutet, im Wesentlichen eine Schilderung ist der Verflechtungen Deutschlands mit seinen östlichen Marken“.[16] Diese Diskussion war an folgenreicher Stelle bereits beim Militär des Deutschen Kaiserreichs geführt worden, und zwar in Gestalt von Eduard von Liebert. In einer unter dem Pseudonym „Sarmatikus“ erschienenen Publikation von 1880, neubearbeitet 1886, legte er eine Kriegsstudie über weitreichende Eroberungen in Osteuropa zwischen Weichsel, Djnepr und dem Kaukasus vor, während er gleichzeitig Afrika im Auge hatte, wo er 1896 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika wurde.[17]

Damit wurde jetzt zum ersten Mal eine nationalstaatlich fundierte Kolonialdiskussion geführt, die Kolonien in Übersee für das im Unterschied zu England und Frankreich sehr spät engagierte Deutschland für überflüssig hielt. Es wurden Rechnungen aufgemacht, die zeigen sollten, dass Überseekolonien für Deutschland nicht lukrativ und zu kostenaufwändig seien.[18]

Im Ersten Weltkrieg waren die Forderungen nach Ostpolitik in der Politik angekommen. Der ehemalige Reichskanzler Bernhard von Bülow schrieb 1916, wobei er die von Gustav Freytag 1859 gemachte folgenreiche Aussage von der „Erweiterung des deutschen Bodens“ im Osten als der „größten That des deutschen Volkes in jenem Zeitraum“[19] variiert:[20]

> „Das Kolonisationswerk im deutschen Osten, das, vor beinahe einem Jahrtausend begonnen, heute noch nicht beendet ist, ist nicht nur das größte, es ist das einzige, das uns Deutschen bisher gelungen ist.“
>
> „Dies Neuland im Osten, erobernd betreten in der Zeit höchster deutscher Reichsmacht, mußte uns bald staatlich und vor allem national Ersatz werden für verlorenes altes Land im Westen.“
>
> „Die gewaltige östliche Kolonisationsarbeit ist das beste, das dauerndste Ergebnis unserer glanzvollen mittelalterlichen Geschichte.“

Die Ostausrichtung im Ersten Weltkrieg

Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937), erster Präsident des nach dem Krieg und dem Friedensvertrag von Versailles gegründeten tschechoslowakischen Nationalstaates, war ein genauer Beobachter der in Deutschland vor allem von Heinrich von Treitschke, Friedrich Ratzel, Paul de Lagarde, den „Alldeutschen“ und auch von Wilhelm II. (Deutsches Reich) bestimmten Diskussion

mit ihrer ost- und südosteuropäischen Zielsetzung und machte sie zur Grundlage seiner Analyse des Kriegsgeschehens.[21] Er identifizierte sie alle als Pangermanen und sah keinen Anlass, zwischen Preußen und Österreich zu unterscheiden, da von beiden auf die Slawen mit kultureller Herablassung geblickt und von keinem der beiden eine slawische Nationalstaatsbildung der Polen, Tschechen oder Slowaken geduldet würde, hatte doch der Philosoph Eduard von Hartmann 1885 in einem Artikel an die Adresse der Polen von „Ausrotten!“ und der Historiker Theodor Mommsen 1897 in der Presse davon gesprochen, dass den auf Unabhängigkeit bedachten Tschechen auf den Schädel zu schlagen sei.[22] Ihrer beider nationale Unabhängigkeit stünde den imperialen preußisch-österreichischen Absichten auf Ostausdehnung im Wege.[23]

Eine vorläufige Bestätigung seiner Befürchtungen zeigte sich 1917: Die Mittelmächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Bulgarien) handelten im Friedensvertrag von Brest-Litowsk am 5. Dezember 1917 Bedingungen gegenüber dem von der Oktoberrevolution geschwächten Sowjetrussland aus, die Folgendes beinhalteten: Sowjetrussland verzichtete auf seine Hoheitsrechte in Polen, Litauen und Kurland. Die Zukunft dieser Gebiete sollte mit dem Deutschen Reich im Einvernehmen mit den dortigen Völkern nach dem Selbstbestimmungsrecht geregelt werden. Estland und Livland sowie das westliche Weißrussland (westlich des Dnjepr) blieben von deutschen Truppen besetzt, die Ukraine und Finnland wurden als selbstständige Staaten anerkannt. Die Mittelmächte verzichteten auf Annexionen und Reparationen. Russland verlor durch diesen Friedensvertrag 26 % des damaligen europäischen Territoriums, 27 % des anbaufähigen Landes, 26 % des Eisenbahnnetzes, 33 % der Textil- und 73 % der Eisenindustrie sowie 73 % der Kohlegruben. Die Randvölker des ehemaligen russischen Kaiserreiches vertauschten die russische Herrschaft mit dem „Protektorat der Mittelmächte“. Dieser Vertrag ging noch über das hinaus, was Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff mit der Errichtung des Militärstaates „Ober Ost“ erreicht hatten. Im „Land Ober Ost“, wie der Militärstaat auch genannt wurde, sollte unter kolonialistischem Vorzeichen ein autarkes Gebiet entstehen, das das Reich mit dringend benötigten Nahrungsmitteln versorgen sollte.

Die dort stationierten Soldaten machten einschneidende Erfahrungen, die alle in der Grenzkolonisationsdiskussion zusammengetragenen Klischees von der kulturellen Unterlegenheit Osteuropas und den dort lebenden Völkern und dem zivilisatorischen Sendungsauftrag des „christlichen Abendlandes“ zu bestätigen schienen (vgl. Slawenfeindlichkeit).[24]

„Deutsches Volkstum“ und die „Grenzland“-Diskussion in der Zwischenkriegszeit

Mit dem Friedensvertrag von Versailles 1919 setzte vor allem um die im Osten gezogenen neuen Reichsgrenzen eine Auseinandersetzung mit den neuen ost- bzw. ostmitteleuropäischen Nationalstaaten ein. Das Wort „Grenze“ erfuhr in der deutschen Diskussion eine Aufwertung, die sich in Begriffen wie „Grenzland“, „Grenzkampf“, „Grenzlandarbeit“, „Grenzlanddeutsche“, „Grenzlandeinsatz“, „Grenzlandpolitik“, „Grenzlanduniversität“ (Breslau, Königsberg, Kiel; ab 1938 Graz, Innsbruck und ab 1940 Straßburg) niederschlug. Wichtige Ostforschungsarbeit wurde vor allem von der 1920 gegründeten Leipziger Stiftung „Volks- und Kulturbodenforschung“ geleistet, wobei das Ziel die Auflösung des seit kurzem bestehenden polnischen Nationalstaates war. Karl Christian von Loesch gründete gemeinsam mit dem Volkstumspolitiker und Publizisten Max Hildebert Boehm 1925 das „Institut für Grenz- und Auslandsstudien“ (IGA) in Berlin. „Grenze“ wurde generell anstelle der völkerrechtlich gültigen Grenzlinie als ein durch deutsches Volkstum über deutsches Staatsgebiet hinausreichender Grenzraum in den Vordergrund gestellt. Das konnte gezielter vonstattengehen nach den 1926 abgeschlossenen Verträgen von Locarno, in denen die westliche Reichsgrenze garantiert wurde, aber nach Osten hin auch von Gustav Stresemann über eine Revision der Grenzziehung mit dem Ziel nachgedacht werden konnte, alle im Osten verstreut lebenden deutschen Volksteile an das Reich anzuschließen.

Für Adolf Hitler stand seit langem fest, dass bei der Lösung bevölkerungspolitischer Probleme

„Volk, Raum und Macht“ nicht voneinander getrennt werden dürfen:

> „Nicht in einer kolonialen Erwerbung haben wir die Lösung dieser Frage zu erblicken, sondern ausschließlich im Gewinn eines Siedlungsgebietes, das die Grundfläche des Mutterlandes selbst erhöht und dadurch nicht nur die neuen Siedler in innigster Gemeinschaft mit dem Stammland erhält, sondern der gesamten Raummenge jene Vorteile sichert, die in ihrer vereinten Größe liegen.“[25]

Die Wissenschaftler der Ostforschung veröffentlichten 1942 die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg* als Band 20 und 21 in der seit der Weimarer Republik bestehenden Reihe *Deutschland und der Osten*. Die Bände sind herausgegeben von Hermann Aubin, Otto Brunner u. a. und Albert Brackmann zum 70. Geburtstag gewidmet.(Siehe hierzu auch Polnische Westforschung.) Der erste Satz der Vorbemerkungen umreißt die politische Einbettung in das bereits begonnene „Unternehmen Barbarossa“:

> „Der gewaltige Umbruch im Osten Mitteleuropas, welchen seit den Sommermonaten des Jahres 1939 der Krieg herbeigeführt hat, indem die in den Pariser Vorortdiktaten geschaffene Scheinordnung endgültig unter den Schlägen unserer Wehrmacht zusammenstürzte, hat zahlreiche alte und neue Probleme aufgerissen. Die deutsche Wissenschaft sah sich ihnen gegenüber dank der seit 1919 geleisteten Vorarbeiten besser gerüstet, als sie im Weltkrieg dagestanden hatte.“[25]

Jetzt, 1942, wird der „schon lange dringend nötige Querschnitt durch die Arbeitsergebnisse der ostdeutschen Volkstums- und Landesforschung“ gezogen. Und A. Brackmann wird gewürdigt, weil die von ihm betreute Forschung „für den Kampf um deutsches Recht und Ansehen im Osten einen erheblichen Beitrag zu liefern vermochte“ und „ein erprobter Arbeitskreis deutscher Wissenschaftler zur Verfügung stand“.[27]

In der Vorstellungswelt der Zeitgenossen fehlte der Vergleich mit Amerika nicht, wenn sie über die Ostgrenze nachdachten. Das zeigte sich bis in die 1950er Jahre, als der vor dem NS-Regime in die amerikanische Emigration geflüchtete Hubertus Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg zurückkehrte und schrieb:

> „Die Ähnlichkeit zwischen seinem (d. i. der deutsche Osten) Emporkommen und dem der Vereinigten Staaten von Amerika, die gleichfalls altes Kulturgut und alte Siedlungen umschließen, aber dennoch als politische Schöpfungen neu sind, ist oft bemerkt worden. […] Ricarda Huch nennt die östlichen Teile des preußischen Königreichs geradezu ‚Amerika des Reichs – Abenteuerland‘, wo das geheimnisvolle Wurzelgeflecht der Geschichte fehlt. Die Einverleibung der Länder, die die verschiedenen Provinzen des norddeutschen Staates voneinander trennten, entspricht in großen Zügen der Erschließung immer neuer Grenzen in Amerika, dem Kauf Louisianas und der Annexion jener weiten Gebiete, die ursprünglich zu Mexiko gehörten.“[28]

Der ebenfalls aus der Emigration zurückgekehrte, bis 1934 an der „Grenzlanduniversität“ Königsberg lehrende und für die Ostforschung tätige Hans Rothfels beschrieb 1953 den Charakter des ostdeutschen Menschenschlages, den er „in einem persönlichen Unabhängigkeitssinn, einem ‚rugged individualism‘, wie ihn die amerikanische Tradition von der ‚frontier‘ herleitet“, begründet sieht. Denn: „Es waren, besonders in den früheren Jahrhunderten, ‚Pioniere‘, die nach Osten

gingen.“[29]

1956 wurde aus dem Heimatvertriebenenmilieu in der „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“ mit Blick auf die erlittenen deutschen Gebietsverluste im „deutschen Osten“ festgestellt: „Dort konnte man mit kräftigem Zupacken mehr werden als in der engen Heimat, dort war Raum, dort waren Möglichkeiten für Tüchtige: der Osten wurde das Amerika des Mittelalters!“[30]

Der Zweite Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg als Kolonialkrieg

Hitler hatte in *Mein Kampf* nur zwei bzw. drei anerkennenswerte Leistungen deutscher Außenpolitik in der Vergangenheit gesehen, von denen die beiden ersten auf das 10. Jahrhundert und die Ottonen zurückgehen: Die nach der Lechfeldschlacht erfolgende Eroberung der Ostmark (= das spätere Österreich), die Eroberung des Gebietes östlich der Elbe und daraus folgend die spätere Schaffung des brandenburgisch-preußischen Staates.[31]

Als nach dem Anschluss Österreichs als erstem ostexpansiven Schritt im März 1939 das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren eingerichtet wurde, kommentierte der Staatsrechtslehrer Carl Schmitt, dass „das Völkerrecht […] bei jedem Staat ein Mindestmaß innerer staatlicher Organisation und äußerer Widerstandskraft“ voraussetze. Ein „unfähiges Volk“ wie das der Tschechoslowakei könne kein „Völkerrechtssubjekt“ sein. Zur Verdeutlichung benutzte er einen Vergleich mit dem italienischen Kolonialismus, nämlich dem von Benito Mussolini geführten Italienisch-Äthiopischen Krieg von 1935/36: „Im Frühjahr 1936 zum Beispiel hat sich gezeigt, dass Abessinien kein Staat war.“[32] Von 1935 bis 1941 betrachtete Italien es als sein „Protektorat Abessinien“, wie überhaupt der Begriff „Protektorat“ der Kolonialsphäre zuzurechnen ist, bezeichnete das „Deutsche Reich“ doch seine deutschen Kolonien offiziell als „Deutsche Schutzgebiete“.

Erste Umsiedlungsaktion zur Kolonisation des Warthegaus 1939

Mit den Gebietseroberungen in Polen nach Kriegsbeginn stellte sich für Hitler am 7. Oktober 1939 in einem Geheimerlass zur „Festigung deutschen Volkstums“ die Situation so dar:

„Die Folgen von Versailles in Europa sind beseitigt. Damit hat das Großdeutsche Reich die Möglichkeit, deutsche Menschen, die bisher in der Fremde leben mußten, in seinen Raum aufzunehmen und anzusiedeln und innerhalb seiner Interessengrenzen die Siedlung der Volksgruppen so zu gestalten, daß bessere Trennungslinien zwischen ihnen erreicht werden. Die Durchführung dieser Aufgabe übertrage ich dem Reichsführer-SS. […] In den besetzten ehemals polnischen Gebieten führt der Verwaltungschef Ober-Ost die dem Reichsführer-SS übertragenen Aufgaben nach dessen allgemeinen Anordnungen aus. Der Verwaltungschef Ober-Ost und die nachgeordneten Verwaltungschefs der Militärbezirke tragen für die Durchführung die Verantwortung.“[33]

Die Bezeichnung „Ober-Ost“ weist auf das „Land Ober Ost“ zurück. Der als Reichskommissar für das Ostland tätige Hinrich Lohse ließ in seinem Hauptquartier in Riga 1941 zur Erstellung von Atlanten und Statistiken die Informationsmaterialien von „Ober Ost“ heranziehen. Einige seiner Mitarbeiter hatten schon im Ersten Weltkrieg oder nach seinem Ende dort gearbeitet und sorgten für personelle Kontinuität.[34]

Albert Brackmann hatte unmittelbar nach dem Überfall auf Polen auf Bestellung der SS das Buch *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild* verfasst. Es sollte der Instruktion von SS und Wehrmacht dienen, die 1940 7.000 Exemplare bestellte.[35] Brackmann entfaltet einleitend ein Bild von Heinrich I. und Otto I. als ersten Vertretern einer deutschen Ostexpansion. Ottos Plan, dem Magdeburger Erzbistum „die ganze Slawenwelt zu unterstellen", wird als „der umfassendste Plan, den je ein deutscher Staatsmann hinsichtlich des Ostens gefasst hat", dargestellt.[36] Im Verlaufe seiner bis in die Vorgeschichte zurückreichenden Abhandlung variiert er auf 61 Seiten neben dem Begriff des „deutschen Siedelns" (einschließlich seiner zahlreichen Ableitungen) in Osteuropa bis zum Schwarzen Meer, über den Kaukasus bis nach Tiflis und über Europa hinaus bis nach Turkestan und Sibirien 34 Mal den Begriff „kolonisieren" („Kolonie", „Kolonisation", „Kolonisator", „Kolonialgebiet", „Kolonialland").[37]

Die nationale Instrumentalisierung des Mittelalters im 19. Jahrhundert und aller geschichtlichen Beziehungen zu den slawischen Ländern fand so in den imperialistisch-kolonialistischen Unternehmungen des „Dritten Reichs" symbolpolitische Gestalt an: der *Anschluss Österreichs* wurde von Hitler „Unternehmen Otto" genannt, der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945 „Unternehmen Barbarossa", und Heinrich Himmler sah sich als reinkarnierter Heinrich I. in seinem Programm Heinrich dessen Kriegszüge gegen die Slawen und die Expansion nach Osten fortsetzen.

Wie vertraut Hitler zum Beispiel mit der seit Friedrich List andauernden Diskussion um die Umkehrung deutscher Auswanderung war, zeigt eine Äußerung nach dem Beginn des „Unternehmens Barbarossa" im September 1941:

> „Wir dürfen von Europa keinen Germanen mehr nach Amerika gehen lassen. Die Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer müssen wir alle in die Ostgebiete hereinleiten; das werden Glieder des Reichs."[38]

Im Oktober 1941 sprach er von den ukrainischen Slawen als von „Eingeborenen", wobei er den Vergleich mit den grenzkolonisatorischen Kämpfen der US-Amerikaner gegen die Indianer aufgreift:

> „Die Eingeborenen? Wir werden dazu übergehen, sie zu sieben. […] Es gibt nur eine Aufgabe: eine Germanisierung durch Hereinnahme der Deutschen vorzunehmen und die Ureinwohner als Indianer zu betrachten."[39]

1942 verglich er die Unterdrückung des Widerstandes der Partisanen in den besetzten Gebieten mit dem „Kampf wie in den Indianerkämpfen in Nordamerika". Dazu führt Enzo Traverso aus: „Die ‚Eingeborenen' sollten nicht germanisiert, sondern auf den Zustand von Sklaven zurückgeführt werden. Indem er seinen Vergleich der Slawen des Lebensraums auf die Indianer der englischen Kolonien und auf die Bevölkerung Mexikos vor seiner Eroberung durch Cortez ausweitete, machte er sie zu Nicht-Europäern."[40]

Unter der Regie des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums" Heinrich Himmler entstand bis Dezember 1942 in etlichen Varianten der „Generalplan Ost" als Schlüsseldokument für die nationalsozialistischen Kolonisationspläne. Zahlreiche Beiträge zur deutschen Besiedlung und Erschließung Osteuropas verbreitete das „SS-Rasse- und Siedlungshauptamt" in der für die SS erscheinenden Zeitschrift *SS=Leithefte – Kriegsausgabe* unter der Herausgeberschaft von „Der Reichsführer SS, SS=Hauptamt=Schulungsamt". Himmler selbst entwarf in einer Rede in der SS-Junkerschule in Bad Tölz am 23. November 1942 unter der Überschrift *Heute Kolonie, morgen Siedlungsgebiet, übermorgen Reich!* ein aufschlussreiches Bild von seinen eigenen Vorstellungen.[41]

Schwierigkeiten mit der Wahrnehmung des Kriegs im Osten als Kolonialkrieg

Karl Korsch schrieb 1942 in der amerikanischen Emigration: „Die Neuheit der totalitären Politik ergibt sich aus der Tatsache, dass die Nazis auf die ‚zivilisierten' europäischen Völker die Methoden ausgeweitet haben, die bisher den ‚Eingeborenen' und den ‚Wilden' vorbehalten waren, die außerhalb der so genannten Zivilisation lebten."[42] Simone Weil verfasste 1943 für France libre in London ihren letzten Text zur Kolonialfrage und schrieb, „dass Deutschland auf den europäischen Kontinent und im allgemeineren Sinne auf die Länder der weißen Rasse koloniale Eroberungs- und Herrschaftsmethoden anwendet". Tschechen und Böhmen hätten dagegen protestiert, einem solchen Regime als Erste in Europa unterworfen worden zu sein. Untersuche man die Vorgehensweisen der europäischen kolonialen Eroberungen, sei die Übereinstimmung mit den „hitleristischen Methoden" offensichtlich.[43] Als jedoch 1994 der Rede-Text Über den Kolonialismus (fr. 1955, dt. 1968) von Aimé Césaire als Prüfungsgegenstand für das französische Abitur vorgeschlagen war, musste der damalige Erziehungsminister François Bayrou den Text wieder zurücknehmen, weil in der Nationalversammlung Anstoß daran genommen worden war, dass Césaire Nationalsozialismus und Kolonialismus miteinander vergleiche, wenn er behaupte, Hitler verzeihe man nicht, dass er „das Verbrechen gegen den weißen Menschen" gerichtet habe und Europäer zu seinen Opfern geworden seien. In der Wissenschaft hingegen entfaltete der Text kontinuierlich seine Wirkung bei Frantz Fanon, Schüler Césaires auf Martinique, bei dem italienischen Philosophen Domenico Losurdo, dem Lehrer für politische Philosophie an der Sorbonne Louis Sala-Molins und 2001 bei der afro-kolumbianischen, in Frankreich lebenden Publizistin Rosa Amelia Plumelle-Uribe, die in ihrem Buch *La férocité blanche. Des non-Blancs aux non-Aryens: génocides occultés de 1492 à nos jours* (dt. 2004: *Weiße Barbarei. Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis*, Rotpunktverlag: Zürich) am nachdrücklichsten die von Césaire immer wieder erwähnte Spur vom Kolonialismus in den Nationalsozialismus aufgreift und verfolgt.[44]

Auch der schwedische Schriftsteller und Lettre-International-Autor Sven Lindqvist (1932–2019) geht davon aus, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der von den Kolonialmächten praktizierten Eroberungspolitik und dem späteren NS-Krieg um „Lebensraum im Osten" gibt, und zwar vermittelt über Friedrich Ratzel und Heinrich von Treitschke als folgenreichen deutschen Stimmen im internationalen Imperialkonzert. So seien für Ratzel die amerikanischen, australischen und russischen Erfahrungen mit Grenzkolonisation vorbildlich gewesen und die Juden zum Untergang bestimmt, weil sie „zusammen ‚mit den kleingewachsenen Jägervölkern Innerafrikas' und ‚zahllosen ähnlichen Existenzen' wie den Zigeunern die Klasse der ‚landlosen Völker in zerstreuter Verbreitung'" zuzurechnen seien.[45] Treitschke habe 1899 in seiner Schrift „Politik" sich entsprechend geäußert: „Das Völkerrecht wird zur Phrase, wenn man dergleichen Grundsätze auch auf barbarische Völker anwenden will. Einem Negerstamm muss man zur Strafe seine Häuser anzünden, ohne ein solches Exempel richtet man da nichts aus. Es ist nicht Humanität und […] Rechtsgefühl, sondern schimpfliche Schwäche, wenn das Deutsche Reich heute nicht nach diesen Grundsätzen verfährt."[46]

Diese Sichtweise, den Nationalsozialismus als die lange vorbereitete deutsche Ausdrucksform des rassistischen Kolonialismus zu verstehen, stößt in Deutschland und Europa auf Vorbehalte: einerseits wegen des „religiös überfrachteten Begriffs ‚Holocaust'" (Arno J. Mayer) und der in ihm gesehenen Einmaligkeit, die ihn aus allen Völkermorden hervorheben soll, und andererseits bei den ehemaligen Kolonialmächten, die fürchten, dass ihre Kolonialherrschaft mit dem von den Nationalsozialisten geführten Krieg um „Lebensraum im Osten" mit all seinen

Begleiterscheinungen in Parallele gesetzt wird.[47] Enzo Traverso sieht einen Grund dafür darin, dass „sich die Arbeiten, die die Naziverbrechen auch im Lichte der deutschen und allgemeiner der europäischen Kultur und Praktiken des Kolonialismus zu erhellen suchen, ausnehmend bescheiden“ ausnehmen. Der Akzent werde „auf die besonderen Charakteristika des Antisemitismus der Nazis gelegt, aber nicht auf seine Verankerung in der Theorie und Praxis der Vernichtung ‚minderwertiger Rassen‘, die das gemeinsame Los der westlichen Imperialismen war“.[48]

Traverso kommt in seiner Analyse zu folgendem Ergebnis: „Der Mord an den Juden wurde während jenes totalen Krieges, der gleichzeitig ein Eroberungskrieg, ein ‚Rassenkrieg‘ und ein Kolonialkrieg war und der bis zum Äußersten radikalisiert wurde, geplant und ausgeführt.“[49] Damit bestätigt er die von Wolfgang Reinhard gemachte Feststellung bezüglich der Unwägbarkeiten aller kolonialen Unternehmungen hinsichtlich des Ergebnisses,[50] zumal ja von den Grenzkolonisationsabsichten zur Errichtung des „Großgermanischen Reichs Deutscher Nation“ mit Grenzen am Ural nichts als eine Spur der Verwüstung zurückblieb: Neben den ermordeten Juden, Sinti, Roma und Opfern anderer slawischer Völker kamen zwischen 1941 und 1945 27 Millionen Sowjetbürger zu Tode, „eine Zahl, die viele hierzulande bis heute nicht kennen. Oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen“.[51] Im Gegenzug verschwanden fast alle deutschstämmigen Menschen, die demographisch durch Millionen „germanischer“ Siedler aufgestockt werden sollten, aus dem „deutschen Osten“.

Auch die hohe Zahl von „Aussiedlern“ seit den 1990er Jahren, die vor allem aus Russland nach Deutschland „zurückkehrten“, zeigen nach Sebastian Conrad wegen der in ihnen sich zeigenden Staatsangehörigkeitsfrage – Siedler sollten nach der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1913 in „Neu-Deutschland“ ihre Staatsangehörigkeit nicht verlieren und sich weiter zur deutschen Nation zählen – die Bedeutung des kolonialen Vermächtnisses in der deutschen Geschichte.[52] – Die jahrhundertelang und massenhaft im 19. Jahrhundert nach Amerika ausgewanderten Deutschen machen hingegen nach der letzten Volkszählung von 1990 rund 60 Millionen Anteil an der US-Bevölkerung aus, ohne dass in Bezug auf sie bisher die Frage fortwirkender deutscher Staatsangehörigkeit geklärt werden müsste. Ihre teilweise Rückkehr als deutsche Staatsangehörige zur Verwirklichung des Generalplans Ost war für den „Generalsiedlungsplan“ vom 23. Dezember 1942 in die Berechnung der benötigten Siedlerzahlen mit eingegangen.[53]

Deutsche Forschung

In der Geschichtswissenschaft der 1950er Jahre lag es noch nahe, den Nationalsozialismus in Verbindung mit Kolonialismus zu betrachten. Das geschah bei Walther Hofer, der 1957 in seiner Dokumentensammlung zum NS schrieb, dass „eine vielhundertjährige geschichtliche Entwicklung, nämlich die deutsche Kolonisation im Osten, rückgängig gemacht“ worden sei und zwölf Jahre genügt hätten, „die geschichtliche Arbeit von tausend Jahren zu verschleudern“.[54] Das heißt, dass für Hofer mit dem Kriegsende Deutschland im Osten Objekt von Dekolonisation geworden war.

Sebastian Conrad resümiert 2008, was deutsche Forschung bisher zum Verständnis des Nationalsozialismus als einer Kolonialismusform beigetragen hat. Unbestritten ist für ihn, dass auf Parallelen zwischen osteuropäischer NS-Besatzungspolitik und kolonialer Herrschaft verwiesen werden kann. Er findet aber den Ansatz von Jürgen Zimmerer und Jürgen Zeller[55] nicht schlüssig, zum Beispiel den „Holocaust“ als deutschen „Sonderweg“ allein in die Tradition des Völkermords an den Herero in Deutsch-Südwestafrika zu stellen. Grausame Kolonialkriege seien vor dem Hintergrund kulturellen Überlegenheitsdenkens und des Sozialdarwinismus auch von anderen Nationen geführt worden.[56] Kontinuitäten zwischen Überseekolonialismus und NS-Herrschaftspraxis habe es in anderer Weise gegeben, nämlich in Gestalt von Franz Ritter von Epp oder Viktor Böttcher, 1914 stellvertretender Gouverneur in Kamerun und später Regierungspräsident von Posen im Warthegau. Auch sei eine Reihe von Unternehmen mit

Kolonialerfahrung an der NS-Ostexpansion beteiligt gewesen, wie zum Beispiel die Togo-Gesellschaft als neu gegründete Togo-Ost im ukrainischen Schytomyr, und deutsche Farmer aus dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika seien 1943 in den Warthegau geschickt worden, um ihre Erfahrungen der NS-Siedlungspolitik zur Verfügung zu stellen.
Überzeugender scheint für Conrad, den sich im NS äußernden Kolonialismus mit der gleichzeitig sich vollziehenden kolonialen Politik anderer europäischer Mächte zu vergleichen. So verweist er auf eine Feststellung des an der Harvard University lehrenden britischen Historikers David Blackbourn, dass „das eigentlich deutsche Gegenstück zu Indien oder Algerien […] nicht Kamerun" war.[57] „Wenn Bismarcks berühmte Karte von Afrika in Europa lag, so verwies die mentale Karte der Deutschen von Kolonisierung und Siedlung ebenfalls auf Europa: Mitteleuropa, Osteuropa."[58] Die deutsche Expansion in Osteuropa habe geopolitisch (und auch diskursiv) im Zusammenhang der politischen, ökonomischen und demographischen Formierung großer Machtblöcke seit den 1920er Jahren gestanden. „Sie stützten sich auf koloniale Ressourcen und Siedlungsräume, die in Indien und Rhodesien liegen konnten, in der Mandschurei oder eben in der Ukraine. Auch die nationalsozialistische Ostexpansion muss in diesem synchronen Kontext der globalen Transformation kolonialer Imperien gesehen werden."[59]

Jürgen Osterhammel präzisiert 2009 in seinem Werk über das 19. Jahrhundert *Die Verwandlung der Welt* – die Begrifflichkeit des von Sebastian Conrad umrissenen Kolonialismus in Afrika, Asien und in Osteuropa und spricht unter der Überschrift *Siedlungskolonialismus* von den „faschistischen Imperialträumen" in den von Deutschland, Italien und Japan zwischen 1930 und 1945 entfalteten „staatskolonialistischen Siedlungsprojekten": Italien in Libyen und Äthiopien, Japan in der Mandschurei, wo eine militärische Ordnungsutopie entstehen sollte, und Deutschland, das im eroberten Osteuropa eine „arische" Rassetyrannei errichten wollte. Schon im 19. Jahrhundert seien an den „Frontiers" ganze Völker dezimiert oder zumindest ins Elend gestürzt worden. Hier sei aber aus der Vernichtung Neues entstanden, nämlich demokratische Verfassungsstaaten. Die Siedler des faschistischen Imperialismus seien nurmehr Instrumente staatlicher Politik gewesen. „Es war der Staat, der sie anwarb, entsandte und mit Land in kolonialen Rand- und Überseegebieten versorgte und der ihnen einredete, sie erfüllten eine besonders wichtige nationale Pflicht und sollten unvermeidliche Härten des Alltags zum Wohle des ‚Volksganzen' ertragen." Sie seien – ob in Afrika, in der Mandschurei oder an der Wolga – nur Versuchskaninchen in Imperialträumen gewesen.[60][64]

Anmerkungen

- (1) Wolfgang Wippermann: *Der ‚Deutsche Drang nach Osten'. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes.* Darmstadt 1981, S. 32–46.
- (2) Wippermann (1981), S. 44.
- (3) Zitiert bei Michael Imhof, *Polen 1772 bis 1945*, S. 183. In: Wochenschau Nr. 5 (Sept/Okt.), Frankfurt/M. 1996, S. 177–193.
- (4) David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*,

[64] Der seit dem 24. Februar 2022 von Putin ausgelöste Ukrainekrieg hat noch einmal ausdrücklich Timothy Snyder auf den Plan gerufen: „Timothy Snyder: Warum so wütend, Herr Snyder? – Der Historiker und Osteuropa-Experte Timothy Snyder wirft den Deutschen vor, ständig ‚Nie wieder Faschismus' zu sagen – aber ihn nicht zu bekämpfen, wenn er sich zeigt. Ein Gespräch über Kolonialismus, unterlassene Hilfe in der Ukraine und den Rohstoff Schuld. Interview: Jochen Bittner" in „Die Zeit" v. 22. Mai 2022. – Inzwischen wird von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) in zahlreichen Beiträgen nachgeliefert, was Snyder der deutschen Geschichtswissenschaft als Versäumnis vorwirft, nämlich die Eroberungspolitik des NS-Regimes gerade in der Ukraine als künftiger kolonialer Brotkammer für den *großdeutschen Lebensraum* aufzuarbeiten. Man sehe sich etwa diese Texte an: Analyse: Deutschland, die Ukraine, Russland und das Erbe des deutschen Kolonialismus in Osteuropa; Holocaust, Kolonialismus und NS-Imperialismus; Krieg und Besatzung in Ost- und Westeuropa; Die nationalsozialistischen Massenmorde in Osteuropa.

München (Pantheon) 2008, S. 369; Genaueres dazu siehe unter Warthebruch.

- (5) Wippermann (1981), S. 27 (Reitemeier), S. 39 (Heffter).
- (6) Zitiert bei Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, Köln 2007, S. 233.
- (7) Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*. Bd. 2: *Monarchie und Volkssouveränität*, München (dtv) 1987, S. 192 f. – Auch in der französischen Kolonialdiskussion des 19. Jahrhunderts war Amerika Vorbild: Vgl. „Far West" in Algerien, S. 14.
- (8) Vgl. Ulrich Eisele-Staib, *England und die industrielle Entwicklung in Deutsch-land.* In: Stadt Reutlingen (Hrsg.): *Friedrich List und seine Zeit. Nationalökonom, Eisenbahnpionier, Politiker, Publizist. 1789–1846*, Reutlingen 1989, S. 184–197.
- (9) Ulrich Sieg, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*, München (Hanser) 2007, S. 57, 64.
- (10) Wippermann (1981), S. 87.
- (11) Ulrich Sieg (2007), S. 174.
- (12) Zitiert bei Ottomar Schuchardt, *Die deutsche Politik der Zukunft*, Bd. 1, Celle 1899, S. 61–63 (Rodbertus); S. 296 f. (Huber); Bd. 2, Celle 1900, S. 289 f. (Trautwein von Belle). – Für den späteren NS-Propagandisten Wilhelm Ziegler sind dann in seiner 1929 erschienenen *Einführung in die Politik* Preußen und Österreich „Kolonialmächte" (S. 274 f.)
- (13) Zitiert bei Klaus Thörner: *„Der ganze Südosten ist unser Hinterland"*. S. 179. Mit Ernst Hasse und der Rolle des kontinentalen Imperialismus für Pangermanismus und Panslawismus, der von der Geschichtswissenschaft auf Kosten der „außerordentlichen Erfolge des überseeischen Imperialismus" vernachlässigt worden sei, beschäftigt sich Hannah Arendt ausführlich in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Piper, München-Zürich 1986, 8. Aufl. 2001; ISBN 3-492-21032-5, S. 472–477.
- (14) Friedrich Ratzel, *Politische Geographie*, 3. Aufl. Durchgesehen und ergänzt von Eugen Oberhummer (zuerst 1897), München-Berlin 1923, S. 28. – Vgl. auch Sven Lindquist, *Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrikareisender auf den Spuren des europäischen Völkermords*. Mit einem Vorwort von Urs Widmer, Frankfurt/M.-New York (Campus) 1999, S. 194.
- (15) Ottomar Schuchardt, *Die deutsche Politik der Zukunft*. Bd. 2, Celle 1900, S. 64. – Zu Schuchardts Staats- und Kolonisationskonzeption im Osten vgl. Bert Riehle, *Eine neue Ordnung der Welt: Föderative Friedenstheorien im deutschsprachigen Raum zwischen 1892 und 1932*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2009, S. 125–129; ISBN 3-89971-558-6.
- (16) Ottomar Schuchardt, *Die deutsche Politik der Zukunft*. Bd. 3, Celle 1902, S. 344 (Hervorhebung im Text). – Ganz ähnlich stellte Wilhelm Ziegler 1929 fest, dass „der Zug der deutschen Geschichte seit den Tagen der Karolinger von Westen nach Osten" gegangen sei (Ziegler, 1929, S. 12.)
- (17) Christoph Kamissek, *Kriegslust und Fernweh. Deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation [1770-1870].* Campus Verlag, Frankfurt/New York 2018, S. 320–324.
- (18) Ottomar Schuchardt, *Die deutsche Politik der Zukunft*. Bd. 1, Celle 1899, S. 10–45. – Dirk van Laak stellte 2005 fest, dass „die Frage der Finanzierung des deutschen Kolonialismus […] zeit seiner Existenz zentral" geblieben sei und der (Übersee-)Kolonialismus in Deutschland keine „kohärente und von breiter Zustimmung getragene ‚imperiale Kultur'" entstehen ließ. (Dirk van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*. C. H. Beck, München 2005, ISBN 978-3-406-52824-8, S. 65, 121.)
- (19) Gustav Freytag, Gesammelte Werke 18: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2,

Leipzig 1888, S. 161.

- (20) Fürst von Bülow, *Deutsche Politik*, Berlin 1916, S. 218, 220, 221.
- (21) Tomáš Garrigue Masaryk, *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Berlin 1991, S. 13. (Nach der tschechischen Ausgabe von 1920 erschien die deutsche 1922.)
- (22) Masaryk (1991), S. 26, 161.
- (23) Masaryk (1991), S. 16 ff.
- (24) Zu „Ober Ost“: Vejas Gabriel Liulevicius, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2002. Zu den Klischees gegenüber den Slawen vgl. Klaus Thörner, *Die Anfänge deutscher Südosteuropapolitik*.
- (25) Zitiert bei Rupert von Schumacher, *Volk vor den Grenzen. Schicksal und Sinn des Außendeutschtums in der gesamtdeutschen Verflechtung*, Stuttgart-Berlin-Leipzig o. J. (1937), S. 67.
- (26) *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg*. Hrsg. v. Hermann Aubin u. a., Bd. 1, Leipzig 1942, S. 1.
- (27) *Deutsche Ostforschung* (1942), Bd. 1, S. 11.
- (28) Hubertus Prinz zu Löwenstein, *Deutsche Geschichte. Der Weg des Reiches in zwei Jahrtausenden*, Frankfurt/M. 1956 (2. Auflage; Erstauflage 1950), S. 251 f.
- (29) Hans Rothfels, *Ostdeutschland und die abendländische politische Tradition*, S. 204, in: Hermann Aubin (Hrsg.): *Der deutsche Osten und das Abendland*, München 1953, S. 193–208.
- (30) Heinrich Wolfrum: *Die Entstehung des deutschen Ostens, sein Wesen und seine Bedeutung*, S. 25. In: *Der deutsche Osten im Unterricht*, hrsg. von Ernst Lehmann, Weilburg/Lahn 1956, S. 19–30.
- (31) Adolf Hitler, *Mein Kampf*. Zweiter Band, *Die nationalsozialistische Bewegung*, München 1933, S. 733–742.
- (32) Vgl. Domenico Losurdo (2007), S. 138.
- (33) Vgl. Geheim-Erlass
- (34) Vejas Gabriel Liulevicius, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg (Hamburger Edition) 2002, S. 329 f.
- (35) Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of ‚Ostforschung‘ in the Third Reich*. London 2002, S. 134, 168 ff.
- (36) Albert Brackmann, *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild*, Berlin-Dahlem (Ahnenerbe-Stiftung Verlag) 1939, S. 16–19 (Hervorhebung im Original).
- (37) Unwesentlich gekürzter Text von *Krisis und Aufbau in Osteuropa* hier (PDF; 417 kB).
- (38) Harry Picker: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942*. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Andreas Hillgruber, München (dtv) 1968, S. 31.
- (39) Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 90 f.
- (40) Enzo Traverso, *Moderne und Gewalt. Die europäische Genealogie des Naziterrors*, Köln (Neuer ISP Verlag) 2003, S. 76.
- (41) Vgl. Abdruck und Analyse der Rede in *Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit mittelalterlichen Herrschern, S. 50–79.* (PDF; 2,0 MB)
- (42) Zitiert bei Enzo Traverso (2003) S. 53 f.
- (43) Simone Weil, *Über die Kolonialfrage in ihrem Zusammenhang mit dem Schicksal des französischen Volkes.* In: Lettre international, Heft 89, Berlin 2010, ISSN 0945-5116, S. 34–38; hier S. 35.
- (44) Vgl. R. A. Plumelle-Uribe: „Weiße Barbarei“. Rotpunkt-Verlag, Zürich 2004, ISBN 3-85869-273-5. – Einem ähnlichen Ansatz mit Aimé Césaire und Frantz Fanon als Bezugspunkten folgte Gert von Paczensky in seinem Buch von 1979 *Weiße Herrschaft. Eine Geschichte des Kolonialismus* (Fischer: Frankfurt a. M.). Vgl. G. v. Paczensky

- (45) Sven Lindqvist (1999), S. 193.
- (46) Zitiert bei Lindqvist (1999), S. 207.
- (47) Zum "Lebensraum"-Konzept der europäischen Kolonialmächte neuerdings: Olivier Le Cour Grandmaison, *La République impériale. Politique et racisme d'État*, Fayard: Paris 2009, S. 329–352; ISBN 978-2-213-62515-7.
- (48) Enzo Traverso (2003), S. 57.
- (49) Enzo Traverso (2003), S. 80.
- (50) Wolfgang Reinhard (1996), S. 5.
- (51) Peter Jahn: *27 Millionen getötete Sowjetbürger* und Peter Jahn: *Die unbedachten Toten*
- (52) Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München (C. H. Beck) 2008, S. 95 f.
- (53) Generalsiedlungsplan vom 23. Dezember 1942
- (54) Walther Hofer (Hrsg.): *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945*, Frankfurt a. M. (Fischer Taschenbuch Verlag) 1957, S. 367.
- (55) Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hrsg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003.
- (56) Ein erweitertes Konzept von Kolonialherrschaft zur Erklärung des NS bei Jürgen Zimmerer, *Die Geburt des „Ostlandes" aus dem Geist des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive.* In: Sozial.Geschichte 19, Neue Folge, H 1 (2004), S. 10–43. Vgl. dazu auch Gregor Thum, *Die Ostgrenze als „frontier" im Zweiten Weltkrieg.* In: *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Gregor Thum, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, S. 193–199; ISBN 3-525-36295-1.
- (57) Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München (C. H. Beck) 2008, S. 97.
- (58) David Blackbourn, *Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze*, S. 323. In: S. Conrad/J. Osterhammel (Hrsg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) ²2004, S. 302–324.
- (59) Sebastian Conrad (2008), S. 96–106; hier S. 104 ff.
- (60) Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, 4., aktualisierte Aufl., C. H. Beck, München 2009; ISBN 3-406-58283-4, S. 531 f. – Im Unterschied zu Osterhammel, Conrad und Blackbourn, zu denen mit einem Aufsatz von 2009 (PDF; 143 kB) auch Jürgen Zimmerer gestoßen ist (vgl. Literatur), nimmt zum Beispiel Birthe Kundrus (Universität Hamburg) einen Standpunkt ein, von dem aus sich im NS viel mehr offenkundig Unvereinbares als ansatzweise Vergleichbares mit überseeischen Kolonialismusformen zeigt und Siedlungskolonialismus als Vergleichskonzept nicht in Betracht gezogen wird: Vgl. (Dis-)Kontinuitäten von Kolonialismus und Nationalsozialismus.
- (61)

Literatur

- Robert Bartlett, *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisie-rung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, München (Kindler) 1996. ISBN 3-463-40249-1.
- David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft,* München (Pantheon) 2008; ISBN 978-3-570-55063-2. Darin vor allem Kapitel 5: *Rasse und Bodengewinnung.*
- Albert Brackmann, *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild*, Berlin-Dahlem (Ahnenerbe-Stiftung Verlag) 1939.
- Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of ‚Ostforschung' in the Third Reich*. London 2002. ISBN 0-330-48840-6.
- Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, C. H. Beck: München 2008; ISBN 978-3-406-56248-8.

- Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hrsg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen ²2004; ISBN 3-525-36733-3.
- Christian Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, München (C. H. Beck) 2017; ISBN 978-3-406-70710-0.
- Christoph Kamissek, *Kriegslust und Fernweh. Deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770–1870)*. Frankfurt am Main 2018: Campus Verlag, ISBN 978-3-593-50812-2.
- Christoph Kienemann, Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871, Paderborn 2018, ISBN 978-3-506-78868-9.
- Sven Lindquist, *Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrikareisender auf den Spuren des europäischen Völkermords*. Mit einem Vorwort von Urs Widmer, Frankfurt/M.-New York (Campus) 1999, ISBN 3-593-36176-0.
- Vejas Gabriel Liulevicius: *Kriegsland im Osten: Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg (Hamburger Edition) 2002. ISBN 3-930908-81-6.
- Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, Köln (Papyrossa) 2007. ISBN 978-3-89438-365-7.
- Tomáš Garrigue Masaryk, *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Berlin (Verlag Volk und Welt) 1991, ISBN 3-353-00809-8. (Nach der tschechischen Ausgabe von 1920 erschien die deutsche 1922.)
- Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen.* 5., aktualisierte Auflage, München (C. H. Beck) 2006. ISBN 3-406-39002-1.
- Wolfgang Reinhard: *Kleine Geschichte des Kolonialismus* (= *Kröners Taschenaus-gabe.* Band 475). Kröner, Stuttgart 1996, ISBN 3-520-47501-4.
- Winfried Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart (Reclam) 2005. ISBN 3-15-017047-8.
- Alan E. Steinweis, *Eastern Europe and the Notion of the „Frontier" in Germany to 1945*. In: Keith Bullivant / Geoffrey J. Giles / Walter Pape (Hrsg.): *Germany and Eastern Europe: Cultural Identities and Cultural Differences*, Amsterdam-Atlanta, GA, 1999; ISBN 90-420-0678-1.
- Klaus Thörner, *„Der ganze Südosten ist unser Hinterland". Deutsche Südosteuropa-pläne von 1840 bis 1945*, Freiburg (Ça ira Verlag) 2008.
- Enzo Traverso, *Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors*, Köln (Neuer ISP Verlag) 2003. ISBN 3-89900-106-0.
- Wolfgang Wippermann, *Der ‚Deutsche Drang nach Osten'. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1981.
- Jürgen Zimmerer, *Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte.* In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 57. Jahrgang 2009, Heft 6, Metropol Verlag, Berlin 2009, S. 529–548.

Zurück: → Hier